Bavar.
2940
R

Bav.
2940 l

Wiesend, G.

Archäologische

Funde und Denkmale

in den

Landgerichtsbezirken

Titmanning, Laufen und Burghausen.

Von

G. Wiesend,
königl. Landrichter zu Reichenhall.

Mit einer lithographirten Tafel.

(Aus dem Oberbayer. Archiv Bd. XI. Heft 1 u. 2 besonders abgedruckt.)

München, 1849.
Druck von Georg Franz.

237. 85

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Allgemeiner Theil.

Einleitung.

So freigebig, als nur irgend ein Theil unsers großen deutschen Vaterlandes die Schätze bot, die uns Blicke in längstverschwundenes Leben, in den Nationalcharakter, die Sitten und Gebräuche unserer Ahnen auf deutschem Boden gönnen, erwies sich stets das liebliche klassische Thal, welches die Salzach durchströmt, von der Felsenkluft am Paß Lueg, wo der Fluß tobend herausbricht, an Juvavia's Mauern vorbei in die fruchtreichen Ebenen bis zu seiner Verbindung mit dem gewaltigen Inn.

Längst haben diese Gegenden durch ihre Geschichte, Monumente und antiquarischen Funde die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher in hohem Grade angezogen, und das Dunkel vergangener Jahrhunderte mannigfaltig beleuchtet. — Die Ruinen und das Todtenfeld bei Salzburg, die Gräber von Fridolfing und Fürst sind unentbehrliche Behelfe zu antiquarischen Forschungen geworden.

Aufforderung genug, um sich mit aller Liebe einem Fache hinzugeben, das an und für sich schon reizend, auch die heilige Pflicht in sich trägt, wo es nur immer möglich ist, Beiträge zu sammeln, die

zur Aufhellung und Erweiterung der vaterländischen Geschichte irgendwie dienlich seyn können.

Seit einer Reihe von mehreren Jahren die Aufgabe festhaltend, jede neue Entdeckung durch eigene Anschauung, sorgfältige Ausbeutung und wahrheitgetreue Darstellung in Schrift und Zeichnung dem schon bestehenden reichen Magazine anzureihen, übergibt der Verfasser gegenwärtige Ausarbeitung als Fortsetzung des Verzeichnisses antiquarischer Funde, welches Herr Regierungsregistrator Sedelmaier, der sich dadurch großes Verdienst erwarb, im Oberbayer. Archiv Bd. I. Heft 2 begonnen hat.

Wenn hierin Orte und Gegenstände berührt werden, welche schon anderwärts behandelt wurden, so geschah es lediglich zur Berichtigung oder Ergänzung und um das Verzeichniß so vollständig als möglich zu machen; — und wenn der besonderen Aufzählung einige allgemeine Bemerkungen über das Terrain, die früheste Geschichte, die Locirung der Funde in Hinsicht auf ihr Alter und die Nationalität der Völker, welcher sie angehören, vorausgeschickt werden: so möge man derlei Urtheile und Hypothesen — die leicht unberufen und unreif genannt werden können — damit entschuldigen, daß sie nichts weniger, als geltend gemacht werden, und daß sie blos als Versuche dienen sollen, um durch Vergleichungen mit andern Ergebnissen dieser Art und Hinweisungen auf ihre Eigenthümlichkeit an und für sich, sowie in Verbindung mit den durch Autopsie verbürgten Fundorten und deren Umgebung einen allgemeinen Ueberblick zu gewähren, wonach die Benützung der Materialien und giltigere Consequenzen Männern von Fach überlassen bleiben, sollten sie ein oder das andere ihrer Beachtung würdig finden.

Geschichtliche Skizze und topographische Notizen.

Die älteste Geschichte der Landschaft, deren Schauplatz hier eröffnet wird, ist bis zum 6. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung ziemlich dunkel.

Die Griechen nannten ihre westlichen Nachbarn, die sämmtlichen längs dem Taurus von Osten nach Westen bis Gallien und Spanien fortgezogenen Urvölker: die Kelten.

Unter diesen sind es die Noriker, mit welchen die Römer früher, als mit andern Bewohnern Deutschlands bekannt geworden zu sein scheinen. — Norici hießen die Bewohner der Ostalpen und deren nördlichen Abdachungen, auch unter dem allgemeinen Namen Taurisci, Gebirgsvölker, begriffen.

Nach Ptolemäus waren die Grenzen Norikums in West und Nord der Inn und die Donau, nordöstlich Böhmen, südöstlich Panonien, im Süden der Gebirgsrücken zwischen der Geil und dem Tagliamento.

Unter den verschiedenen norischen Stämmen kommen am wahrscheinlichsten die Ambisonnier, die Umwohner am Salzachfluß, der den keltischen Namen Igonta, eigentlich Isonta, auch Ivarus trug, in unsere Gegenden zu stellen, und eine Unterabtheilung, die Halaunen, an die Salzstätten zu Hallein und Reichenhall.*)

Die Noriker waren ein mächtiges Volk unter eigenen Königen, deren Herrschaft sich selbst über die benachbarten Bojen ausdehnte, zuerst dann von den Daken gebrochen, und endlich von den Römern vernichtet wurde, welche das Land kurz vor der christlichen Zeitrechnung, wenige Jahre nach der Besetzung der rhätischen Alpen allmählich occupirt haben mochten, da sich ein besonderer Bericht über einen Kriegszug nirgends vorfindet.

Die Römer theilten das Land unter Hadrian und Diocletian in „Noricum mediterraneum und ripense.“

Das mittelländische erstreckte sich auf das Gebirgsland — das heutige Inner-Oesterreich, Kärnthen und Krain; das Ufernorikum lag zwischen dem Inn und Kalenberg oder der Grenze von Panonien.**)

Mit besondrer Sorgfalt hüteten die Römer diesen schönen Erwerb, sie errichteten zahlreiche Bollwerke an den Ufern der Flüsse, gründeten Colonieen und Städte (unter Hadrian Salzburg um 119 nach Chr. und die Straße von da nach Augsburg), und gegen 400 Jahre lang scheint das Land eines tiefen Friedens genossen, sowie

---

*) Zeus — die Deutschen und die Nachbarstämme S. 242.

**) v. Pallhausen — Belege zu Garibald 42 bis 44 und 134. v. Lang, Bayerns Gauen S. 44. Hübner, Topographie von Salzburg. S. 9.

auch am längsten dem Andrange der germanischen Völker widerstanden zu haben.

Gegen Ende des 5. Jahrhunderts lösten sich endlich die römischen Besatzungen auf, das Ufernorikum wurde durch die wiederholten Einfälle der Deutschen, besonders der Thüringer verwüstet, eine Herde Heruler schleifte auf ihrem Raubzuge nach Italien (circa 480) die schöne und reiche Stadt Iuvavia.

Da drangen zu Anfang des 6. Jahrhunderts nach Chr. die Markomanen, welche schon im ersten Jahrhundert vor Christus die Urbewohner, Bojen, aus Böhmen vertrieben, und sich seit Marbod zu großer Macht emporgeschwungen hatten, aus ihren heimathlichen Bergen über die Donau in die verwüsteten und verlassenen Gegenden Norikums. *)

Mit dem Aufgeben ihrer alten Sitze änderten sie den früheren Namen: Markmänner (Schützer deutscher Grenzmarken gegen die Römer), und hießen nun in der neuen Heimath Baiowarier, von Baja, Böhmen, Leute aus Böhmen.

Von nun an ist die vorherrschende Bevölkerung Norikums, dessen ursprünglicher Name sich verliert, rein deutsch.**)

Seit dem Auftreten der Bojoarier in unsern Gegenden unter ihren Fürsten, den Agilolfingern, stehen sie schon unter fränkischem Einfluß. Sie breiteten sich aus vom Fichtelgebirge bis an die Gletscher der Alpen, im Laufe der Donau vom Lech bis zur Ens.***)

Ein Blick auf die Körpergestalt, Lebensweise und Bildung, Religion und Sprache der drei Nationalitäten, welche unsere Gegend vorzugsweise innehatten: Kelten, Römer und Germanen (Bayern), ist für den vorwürfigen Zweck nöthig.

Alle alten Schriftsteller, Römer wie Griechen, stimmen darin überein, daß sie den Kelten sowohl wie den Germanen (mit den Aisten, Wenden und Indern nach Sprache und Mythologie in nächster Verwandtschaft) einen hohen robusten Körperbau, goldgelbes Haar und blaue Augen beilegen.

---

*) Zeus — die Herkunft der Bayern von den Markomanen.

**) Nach Mannert, älteste Geschichte Bayerns seit 487.

***) Zeus — Herkunft der Bayern von den Markomanen.

Beide Völkerschaften lieben die Freiheit, ein unstätes Leben, das sich an die Scholle nicht binden läßt, daher ihre vielfachen Züge und wechselnde Heimath — sie sind der Jagd und dem Kriege ergeben.

Früher, als die Germanen, gingen die Kelten zum Ackerbau, zu festen Wohnsitzen, die aber immerhin nur leichtgebaute Wohnungen hatten, höchstens in offene Dörfer, fast nie in Städte gereiht waren, und zur gemeindlichen Einrichtung über.

Zur Zeit, als die Römer mit ihnen genauer bekannt wurden, im ersten Jahrhunderte vor Chr., werden nach Cäsar und Tacitus die Noriker als ein ebenso tapferes wie arbeitsames Volk geschildert; die norische Viehzucht war berühmt, nicht minder ihre Erfahrenheit im Bergbau und in Gewerben. Ihre Münzen zeugen von Fertigkeit in der Formstecherei — der norische Stahl wird schon im hohen Alterthum (Homer) gepriesen, — sie verstanden die, wahrscheinlich von den Griechen erlernte Kunst, Bronze zu gewinnen, die Salzbereitung auf künstlichem Wege, das Brauen des Bieres.

Hierin waren sie den Germanen weit überlegen.

Unter der langjährigen Herrschaft der Römer, während welcher sich das feindselige Verhältniß zwischen Siegern und Besiegten allmälig verloren zu haben scheint, und vermittelst des römischen Colonisationswesens fanden bald auch römische Bildung und Luxus Eingang; und diese beiden Nationalitäten amalgamirten sich nach und nach einigermaßen, so daß, wie inschriftliche Monumente und die Geschichte nachweisen, die Kelten zu hohen Staatswürden der Römer emporstiegen, und beide gemeinschaftlich gegen die andringenden deutschen Völker kämpften.

Von den Kaisern zeigten besonders Hadrian und Severus, welchem die Bewohner Salzburgs einen Triumphbogen errichteten, große Vorliebe für Norikum.

Herrliche Straßen durchschnitten das Land, und auf ihnen, sowie auf den Flüßen bewegte sich die reiche Fracht mit den Produkten des übertaurischen Südens und dem Salz der norischen Salinen ins Innere des Ufernorikums — und von da die Rückfracht mit Getreide, Vieh ꝛc. ꝛc.

Flüsse, von deren Schiffbarkeit gegenwärtig gar keine Rede mehr ist, z. B. die Saale, waren damals und noch bis in die ersten Zeiten des Mittelalters, mit Schiffen belebt, was bedeutende Uferbauten und Flußcorrectionen voraussetzt.

Vermöge der Lage an einem schiffbaren Fluße und des reichen Fruchtsegens, welcher sich über die Gegenden des Flachlandes an der Salzach ausbreitet, und besonders dem jetzigen Landgerichtsbezirk von Titmanning eigen ist, scheinen die Römer auch besonderen Werth in diesen Landesstrich gesetzt zu haben, denn nicht nur waren die nächsten Umgebungen, besonders die Höhen des Ufers, mit zahlreichen Castellen und Wartthürmen gekrönt, sondern es finden sich auch auffallend viele Ruinen von römischen Privatwohnungen, die davon Zeugniß geben, wie ängstlich die Weltbeherrscher bemüht waren, dieß Land gegen feindlichen Ueberfall zu schützen, und wie behaglich sie sich hinter ihren Verschanzungen fühlten.

Die Grenzen des Landgerichts Titmanning bilden gegen Osten die Salzach, gegen Westen die Traun und Alz.

An beiden Ufern dieser Flüsse sind die römischen Befestigungen sehr leicht verfolgbar.

Am linken Ufer der Salzach, wo von Salzburg her Spuren und Nachweise römischer Burgstalle und Wartthürme zu Salzburghofen, Surheim, Gerspaint und Gerstetten vorkommen, haben wir 1½ Stunde von Laufen, dem uralten Stappelplatz für die Salzfracht mit römischem Castell*), beim Eintritt ins Landgericht Titmanning die alte Veste Lebenau — im frühesten Mittelalter der Sitz mächtiger Dynasten — auf römischen Fundamenten erbaut.

In gleicher Entfernung und gleichfalls auf solchen Grundlagen erbaut, steht die Kapelle St. Johann in Fridolfing auf einem die Gegend weit beherrschenden Hügel. Dort sind auch Römersteine.

Eine Stunde stromabwärts Pietling (putelinga) — weiters Kircheim, die älteste Kirche in dieser Gegend, endlich Titmanning, dessen Schloß gemäß der ausgezeichneten Lage und den in der Nähe

*) Ritter von Koch-Sternfeld, der Lampotinger Heimath und Weltleben. Oberbayer. Archiv IV. 3.

gefundenen Alterthümern sicherlich ehemals ein befestigter Punkt der Römer war.

Jenseits, am rechten Ufer, das steil emporsteigt, den dießseitigen Castellen fast immer gegenüber, sind römischen Ursprungs: Eching, St. Georgen und Wildshut gegenüber Lebenau, St. Johann und Pietling, dann Ostermieting (eine villa regia, wo sich Ludwig der Deutsche viel aufgehalten hat)*) — Tarsdorf mit römischem Grabstein gegenüber Kircheim und Titmanning, endlich das alte Radegund.

Die Traun und Alz zeigen Spuren solcher Wehren am rechten Ufer zu St. Georgen und Stein, Lindach und besonders Heil. Kreuz mit sehr kennbaren Schanzen, Feuchten und Wald; am linken zu Irsing, Baumburg, Trostberg, Tacherting 2c.

Weitere Fortsetzungen dieser limesartigen Wehren, die vermuthlich an der Salzach abwärts zu Habermark, Burghausen, Ranshofen, an der Alz zu Burgkirchen, Alzgern und Hohenwart bestanden, bin ich wegen Unkenntniß des Terrains zu geben nicht im Stande, und glaube nur, daß sie sich von Salzburg bis Passau (Boiodurum) längs der Salzach und dem Inn hin erstreckten.

Außer diesen doppelten militärischen Linien, welche die jetzigen Grenzen der Landgerichte Titmanning und Burghausen umziehen, bemerkt man auch noch eine Zwischenlinie durchs Innere des Landes.

Hier ist zu bemerken, daß ein circa 200 Fuß aufsteigendes Gehölze mit Hochebenen, der Rampelsberg genannt, den ganzen Landgerichtsbezirk von Titmanning von Süden nach Norden durchzieht, und in zwei, dem Flächeninhalt nach fast ganz gleiche Theile scheidet, woran der östliche das Salzach-, der westliche das Alzgebiet genannt werden kann.

In letzterem bildet nicht die Alz die Grenze zwischen den Landgerichten Titmanning und Trostberg, sondern der gegen den Fluß steil abfallende Höhenzug, auf dessen Rande die alten Befestigungen der Römer, Lindach und Heil. Kreuz, standen. Die nördliche Grenze bestimmt eine fast ebenso ausgedehnte, von Ost nach West laufende Waldung, der Hart; und diese Grenzmarken bestanden nicht nur für's

*) v. Lang, Bayerns Gauen. S. 146.

ehemalige Erzstift Salzburg, sondern schon zur Zeit der Eintheilung in Gaue sind Lindach und Heil. Kreuz, dann Feichten und Tyrlaching, welche am Hart liegen, als die äußersten nordwestlichen Punkte des Salzburggaues (pagus Iuvaviensium) angenommen worden*), während die südwestlichen Waging und Otting, die schon zum Chiemgau gehörten, bildeten, wogegen bereits Holzhausen, Taching, Tengling, Brüning, Palling ꝛc. wieder im Salzburgau einbegriffen waren.

Der Rampelsberg hebt am Tachensee an, und verzweigt sich bis an den Hart mit wenig Unterbrechung, und an den östlichen Höhen wurden in neuerer Zeit Spuren von kleineren Schanzen und Wartthürmen römischen Ursprungs entdeckt, die offenbar keinen andern Zweck haben konnten, als einen wichtigen Weg durchs Innere des Landes zu beschützen.

Diese Straße scheint sich von Waging abgezweigt und die Richtung gegen Heil. Kreuz und das alte Idunum, sowie nach Wald und Turum genommen zu haben.

Bekanntlich bestand eine große römische Heerstraße von Salzburg nach Augsburg, welche vom Inn weg 3 Stationsorte bis Salzburg hatte.

Das **Itinerarium Antonini** und die **tabula Peutingeriana** bezeichnen dieselben übereinstimmend, wie folgt: von **Iuvavo** nach **Artobriga XVI.**, von da nach **Bedaio XVI.**, von **Bedajo** nach **Pons Aeni** am Inn **XVIII. M. P.** (**mille passus**, eine geographische Meile ist gleich 5 römischen).

Pons Aeni ist in neuerer Zeit mit ziemlicher Gewißheit zu Pfunzen am Inn ermittelt, dagegen herrscht über die Locirung der Städte **Bidaio** und **Artobriga** große Meinungsverschiedenheit.

Man hielt früher Seeon oder Pittenhard für Bidaio, wegen der Römersteine, welche dort gefunden wurden, und letzteren Ort auch wegen der Namensähnlichkeit. Der königl. Artillerie-Oberstlieutenant Weishaupt deduzirte in seiner umfassenden Abhandlung über den Zug dieses Heerweges (Oberbayer. Archiv Bd. III. Hft. 1), daß Seebruck

---

*) v. Lang, Bayerns Gauen. S. 146. v. Palhausen, Nachtrag zur Urgeschichte der Bayern. S. 210. Ritter v. Koch-Sternfeld, Beiträge a. m. O.

am Chiemsee für das alte Bidaio anzunehmen sey, und leitete hienach die Straße über Traunstein nach Salzburg, wo sich in einem nahe gelegenen Gehölze, dem „Nägriholz", noch eine Römerstraßenstrecke ganz deutlich vorfinde, und bemerkt, daß auf einem Theil derselben circa 100 Schritte lang die jetzige Straße von Reichenhall nach Laufen hinziehe.

Diesem nach ginge die Richtung dieser alten Straße hier von Süden nach Norden, während sie von Salzburg gegen Traunstein zu von Ost nach West laufen mußte. Auch ist der Herr Verfasser dieses interessanten Aufsatzes nicht im Stande, die Mittelstation zwischen Bidaio, Seebruck und Salzburg anzugeben: Artobriga, welches in gleicher Distanz von diesen beiden Orten mitten inne lag.

Wenn man die Lage und Umgebung von Seeon oder Pittenhart ins Auge faßt, so erscheinen sie in jeder Beziehung unbedeutend, — es fehlt an Flüssen, Höhen mit weitbeherrschender Aussicht, Straßenkreuzungen ꝛc.

Die Römer suchten nach den sicher ermittelten Niederlassungen zu ihren wichtigeren Positionen fast immer erhabene, zur Kriegsbefestigung geeignete Punkte an schiffbaren Flüssen und der Vereinigung mehrerer Straßen nach verschiedenen Richtungen.

Keine Gegend, selbst Seebruck nicht, das von Mösern umgeben, vorzüglich nur der Schifffahrt wegen wichtig seyn konnte, ist in dieser Hinsicht geeigneter gewesen, als das jetzige Baumburg mit Altenmarkt, an dem Zusammenflusse der Traun und Alz, zweier Flüsse, die im Alterthum schiffbar waren, und an den Straßen von Wasserburg, Pittenhard und Seeon her nach Stein, Waging, Traunstein, Truchtlaching — dann Trostberg, Oetting, Titmanning, Burghausen ꝛc.

Baumburg, auf einem isolirten, die Gegend weit beherrschenden Hügel, der zur Befestigung ganz geschaffen ist, hat in nächster Umgebung zahlreiche Spuren römischer Schanzen und Niederlassungen. So St. Georgen, Stein, Lindach und Heil. Kreuz am rechten Traun- und Alzufer; am linken Alzufer Trostberg und Tacherting.

Das alte Idunum (civitas), entweder das heutige Tining bei Tacherting, oder Deinding am Fuße der noch sehr kennbaren Römerschanze zu Heil. Kreuz — (zwischen hier und Lindach liegt auch noch

ein Dorf Dieding, wo wiederholt römische Geldmünzen gefunden wurden, dann Rohrikam mit römischen Ruinen) — lag von Baumburg nur 1½—2 Stunden auf dem Weg nach Altötting und Titmanning.

Endlich sehen wir in Altenmarkt das römische forum antiquum, eine an der via militaris gelegene Hauptzollstätte und Schiffslände, den Sitz eines Duumvirats, sowie mehrere Denkmäler auf regen Verkehr zwischen Bidaio und Juvavo, auf Aedilen und Tribunen hindeuten, die an der Alz und Traun saßen.

In der Nähe kommen auch Orte mit der Endung „Walchen" vor. Nach der germanischen Occupation wurden die Römer, welche noch im Lande blieben und aus den Hauptorten sich in neue Niederlassungen zurückzogen, Walhen (Fremde, später Wälsche) genannt; so Traunwalchen, Katzwalchen.

Will man Römersteine als wesentliche Anhaltspunkte betrachten, so mangelt es auch hier nicht; in nächster Umgebung zu Trostberg, Irsing, Rabenden und Obing befinden sich solche Monumente.*)

Die Ansicht des k. Legationsrathes Ritter v. Koch-Sternfeld, wonach im heutigen Baumburg das alte Bidaio zu suchen sei, — und die Straße von Salzburg dahin an den Höhen der Surr, so ziemlich in der jetzigen Richtung der Landstraße über Moritzen, Kirchberg und Waging lief, während eine Salzstraße von Reichenhall mehr südwestlich über Traunstein und Seebruck, oder an dem südlichen Ufer des Chiemsee's vorbeiführte, und sich dann mit der Salzburg-Augsburger Militärstraße verband — dürfte demnach für die richtige anerkannt werden.**)

Artobriga, die Mittelstation zwischen Salzburg und Bidaio, von beiden Orten gleichweit entfernt, kann sonach kaum anderswo als in der Gegend von Waging angenommen werden. Herr Professor Mutzl bezeichnet hiefür eine Stelle zwischen Mühlberg und Seeleiten.

---

*) Derlei Indicien sind übrigens sehr trügerisch, indem manchmal in Klöstern, wo man Sinn für Antiquitäten hatte, solche gesammelt wurden, und z. B. zur Vindication des Ortes Seeon für das alte Bidaio ein römischer Grabstein mit dem Votiv an den Gott Bedaius Veranlassung gab, der aber, wie sich erwies, von einem Burgstall bei Salzburg dahin transferirt wurde, wie noch mit zwei anderen der Fall war, sowie ein vierter Römerstein von Inichen nach Seeon gebracht worden war. v. Hefner, röm. Denkmäler. Oberbayer Archiv, Bd. VI. Hft. 2.

**) Näheres hierüber auch in den Bayer. Annalen, Jahrg. 1833. S. 777 u. 805.

Die Lage von Waging am Tachensee, an der Kreuzung der Straßen nach Salzburg und Bidaio, dann Traunstein und Tengling, und gedeckt von den römischen Befestigungen zu Burgstall, Halmberg, Tötelham (wahrscheinlich auch Mühlberg) erscheint jedenfalls für einen Stationsort sehr geeignet, wo zugleich die Schiffslände für den Stapel über den See, dessen Ufer durch Schanzen zu Lampoting, Taching, in der Seeleiten bis Tettenhausen und Tengling geschützt waren, demselben eine besondere Wichtigkeit verlieh.

An die eben benannten Wehren schließen sich nun jene des Rampelsberges an, nämlich zu Altentöring, Hinterberg, Holzschnell und Ollerting, die erst in neuester Zeil ermittelt, größtentheils als römische Schanzen unverkennbar sind, und gleich den Uferverschanzungen in Distanzen von ¾ — 1½ Stunden zur Deckung eines Thalweges gedient haben mußten, der sich von Tengling (resp. Burg) über Wimpasing an der westlichen Seite des Schloßberges Altentöring vorbei ins Thal von Ollerting fortzog, und dann hier, wo am nordöstlichen Abhange des Rampelsberges die größere Befestigung sichtbar ist, in verschiedene Richtungen, nach Freitsmoos (Römerstein) und Hl. Kreuz — nach Tyrlaching (das uralte Deorlachinga) und Wald, wo schon in ältesten Zeiten eine Brücke über die Alz bestand — endlich über Lanzing (viele Ruinen römischer Gebäude in der Umgegend) nach Titmanning führte.

Diese Straße war theilweise noch im Mittelalter in Gebrauch, um den Verkehr mit dem Gebirgslande zu befördern, und mußte in viel älteren Zeiten noch wichtiger gewesen sein, um Wein und Südfrüchte aus Welschland, Salz von Reichenhall und Hallein, Metalle aus dem an uraltem Bergbau reichen Pinzgau (Bisontium) zu importiren, und als Rückfracht vorzüglich Getreide aus unsern fruchtbaren Gegenden zu nehmen.

Eine weitere Mittellinie, zwar nicht von festen, aber alten Wohnsitzen, und auf regsamen Verkehr hindeutend, bemerkt man in gleicher Richtung von Ost nach West zwischen den vorbenannten Befestigungen zum Schutze des Thalweges und den Schanzen an der Alz am westlichen Saume des Rampelslerges. So Pasee (römische Ruinen), Harpfetsham (praedium Herpolitsheim, das schon in Ur-

kunden vom Jahr 1301 vorkommt), Hasing (der dort vorbeifließende Bach heißt noch der Römersbach), Heilhram (mit Spuren und der Sage von einem alten Schlosse, das aber schon im Mittelalter nicht mehr genannt ist) und so fort nach Freitsmoos oder über Kettenberg auf den Tenglinger Thalweg.

Die Richtung aus Tirol über Traunstein her ins Innere des Landes, tiefe, mitunter von alten Bäumen bewachsene Hohlwege — das erwiesene, im Angedenken alter Männer lebende Bestehen eines Saumweges, worauf Wein, Vieh, Käse, Schmalz ꝛc. aus Tirol herein und besonders Korn zurückgefrachtet wurde, geben allerdings Gründe zu der Annahme an die Hand, daß auch hier bei römischer und keltischer Bevölkerung eine Handelsstraße bestand.

Sicherlich bestand auch eine größere Straße zwischen Juvavo und Boiodurum, deren Zug aber nicht näher ermittelt ist. Vermuthlich ging sie über Straßwalchen und Ried.

Spuren einer alten Römerstraße kommen endlich noch vor bei Straß, k. Ldg. Laufen, in der Nähe von Kulbing (siehe unten Kulbing) mit römischen Unterbauten, welche die Richtung von Laufen nach Liebenau anzeigt; nahe an der jetzigen Landstraße.

Hinsichtlich des Götterglaubens der keltischen Noriker wissen wir, daß der älteste Cultus aus dem Orient stammt, der Sternendienst und die Verehrung des Feuers.

Nach Cäsar hätten sie vornehmlich den Merkur, Apollo, Mars und Zeus verehrt, — allein dieß sind bloß Uebertragungen der römischen Götternamen auf die diesen am meisten entsprechenden Gottheiten. Die Mythologie der Kelten war eine ganz andere, die sich ebenso von der römischen wie der germanischen unterschied, jedoch Beziehungen zuläßt.

Ihre Hauptgötter waren: Taran (Teutat), dem germanischen Wodan und römischen Mercurius — ferner Hesus, dem Mars — Belenus, dem Apollo (Granus) entsprechend — Bedaius und viele untergeordnete Gottheiten. *)

---

*) Grimm, Mythologie — v. Pallhausen — Buchner, v. Hefner im Oberbayer. Archiv Bd. VI. Hft. 1. S. 118.

Daß sie im 400jährigen regen Verkehr mit Römern mit höherer Bildung auch etwas von deren Religion angenommen hätten, erscheint aus manchen Gründen nicht wahrscheinlich. Namentlich haben wir in unserer Nähe einen Beleg dafür, daß dieß nicht der Fall war; der große Friedhof am Bürgelstein bei Salzburg, aus der letztern Zeit des Keltenthums, weist neben entschieden römischen Grabstätten auch rein keltische auf, mit Denkmälern, die den Götterglauben dieses Volkes in seiner eigenthümlichsten Art darstellen.*)

Eher mag das Christenthum und zwar schon frühzeitig Eingang gefunden haben, dessen erste Verkünder römische Soldaten waren, die es auf ihren Kriegszügen im Orient kennen gelernt und angenommen hatten.

Im Heere Marc Aurels (162 n. Chr.), dessen Legionen an den Grenzen Norikums gegen die Markomanen kämpften, und wovon die zweite Legion bleibend in Lorch (Lauriacum) stationirt war, sollen sich schon viele Christen befunden haben; und als der heil. Severin (circa 454) ins Land kam, fand er zu Salzburg und Cucullos (Kuchel) Kirchen, Priester und Diakonen vor.

Die christl. Glaubenshelden Mauritius aus der thebaischen Legion (circa 286), Florianus zu Lorch (304) haben sicherlich der neuen Lehre viele Anhänger zugeführt. Die Verehrung dieser Heiligen und des St. Georgius, des ältesten norischen Kirchenpatrons (an die Stelle des heidnischen Hesus oder Mithras gesetzt), ist zur Zeit noch in diesen Gegenden vorherrschend. St. Georg und Florian, dann der spätere St. Rupert finden sich fast regelmäßig auf allen noch erhaltenen altdeutschen Altären.

Bald nach der Occupation der Bojoaren, durch die Bemühungen des heil. Rupert und seiner tüchtigen Nachfolger h. Vital und Virgil verschwand das Heidenthum nach und nach gänzlich, von dessen Cultus sich Spuren bis in die Lebenszeit dieser Heiligen zeigen, deren Aufgabe es war, die heidnischen Gebräuche, welche sich ins Christenthum eingeschlichen hatten, in unseren Gegenden auszurotten.

*) Koch, Math., keltische Götterbildnisse und Runen in Bayern.

Gräber.

Auf einem Umkreis von 10 Stunden haben wir im Landgerichtsbezirke von Titmanning nicht weniger als 7, und mit Holzhausen im Landgerichte Laufen 8 größere uralte Begräbnißorte, nämlich Berg,*) Fridolfing, Hausmanning, Palling, Brüning und Geßenhausen, endlich Holzhausen.

Wenn man auf der Karte einen Kreis beschreibt und nimmt zum Mittelpunkte Geßenhausen, so fallen die übrigen Grabfelder so ziemlich in die Umschreibungslinie in fast gleichen Abständen von 1½ Stunde, und es träfe, um den Kreis vollständig zu machen, nur noch ein solches in die Gegend von Petting zu stellen.

Zwischen die Abstände hinein fallen die vereinzelten Gräber von Fürst, Kirchheim, Traßmieting (Moos), Lanzing, Mollstetten, Maierhofen bei Laufen s. a. Alle diese Stätten, von denen die ersteren oft äußerst zahlreiche Skelette enthalten, liegen auf hohen, sonnigen, die Aussicht auf eine weite Umgegend beherrschenden Plätzen, und, was bemerkenswerth ist, fast immer in der Nähe von ehemaligen Befestigungen oder Niederlassungen der Römer. So Berg in der Nähe der alten Römerfeste Lebenau und der Ruinen von Kulbing — Fridolfing nächst dem Castell, nun St. Johann — Hausmanning, in dessen nächster Umgebung die römischen Gebäude zu Lanzing, Mühlham und Ramsdorf standen — Brüning bei römischen Ruinen zu Pasee, Palling bei jenen zu Rohrikam und Freitsmoos mit römischem Grabstein — Holzhausen nächst dem römischen festen Punkt Tetelham — Geßenhausen bei der Römerschanze in der Seeleiten am Tachensee 2c.

Die Fragen, welche sich bei Beurtheilung dieser vielen, theils im speziellen Theil dieses Referats, theils im Verzeichniß des Herrn Sedelmaier genauer beschriebenen Begräbnißorte aufdrängen, bestehen in Folgendem:

1) Stehen dieselben unter sich in einem engern Zusammenhange, so daß vermöge gleicher Erscheinungen geschlossen werden kann, sie

---

*) Im Sedelmaier'schen Verzeichniß ist auch unter dem Rubrum: Muttering, ein solcher Begräbnißplatz vorgetragen, welcher zunächst Berg liegt.

gehören ein und demselben Volke und derselben Zeit an; und wie verhalten sie sich zu den wichtigeren neueren Ausgrabungen in Deutschland?

2) Welches ist die Nationalität und Zeitperiode der hier Begrabenen?

3) Gehören die Bestattungen dem heidnischen oder christlichen Todten-Cultus an?

Die erstere Frage kann unbedingt bejaht werden.

Die Situation auf hohen sonnigen Plätzen, ebenso wie die innere Beschaffenheit sind sich überall gleich; Furchengräber zu 6—7 Schuh Länge und 2—3 Schuh Breite, in der Regel nicht tiefer als 3 Schuh in festen Kiesboden gegraben, in Form länglichter Vierecke mit abgerundeten Ecken, in Abständen von 3 Schuh schachbrettartig gereiht und mit Erde angefüllt, enthalten Gebeine, selten unter 5, in der Regel zwischen 6 und 7 Schuh Länge, die auf den Rücken gelegt sind, die Arme seitwärts an den Leib angeschlossen, die Füße gestreckt und das Antlitz gegen Osten gerichtet haben.

Mehr oder weniger Kohlen finden sich in jedem Grabe, nicht etwa als Rudera von Brandopfern, sondern, wie die Gräber zu Geßenhausen am deutlichsten zeigten, wo manche Körper ganz und gar mit einer dünnen Schichte kleiner Kohlen und Kohlenstaubes umgeben waren — als Merkmale eines besonderen Todtencultus.

Vielleicht, ja wahrscheinlich eben daher rührend, ist die merkwürdig gute Erhaltung der Knochen selbst bei einer sehr seichten Grablegung, wo die elementarischen Einflüsse unvermeidlich sind.

In allen aufgezählten Gräbern sehen wir den kräftigen, geraden Wuchs eines unverdorbenen Geschlechtes, dessen Gebeine der Verwesung durch viele Jahrhunderte trotzten, dieselbe Schädelbildung, die herrlichen Zähne, von denen auch nicht Einer Zeichen der Fäulniß aufweist, und welche auf eine einfache gesunde Nahrung hindeuten.

Nebst diesen gemeinschaftlichen Kennzeichen, die allenfalls trügen könnten, liegen aber noch triftigere Gründe für meine Behauptung vor Augen, daß die Gräber von Einem Volke und aus gleicher Zeit stammen, und diese ergeben die Grabesbeigaben.

Wir finden nämlich in den Todtenlagern zu Fridolfing, wie zu Hausmanning, Brüning, Mollstetten, Geßenhausen rc. überall dieselben

schweren einschneidigen Schwerter, dieselben kleinen Messer von Eisen als beinahe regelmäßige Zugabe, die nämlichen Schnallen und Kleiderhaften von Eisen und Bronze, unumstößliche Beweise ihres inneren Zusammenhanges.

Ich halte sie für friedliche Begräbnißstätten, denn wären diese Todten in die blutgetränkte Erde von Schlachtfeldern versenkt, was müßten da für zahlreiche Kämpfe stattgefunden, und welche Vertilgung zum Zwecke gehabt haben, um ein so großes Beinfeld wie das zu Fridolfing mit Leichen zu füllen. Und wie könnte da eine so regelmäßige und sorgfältige Bestattung jedes einzelnen Kriegers (denn eine Anhäufung mehrerer in einem Grabe kömmt fast nie vor) bewirkt worden sein? Müßten nicht die Gebeine häufige Spuren gewaltsamen Todes nachweisen? Wie ließe sich erklären, daß auch so viele Gräber von Weibern und Kindern unter jene der Männer gemischt sind?

Die Nachricht oder wenigstens die Sage von einer Vertilgungsschlacht, wie das ungeheure Beinfeld zu Fridolfing nothwendig bedingen müßte, hätte uns sicherlich die Geschichte aufbewahrt.

Aber sowie der geschichtliche Anhaltspunkt zu einer solchen Hypothese mangelt, ebenso sicher gewährt die ganze Physiognomie dieser Gräber dem unbefangenen Beschauer die Ueberzeugung, daß sie Friedhöfe eines allerdings kriegerischen Volkes, und nach und nach in verschiedenen Zeitperioden, die aber höchstens ein Jahrhundert umfassen, mit Abgestorbenen angefüllt worden sind.

Von diesen Gräbern unterscheidet sich wesentlich jenes isolirte zu Fürst, sowohl durch das Vorfinden von Thierknochen zunächst den menschlichen Gebeinen, als durch die sehr reichen Grabesbeigaben; und meine im Oberbayer. Archiv Band VI. Heft 1 S. 60 dargestellte Ansicht, daß es der viel früheren und keltischen Zeit angehöre, finde ich eben durch den Gegensatz der viel ärmeren Bestattung in den übrigen Gräbern und der Verschiedenheit von Stoff, Kunstgeschmack und Arbeit der Anticaglien bestätigt; — wobei ich gegen die anderwärts*) versuchte Amalgamirung dieses Fundes mit den Fridolfinger-Nordendorfer Ausbeuten sowohl aus diesem Grunde, als besonders noch deß-

*) Math. Koch, Oberbayer. Archiv Bd. VI. Hft. 1. S. 100.

halb stimmen muß, weil es nicht zunächst Fridolfing, sondern ¾ Stunden davon entfernt ist, und eine Vergleichung der Fürster Schmucksachen selbst mit den kostbarsten Anticaglien von Nordendorf eine wesentliche Verschiedenheit darbietet, die das viel höhere Alter der zu Fürst beigesetzten Dame ins Licht stellt.

Ferners gehören nicht zu den Gräbern, über welche ich mir hier vorzugsweise ein Urtheil erlaube, der nachfolgend im besondern Theil beschriebene Grabhügel zu Niederhaining, dann jener zu Biburg (Oberbayer. Archiv Bd. I. Hft. 2 S. 177), welch beide ich für römische Verbrennungsplätze, Usterien, halte.

Ich gehe nun zu Vergleichungen unserer größeren Grabfelder mit anderen wichtigeren Ausgrabungen aus neuester Zeit in Deutschland (und der Schweiz) über, und zwar zu solchen, welche genaue und getreue Berichterstatter gefunden haben.

Am nächsten läge unsern Gräbern der berühmte Bürgelstein zu Salzburg — allein die dortigen Gräberfunde sind so entschieden römisch, obwohl gemischt mit germanischen und gallischen Elementen, daß hiedurch die sichere Basis zur Beurtheilung aufgehoben ist.

Viel bedeutsamer erscheinen uns die alten Todtenlager am Oberrhein, in Norddeutschland, in Nordendorf, welche in Frederic Troyon*), Schreiber**), Käferstein***), den Gebrüdern Lindenschmitt†), Director von Raiser, Hofrath von Thiersch s. a. gelehrte Erzähler und Kritiker erhalten haben.

Schreiber (Taschenbuch für Geschichte und Alterthum 1839) berichtet über die von ihm gesehenen Gräber in der Schweiz und am Oberrhein, daß die Furchengräber fast regelmäßig an den schönsten erhabenen Punkten mit weiter Fernansicht liegen, die Gerippe auf den Rücken gelegt, gegen Osten das Antlitz gekehrt, Arme und Beine gestreckt und angeschlossen, mit ihren Waffen und Schmuck bestattet und mit Kohlen umgeben sind, ohne Spur einer Brandstätte. Sie

---

*) Description des tombeaux de Bel-Air etc. 1841.

**) Taschenbuch für Geschichte und Alterthum.

***) Keltische Alterthümer. 1846.

†) Germanisches Todtenlager bei Selzen. Allgemeine Zeitung 1844. Beilage Nr. 27—29.

erscheinen in Form von Oblongen mit abgerundeten Ecken in den festen Kies oder Lehmboden bald mehr bald weniger tief gegraben, meistentheils wie bei Brumat, Gründlingen rc. in Gruppen um römische Castelle oder Mansionen mehr oder weniger regelmäßig gereiht.

Ganz so beschreiben Lindenschmitt und v. Raiser*) die Gräber bei Selzen und Nordendorf. Erstere liegen auf einer Anhöhe in der Nähe der alten Salusia, letztere an der nahen römischen Grenzveste Drusomagus.

Ueberall ziehen die Gräberreihen von Süd nach Nord in ihrer Länge, und in der Breite von West nach Ost; die innere Beschaffenheit ist sich überall gleich, und die Tiefe, wie es scheint, durch das Erdreich bedingt, je nachdem dasselbe den äußern Einflüssen der Feuchtigkeit, welche auf die Verwesung der Leichen einwirken konnte, mehr wie beim Lehmboden, oder weniger wie beim festen Kies ausgesetzt war. In allen Gräbern die wunderbar gute Erhaltung der Gebeine, die auf einen größeren, kräftigeren und gesünderen Menschenschlag als den unseren hinweisen; in allen dieselben geraden Glieder und Schädelbildungen.

Die beigegebenen Waffen, besonders die Messerchen mit feststehenden Klingen, die kleinen Schnallen aus Bronze und Eisen, die Korallen aus Thon und Glas, Arm- und Ohrringe von Bronze und Gold, Kämme aus Bein, die Schildbuckeln (umbones), Abkühlungskugeln, Kleidernadeln und Broschen rc. zeigen mit geringen Ausnahmen und Variationen dieselbe Aehnlichkeit.

Ein doppelter Anhaltspunkt zur Kritik unserer Gräber wäre sonach gewonnen: die Ueberzeugung, daß sie unter sich durchgehends einander gleich sind, also von ein und demselben Volke aus einer höchstens ein Jahrhundert umfassenden Zeitperiode herrühren, und daß sie die größte Aehnlichkeit mit den merkwürdigen, in neuerer Zeit entdeckten alten Grabstätten in Deutschland und der Schweiz haben.

Bis hieher war das Urtheil nicht schwer, es fußte auf einfachen, durch Autopsie verbürgten Thatsachen; spruchreife Akten lagen vor.

Mit den weitern Fragen aber: welcher Nationalität und Zeit ge-

*) Fundgeschichte einer uralten Grabstätte bei Nordendorf 1844 u. 1846.

hören diese Gräber an, sind sie heidnisch oder christlich? — tritt man auf schwankendem Boden ins Reich der Hypothesen — es ist der Alterthumskunde noch nicht gelungen, zur Beurtheilung dieser Punkte ein zuverlässiges System zu bilden.

Bei gleichen Prämissen finden wir in den gelehrten Gutachten die verschiedenartigsten Schlüsse, die größten Gegensätze, mit allem Aufwand von Beweismitteln vertheidigt, mit aller Zähigkeit festgehalten.

Während z. B. die rheinischen, schweizerischen und norddeutschen Gräber von Schreiber, Käferstein und anderen für keltisch gehalten werden, erklären sie Troyon für burgundisch, Menzel für alemannisch, Thiersch und Lindenschmitt für germanisch.

Die Nordendorfer werden von Dr. Markgraf und Wilhelmi der deutschen Nationalität beigemessen; Dr. Metzger bestimmt sie als keltische, gemischt mit Römern und römischen Colonisten; v. Raiser als keltische, gemischt mit römischen und alemannischen, und v. Thiersch als rein germanische (suevische).

Ritter von Koch-Sternfeld sieht in den Gräbern am Beinfeld zu Fridolfing die in einer Schlacht zwischen Bayern und Ostgothen gefallenen Krieger; v. Thiersch scheint sie für rein bajuarisch, Lindenschmitt im Allgemeinen für germanisch zu halten, wogegen Math. Koch die keltische Nationalität hiefür vindizirt und sie mit germanischen und römischen mischt; wobei die Zeitbestimmungen je nach den verschiedenen Ansichten auch ganz verschieden sind.

Soviel geht indessen aus allen diesen Gutachten hervor, daß diese Gräber unverkennbar germanische Elemente enthalten, denn selbst wo man sie um jeden Preis den Kelten zuweisen wollte, mußte man sie mit Deutschen mischen.

Der Standpunkt, von welchem aus man die Fridolfinger Gräber, die vermöge ihrer Anzahl und ihres Namens in der archäologischen Welt an die Spitze aller hiesigen Gräber zu stellen sind, betrachten mag, wird aber dadurch ein ganz anderer, daß sie, wie oben erwähnt, viel wahrscheinlicher ein Leichenfeld für die Bewohner und Bebauer des Bodens vielleicht ein ganzes Jahrhundert hindurch bildeten, als die Grabstätte von Kriegern, die hier in einer Schlacht gefallen sind.

Die obigen Gründe für diese Meinung kann ich noch durch die

Behauptung verstärken, daß leider niemals eine größere systematische Ausgrabung unter Leitung und sorgfältiger Beobachtung von Fachkundigen stattfand. Ich lese nirgends einen Bericht darüber, nirgends eine genauere Beschreibung der innern Beschaffenheit dieser Gräber. Viele Nachrichten über dieselben scheinen aus den jederzeit unzuverlässigen Aussagen der Kiesarbeiter entnommen zu sein.

Die mangelhaften Gerippe, gebrochenen Schwerter und sonstigen Verheerungen sind nicht Feindeshand, sondern der allmächtigen Zerstörerin „Zeit" beizumessen.

Die vereinzelte Erscheinung, daß eine Pfeilspitze in einem Schädel gefunden wurde, beweist an und für sich nichts; sie kann so gut diese Lage in einem zerdrückten Kopfe bekommen haben, wie z. B. der Ohrring eines Kindes in denselben Gräbern, dann Ohrringe und Korallen zu Geßenhausen in die Knochen eingedrückt, ja mitten in den zersprungenen, mit Erde angefüllten Schädeln getroffen wurden.

Ebensowenig kann auffallen, daß mehrere Körper schichtenweise über einander beigesetzt wurden. Dieselbe Erscheinung kam zu Nordendorf und in unserer Nähe in Geßenhausen vor. Zusammengehalten mit der Thatsache, daß solche angehäufte Körper keine Beigaben haben, ließe sich viel eher annehmen, daß man Leibeigene oder Sclaven ohne alles Gepränge in größerer Anzahl in Gruben versenkte, als daß dieß mit den Besiegten durch die Sieger geschah.

Vollends beispiellos in der Geschichte des Alterthums wäre das gemeinsame Bestatten von Freund und Feind auf Einem Todtenacker, wenn wir unter Anderm lesen, wie die Gebeine der unglücklichen Legion des Varus noch nach Jahren in den Wäldern unbeerdigt bleichten!

Die Schlacht von Fridolfing, mit Recht räthselhaft geheißen, weil man sie geschichtlich nicht placiren konnte, wird dadurch zu einer Fabel!

Mit meiner Annahme hingegen ist das Beinfeld in die Reihe der übrigen friedlichen Begräbnißplätze in unserer Gegend, Nordendorf, Selzen 2c., gesetzt, und für die Beurtheilung zusammenhängendes Terrain gewonnen.

Nun diese Gebeine, welche denen von Geßenhausen, Palling 2c. genau gleichen, und mit den Beschreibungen jener von Nordendorf und Selzen übereinstimmen, neben deutsche aus der jezigen Zeit hingelegt, drängt sich auch dem im Fache der Knochenbildung nicht unter-

richteten Beschauer durch den einfachen Augenschein die Ueberzeugung auf, daß ein und dieselbe Schädel- und Knochenbildung bei dem alten wie bei dem neueren Skelette erkennbar ist; mit dem einzigen Unterschiede, daß jenes in der Größe und Stärke der Knochen und ausgezeichneten Erhaltung der Zähne größere Körperkraft und einfachere Lebensweise und Nahrung nachweiset.

Nur so gewaltige Gliedmassen konnten die langen schweren Schwerter schwingen, welche, einschneidig, sich von den dünnen zweischneidigen Klingen der Kelten unterscheiden, die nach dem Hieb wieder gerade gebogen werden mußten.

Auch die übrigen Waffen und Geräthe, die Pfeile und Wurfspieße, die Schildbuckeln (umbones), die kleinen, fast nie fehlenden Messer und Schnappmesser, die Sporen, endlich die ganz neu gefundenen originellen Bolzen, welche ich noch nirgends abgebildet gesehen habe — alle aus Eisen — sind charakteristisch deutsche Waffen und Geräthe und als solche selbst von den Keltomanen anerkannt.

Die Schmucksachen, womit unsere Gräber sehr ärmlich ausgestattet sind, zeigen weder rein keltischen, noch römischen Geschmack, obwohl von beiden Beimischungen.

Die schönen, mit eingelegter Arbeit verzierten Schildschnallen von Fridolfing haben v. Thiersch und Troyon für germanisch erklärt.

Die unter dem Ausdruck „keltische" bekannten Korallen kommen erfahrungsgemäß nicht blos in keltischen, sondern auch unzweifelhaft deutschen Gräbern vor; es scheint, daß dieser Schmuck beiden Nationalitäten aus der Urzeit gemeinschaftlich angehörte.

Im Uebrigen ergibt die Vergleichung unserer Gräber mit andern berühmten Todtenlagern auch einige andere Verschiedenheiten.

Wir haben hier lediglich Furchengräber, während anderwärts neben solchen auch häufig Steingräber vorkommen.

Es fällt auf, daß unsre Gräber viel ärmer ausgestattet, Schmucksachen selten und nicht so zierlich und werthvoll sind, daß überhaupt Metall ganz in den Hintergrund tritt, während Eisen und Stahl vorherrscht. Münzen und Urnen, welch letztere zum Todtencultus fast aller alten Völker gehörten, fehlen gänzlich, und endlich

ist die Grablegung äußerst seicht, jedoch mit größerer Beigabe von Kohlen, als in anderen Gegenden.

Ich halte dafür, daß diese Abweichungen einen dreifachen Grund haben: daß nämlich nicht übergangen werden darf, daß unsere Todten, obwohl der gemeinsamen deutschen Nationalität angehörend, doch von einem ganz andern Stamme herrühren, wie die von Nordendorf, Selzen, in der Schweiz rc. rc., daher auch ihr Todtencultus einige Modificationen erlitt, — daß sie aus einer späteren Zeit stammen, und christliche Begräbnißstätten eines kriegerischen Landvolkes, daher auch ärmer ausgestattet sind.

Steingräber sind nach übereinstimmender Ansicht der meisten Alterthumsforscher älter, als Furchengräber, und vorchristlich.

Die seichtere Grablegung dürfte in der Oertlichkeit und Beschaffenheit des Bodens ihren Grund haben. Man sieht aus der ganzen Bestattungsweise unserer Vorfahren, daß sie die Leichen möglichst lange vor Verwesung schützen wollten. Wo sie daher dieselben in Lehmboden, der die äußere Feuchtigkeit mehr anzieht und festhält, als der Kies, versenkten: da mußten sie tiefer graben, wo sie aber so trockene feste Kieslager hatten, wie hier, wurde derselbe Zweck durch weniger mühsames Eingraben erreicht.

Vielleicht auch trug die größere Beigabe von Kohlen zur Erhaltung der Körper bei. Man sieht sonst nicht ein, warum dieselben mit Kohlen bestreut wurden, und machte die Erfahrung, daß, je dichter die Kohlenschichte getroffen wurde, um so besser conservirt die Gebeine waren. Sehr wahrscheinlich ist endlich auch, daß sie früher tiefer lagen, und das Erdreich von den Hügeln, an deren Abhängen sie gebaut sind, nach und nach abgeschwemmt worden ist.

In den meisten Anticaglien aus hiesigen alten Gräbern ist das germanische Element unverkennbar, wo ist aber entschieden keltisches oder römisches? Es fehlt namentlich bei den Schmucksachen der eigenthümliche römische Kunsttypus, und die Bronze, gleich üblich bei Römern, wie bei Kelten, ist hier sehr selten, oder durch reines Kupfer ersetzt.

Ich lese in keinem der früheren Berichte über das Beinfeld vom Vorkommen römischer Münzen, und erst in der Erwiederung des

Herrn Math. Koch auf den provocirten Nachtrag des Herrn von Koch-Sternfeld (Oberbayer. Archiv Bd. VII. Hft. 1. S. 155) wird einer Münze von Maximianus Herculius erwähnt, die bei einem Skelette in der Gegend des Halses in einer Bulle gelegen sei.

Woher diese Nachricht ist, weiß ich nicht; die Arbeiter, welche seit circa 15 Jahren die Kiesgrube am Beinfeld bestellen, wollten niemals eine Münze gefunden haben — wohl aber wurden Römermünzen schon öfters und erst kürzlich wieder auf den umliegenden Feldern angetroffen, was bei der erwiesenen Niederlassung der Römer zu Fridolfing nicht befremden kann. In keinem der übrigen alten Gräber aus hiesiger Gegend entdeckte man Münzen.

Uebrigens die Richtigkeit dieses Fundes angenommen, soll dadurch bewiesen werden, daß Römer hier begraben liegen, oder daß dieser Leichenacker aus der Zeit der Römerherrschaft im Noricum stammt?

Ich glaube gerade das Gegentheil. Bezüglich der Zeit kann nur soviel dargethan werden, daß die Gräber nicht viel bis über das vierte Jahrhundert hinaufreichen, und der Umstand, daß die Münze in einer Bulle um den Hals getragen wurde, weiset darauf hin, daß sie zur Zeit, als die Person, welche sie trug, lebte, bereits als eine Rarität (oder Talisman) betrachtet wurde, und daß also die Römer längst aus diesen Gegenden verschwunden und ihre Münzen und Geräthe selten geworden waren.

Eine weitere Bürgschaft hiefür liegt in den Nordendorfer Funden, wo man ähnlichen Gebrauch römischer Münzen, welche durchlöchert und zum Anhängen hergerichtet wurden, bemerkte, und hieraus schloß, daß sie längst außer Curs gewesen sein mußten.

Dasselbe ist der Fall mit dem einzelnen Bruchstück von einer schönen römischen Vase aus terra sigillata und einer Schließe aus Bronze, welche in einem Frauengrab zu Gessenhausen zu Füßen des Körpers lagen, und welche man der Verstorbenen als besondere Merkwürdigkeiten, die sie im Leben besaß und woran sie Gefallen trug, in ihre letzte Wohnung mitgab.

Würde sie das ganze Gefäß und die vollständige Schließe gehabt haben, so hätte man sicher dieselben ebenso vollständig ins Grab gelegt, wie dieß mit andern, oft sehr kostbaren Geräthen der Fall war.

Also in und um die Castelle, aus denen die Römer vertrieben waren, und nach dem Verschwinden der ureingebornen Noriker, hat sich ein neues Geschlecht seßhaft gemacht, dem die Ueberbleibsel des Kunst- und Gewerbfleißes der früheren Bewohner bereits Seltenheiten waren.

Eine nicht unbeträchtliche Zeitperiode dürfte zwischen inne liegen, der Sturm der Völkerwanderungen.

Es fehlen in unsern Gräbern ferners die Graburnen, die doch in andern germanischen, sowie keltischen Gräbern sehr zahlreich vorkommen, und obwohl in römischen Ruinen in unsrer Gegend oft in großer Menge Geschirre von Thon in den verschiedensten Gattungen gefunden wurden.

Dieser Mangel dürfte nicht so fast aus der Nationalität (Stammverschiedenheit der hier Bestatteten von denen der nördlichen und westlichen), als vielmehr aus einem veränderten Todtencultus erklärt werden.

Diese Gefässe dienten hauptsächlich zu heidnischen Todtenopfern — man findet dann auch bei solchen Gräbern die Knochen von (geschlachteten) Thieren; beides fehlt hier, und läßt der Annahme Raum, daß wir es mit christlichen Beerdigungen zu thun haben.

Man hält zwar auch die strenge Richtung in der Lage der Todten, die mit dem Antlitz nach Osten gekehrt sind, für einen die heidnische Sitte characterisirenden Gebrauch. Allein es darf nicht übersehen werden, daß der von den Essenern geübte Cultus, beim Gebet nach dem Morgenlicht gewendet zu stehen, als dem Sinnbild körperlicher und geistiger Wiedergeburt und mystischer Erkenntniß*) auch von den Christen angenommen wurde, und um so leichter auf die neubekehrten Heiden überging, als selber bereits bei ihnen Religionsgebrauch war. Alle älteren Kirchenbauer beobachteten strenge die Regel, das Presbyterium an der östlichen Seite zu errichten.

Dagegen läßt sich aus der Beigabe von Waffen und Schmuck und einer Art Einbalsamirung vermittelst Kohlen nicht läugnen, daß in unsern Gräbern noch heidnische Sitte bemerkbar ist. Auch diese Erscheinung findet ihre Aufklärung.

---

*) Gfrörer, Geschichte des Urchristenthums III. Haupttheil. S. 368.

Geht nämlich aus Tertullian hervor, daß das Christenthum schon in der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts unter den Markomanen Bekenner zählte:

„Si hostes exertos, non tantum vindices occultos agere vellemus, deesset nobis vis numerorum et copiarum? Plures nimirum Mauri ei Marcomani, ipsique Parthi, vel quantaecunque unius tamen loci et suorum finium gentes, quam totius orbis? etc. etc.“

und aus Eygippus Leben des heil. Severin: daß um die Mitte des 5. Jahrhunderts im Norikum, besonders im Salzachthale, die römische Kirche nicht blos zahlreiche Verehrer zählte, sondern auch schon wohlorganisirt war — so lesen wir anderwärts wieder, daß der heilige Rupert erst der eigentliche Bekehrer der Bayern war, und daß er und seine Nachfolger in Salzburg genug zu thun hatten, um das, während der Völkerwanderung stark eingerissene Heidenthum wieder auszurotten.

Zwei Beweisspitzen treffen daher hier zusammen, welche für diese Gräber als christliche zeugen: daß nämlich zur Zeit ihrer Entstehung in diesen Gegenden bereits das Christenthum einheimisch, obwohl gemischt mit heidnischen Religionsgebräuchen war, und daß die Markomanen bereits Christen waren, als sie (im Anfang des VI. Jahrhunderts) hier einwanderten, und unter dem Namen Bajuaren in der Geschichte unseres Landes auftauchten.

Die antike Sitte, welche das Innere des Grabes, die nächste Umgebung des Todten, mit seinen Waffen, Schmuck und Lieblingsgegenständen schmückte, machte erst im Mittelalter der modernen Platz, die das Aeußere mit Pomp umgab.

Auf der Uebergangslinie stehen unsere Gräber.

Nehmen wir zu all Diesem noch hinzu, daß sich die keltischen (norischen) und römischen Benennungen der Orte, in deren Nähe sich diese Gräber befinden, verloren haben; dagegen aber der Klang der jetzigen Namen: Fridolfing, Dietwiese, Detelheim, Götzenhausen, Berg, Kircheim, Brüning, Palling, Hausmaning rc. rc. rein deutsch ist, und daß sich damit, sowie überhaupt im Salzachthale die ächt bajuarische Einödenwirthschaft und Bauart des Hofes (curtis), wo das Wohn-

haus mit dem Stalle, der Schupfe (scuria, scof) und offenen Scheuer (scopar) ein durch Thore oder Zäune geschlossenes Häuser-Quadrat bildet, das den Hofraum einschließt, unverändert erhalten hat: so läßt sich zwar noch immer kein vollkommen sicheres Urtheil fällen, aber doch der Schluß ziehen: daß in den beschriebenen Gräbern die Leiber eines kriegerischen, dem christlichen Glauben huldigenden bajuarischen Landvolkes ruhen, das in der Zeit des endenden 6. bis Anfang des 8. Jahrhunderts unter der Herrschaft der Theodone lebte.

Gebäude.

Wenn wir aus unsern Gegenden auch nicht von Tempelruinen, vom Luxus pompejanischer Gebäude berichten können, keine marmornen Säulenschäfte und Kapitäle, keine kostbaren Malereien und Geräthe aus dem Dunkel der Erde ans Tageslicht fördern konnten, und sich alle unsere Entdeckungen auf Unterbauten und einiges Geräthe beschränken: so darf doch auch dieses Wenige nicht umgangen werden, wenn es einigermassen zur Aufhellung geschichtlicher Zeiträume und der Sitten und Gebräuche längst verschwundener Völker dienen kann.

Unsere aus der grauen Römerzeit ragenden Ruinen bieten denn doch ein doppeltes Interesse dar; einmal, weil sie auf einem Terrain von geringem Umfang zahlreicher vorkommen, als in andern deutschen Landestheilen, und dann, weil ihre Construction manches Eigenthümliche besitzt, das neu und von andern römischen Bauten abweichend erscheint.

Ihre Anzahl weiset darauf hin, daß die Römer nicht blos um ihre Castelle und Schanzen an den Flüssen herum, sondern auch im Innern des Landes heimathlich seßhaft waren, und sich's da recht behaglich gemacht haben.

Aus ihr läßt sich in Verbindung mit den in Römerwohnungen gefundenen Geräthen auch auf einen engen Verkehr mit den eingebornen Norikern, auf Industrie und Luxus beider Völker und auf eine längere Periode friedlicher Zeiten und Eigenthums-Sicherheit schließen.

Alle bisher in der Salzach- und Alz-Gegend aufgedeckten Ruinen, worunter als die merkwürdigsten jene zu Salzburg, um Tacherting

bei Trostberg, in neuester Zeit die zu Kulbing, Lanzing, Mühlham, Pasee, Ramsdorf und Rohrigkam, Letztere auf einer Fläche von acht Stunden Umkreis zerstreut, erscheinen, haben in ihrer Construction und dem Material eine so merkwürdige Uebereinstimmung, daß sich auf keinen Fall verkennen läßt, sie gehören alle Einem Volke und einer Zeitperiode an, die sich höchstens auf 2 Jahrhunderte erstrecken mag.

Die Beschreibung eines dieser Gebäude kann wohl füglich für alle gelten.

Ein Oblongum zu 40 bis 70 Fuß Länge und 15 bis 25 Fuß Breite, eine der längeren Fronten gegen Süden oder Südost gerichtet enthält Zwischenmauern für größere oder kleinere Räume von gleicher Dicke wie die Hauptmauern, die sich manchmal bis zu 7 Schuh unter die Erdoberfläche erstrecken.

Die Mauern haben blos eine Dicke von 1 bis höchstens 2¼ Schuh, als Durchschnitt können 1½ Schuh angenommen werden, und bestehen großentheils aus Kiesel- (Nagel-) Steinen, untermischt mit Tufstein, der fast überall zu Quadern behauen vorkömmt, und woraus die Thürgerüste gemacht waren.

Verschieden groß sind die Steine, welche mit einem feinen, äußerst festen weißen Mörtel verbunden sind.

Die vorherrschende Verwendung des Kiesels ist um so beachtenswerther, als die ganze Gegend vorzüglich reich an Tuf ist, daher auch schon die frühesten mittelalterlichen Bauten, sowie die neuesten blos mit diesem Steine gebaut sind, und die alten Ruinen manchmal, wie zu Ramsdorf, Lanzing rc., unmittelbar auf compactem Tufsteinlager aufgeführt sind.

Vermuthlich diente der Kiesel zur bessern Trockenhaltung der Wohnungen, da die Wände aus reinem Tufstein bekanntlich feucht sind.

Höchst merkwürdig, und meines Wissens sonst noch nirgends beachtet, ist hier der Grundbau; wobei das Verfahren folgendes war: Es wurde der Tufstein nach dem Umfang und der Form des Neubaues abgeplattet in eine horizontale fleißig behauene Fläche gebracht, oder der Kies- oder Lehmboden, worauf derselbe zu stehen kam, zu einer ebenen Fläche festgestampft. Bei Bauten auf Tufstein legte man ein Pflaster von faustgroßen Kieselsteinen, und über dieses

kam dann ein Guß von feinem weißen Mörtel in einer Dichtigkeit von 1½ bis 2½ Zoll.

Die Oberfläche dieser estrichartigen Decke wurde mehr oder weniger fein geschliffen, und auf diese Grundlage wurden nun erst alle Mauern aufgesetzt.

Bei Unterlagen von Lehm oder Kies erscheinen diese Pavimente ohne Kieselpflasterung, und sind von solcher Härte, daß sie ungeachtet ihrer Ueberdeckung mit Erde und der dadurch entstandenen Feuchtigkeit nach so vielen Jahrhunderten noch so fest sind, daß sie nur mühsam mit dem Pickel zertrümmert werden können.

Manchmal ist auf dieses unterste Estrich ein Pflaster von 5 bis 6 Zoll im Quadrat haltenden kleinen rothen Ziegeln aufgelegt.

Im untersten Raum sieht man geschwärzte, manchmal durch Feuer calcinirte Mauern, viele Kohlenstückchen und große Aschenhaufen, was oft zu der Muthmaßung führte, daß das Gebäude durch Brand verwüstet wurde.

Dieß ist aber unrichtig, und diese untersten Ruinen dienten zur Heizung mit erwärmter Luft, denn die geschwärzten Mauerstellen sind überall nur an einem bestimmten Ort, wo auch am meisten Kohle und Asche angehäuft ist, und wo sich auch eine Art Herd bemerken läßt, sichtbar — es finden sich nirgends größere Brandtrümmer — der Wändeanwurf in den oberen Räumen und die dortigen Pavimente haben keine Spur eines Brandes, und ebenso auch nicht die dabei vorgefundenen Geräthe.

Bei mehreren Gebäuden, wie zu Kulbing, Ramsdorf, Rohrigkam sah man diese Substructionen zu Feuerungen sehr deutlich, wo sie entweder durch kleine 2 Fuß 3 Zoll hohe und 1 Fuß 10 Zoll breite Gewölbchen, mit keilförmigen Ziegeln gemauert und durch Gurten mit den Mauern verbunden, oder durch kleine Säulen gebildet sind, die eine gleiche Höhe und die Dicke von höchstens 1 Schuh haben.

Auf den so gebildeten Kanälen, Gängen und Räumen des Unterbaues ruhte ein zweiter Estrichboden ohne weitere Verbindung, so daß z. B. zu Ramsdorf die kleinen Säulen von Tufstein und roh behauen ganz frei stehen, und weder mit dem unteren noch oberen Pavimente irgend eine Mörtelverbindung erkennbar ist.

Dieser obere Boden, der Fußboden in der Wohnung, mußte durch die Circulirung der erhitzten Luft erwärmt worden sein, und es ist hienach anzunehmen, daß Oefen unbekannt oder wenigst außer Gebrauch waren.

Eine derartige Erwärmung hatte auch das Bad zu Ramsdorf, um welches ringsherum ein enger Kanal läuft, der vielleicht gar mit warmem Wasser angefüllt wurde.

Die oberen Pavimente, Fußböden, wurden entweder mit einem durch Ziegelstückchen gerötheten weiteren Mörtelguß, der hienach mit Oel geschliffen ward, überdeckt, so daß der ganze Boden das Ansehen einer Platte von rothem Marmor erhielt, wie zu Ramsdorf, wo auch das Bad in gleicher Art behandelt ist, oder es wurden Mosaiken eingesetzt, wie bei den Gebäuden zu Salzburg, auf den Loigerfeldern und bei Tacherting.

Bei allen diesen Substructionen finden sich Ziegel in großer Anzahl und Mannigfaltigkeit vor, sowohl was das Material, die Masse, als die Form betrifft, und beweisen einen hohen Grad der Ausbildung der Ziegelbrennereien in der damaligen Zeit.

Besonders erwähnenswerth sind die etwas gerundeten und an zwei Seiten eingebogenen Dachziegel von gelbrother Farbe und mit rautenartigen Einschnitten, welche überall gleich vorkommen und den Dächern ein besonders zierliches Aussehen gegeben haben mußten; dann die großen dicken Platten aus dunkelrother, äußerst feiner Ziegelerde, von 2 Schuh Länge und 1 Schuh Breite, an den längern Rändern aufgebogen, welche zu Wasserleitungen gedient haben dürften. Zu diesem Behufe waren übrigens offenbar auch die dicken Röhren von Blei bestimmt, die man zu Tacherting, Ramsdorf, Rohrigkam ꝛc. vorfand.

Leider beschränkt sich die ganze Entdeckung blos auf Unterbauten, aus denen man aber schließen kann, daß sie zu Privatwohnungen dienten, welche, nach der Dicke der Grundmauern zu schließen, bloß einstöckig waren und ganz aus Steinwerk bestanden, da nirgends eine Spur von Gebälke, hölzernen Thürpfosten ꝛc. zu beobachten war.

Weißer Anwurf von Kalk ist überall bemerkbar, aber manchmal auch gelb oder roth gefärbter, der, sowie die Pavimente, auf besondere Eleganz hinweist.

Die Lage dieser Wohnungen ist weniger auf Anhöhen, als an sonnigen, gegen Norden geschützten und von fruchtbarem Boden, mit Quellen oder Bächen in der Nähe umgebenen Orten; bezeichnet sie daher als friedliche Wohnsitze eines ackerbautreibenden Volkes, während die Schanzen an den Flüssen oder durchs Binnenland immer, wie es schon ihr militärischer Zweck erforderte, an hohen Punkten gelegen sind und äußerst wenig Mauerwerk mehr erkennen lassen, das vermuthlich alles zu den späteren Bauten von Burgen und Kirchen verwendet wurde.

So bei den Castellen von Lebenau, Fridolfing, Pietling, Kircheim, Titmanning, Stein, Trostberg, Baumburg, Lindach, hl. Kreuz, Feuchten, Wald, Tengling und Töring rc. Dieß ist besonders wahrnehmbar bei der Kirche St. Johann zu Fridolfing, welche, im 15. Jahrhundert erbaut, mit vieler Kunst auf alten Grundmauern aufgesetzt ist, deren Linien sich nur mit großer Schwierigkeit zu den gothischen Baustylformen benützen ließen.

Der Ausspruch darüber, welchem Volke die oben beschriebenen Bauten angehörten, die jedenfalls antik sind, ist daher nicht schwer.

Den germanischen theilweisen Einwanderungen können sie nicht beigemessen werden, denn die kriegerischen germanischen Stämme haßten die Mauern als Bollwerke feiger Männer; ihre Gebäude, wenn sie welche hatten, bestanden aus Holz, wie es ihre unstäte Lebensweise mit sich brachte; sie lebten vereinzelt, patriarchalisch im Gegensatz zum gemeindlichen Verkehr der Kelten und Römer, ja, ihre strenge Absonderung erstreckte sich sogar ins Innere ihrer Familien und Wohnorte. Nach römischen Autoren waren die Lager der Germanen im Freien unter keinem Dache, und gingen erst später unter den Bajovaren in befestigte Sitze, in die mittelalterlichen Burgen über.

Mit dem Christenthume zog bei den Germanen Sinn für Cultur und häusliches Leben ein, bis dahin haben sie eher verwüstet, als aufgebaut.

Aus all Diesem und dem Umstande, daß die fraglichen Wohnungen und Castelle alle zu ein und derselben Zeit verwüstet worden zu sein scheinen, und daß ein nachhaltiger Sturm der Verheerung über sie hingegangen sein muß, weil sie sonst kaum öde gelassen worden

wären, dürfte vielmehr die Annahme zu rechtfertigen sein, daß streifende Horden zu Ende des fünften Jahrhunderts ihre Zerstörer sind, die es nach ihren nomadischen Grundsätzen verschmähten, sie wieder zu erbauen und die kultivirte Umgebung zu benützen, und dieß auch den Einwohnern und Einwanderern nach der Vertreibung der Römer unmöglich machten. Einige Chancen ergeben sich dafür, daß die Ruinen keltischen Ursprungs sind, insbesondere die von der römischen in manchen Stücken abweichende Bauart, die vorgefundenen Bronzegeräthe aus offenbar keltischen Werkstätten und die Geschirrtrümmer, welche vermöge ihrer Masse und Verzierung mit andern keltischen ganz gleich sind.

Hiegegen ist einzuwenden, daß, so zahlreich auch im nördlichen Deutschland, in Frankreich, England rc. die Erd- und Steinmonumente als Cultusbauten vorkommen, doch noch keine entschieden keltischen oder germanischen Privatwohnungen entdeckt werden konnten. Alles, was von Ersteren verkömmt, sind die auf ehemalige Wohnungen hindeutenden, oft in großer Menge und nahe beisammen bemerkbaren trichterförmigen Erdöffnungen (Margelles, Mardelles), die mit Holz überbaut und zum Theil zur Aufbewahrung von Feldfrüchten dienlich gewesen sein mögen.

Die römischen Klassiker beschreiben die keltischen Wohnungen in Germanien als geräumig, von runder Form, nur aus Lehm oder Holz und Stroh gebaut, aber behaglich und selbst oft luxuriös eingerichtet.

In ältesten Zeiten waren auch die Wohngebäude der Griechen und Römer höchst einfach und nur selten mit Mauerwerk aufgeführt, so daß sich selbst noch Augustus rühmte, während seiner Herrschaft das hölzerne Rom in eine Stadt von gemauerten Palästen umgewandelt zu haben.

Daher kömmt es auch hauptsächlich, daß keltische Bauten zu Wohnungen wegen ihrer Vergänglichkeit nicht mehr auf uns kamen.

In den von den Römern innegehabten keltischen Ländern mochte allerdings schon frühzeitig die später allgemein gewordene Bauführung mit Stein eingedrungen sein. Römer selbst oder romanisirte Kelten wählten diese und die von der keltischen Bauart abweichende Quadrat-

form für ihre Privatwohnungen; auch kann füglich zugegeben werden, daß keltische Werkleute diese Bauwerke aufführten und nach ihrer Art behandelten. Ihre Kunstfertigkeit war bei den Römern bekannt, die Kelten hatten schon ihre Maurer-Innungen mit streng abgeschlossener Verfassung, geheimnißvolle symbolische Zeichen, wovon noch Nachklänge im Mittelalter verspürbar sind: die Maurerbrüderschaften, Baulogen, Freimaurer, Steingrafen am Untersberg 2c.

Dagegen gehören die aufgedeckten Wohnungen den Römern selbst an.

Sie stimmen nicht blos im Allgemeinen mit den Ruinen überein, welche unzweifelhaft römisch sind, wie jene in nächster Nachbarschaft zu Salzburg und Tacherting, sondern spezielle Kennzeichen, wie das den üppigen Römer bezeichnende elegante Bad zu Ramsdorf, das Vorfinden von römischen Münzen, die eine bei dem früherhin aufgefundenen Gebäude auf den Mühlhamer Feldern, die andere zu Kulbing; die Trümmer von Geschirren mit römischen Ornamenten und aus italischer Erde gebrannt, sowie endlich auch ein solches Gefäßbruchstück mit lateinischen Lettern, — die Nähe der römischen Kastelle und Mansionen, — die Auswahl schöner sonniger Plätze, alles dieß steigert die Vermuthung zur Gewißheit, daß in allen diesen Privatwohnungen Römer seßhaft waren.

Zugleich geben aber auch die hierin enthaltenen Geschirre von offenbar keltischer Arbeit, und insbesondre die Anticaglien aus Bronze, welche weder nach Form noch Metallmischung für rein römisch gehalten werden können, einen Beweis, wie sehr die weit vorgeschrittene Industrie der Kelten, welche von ihren Unterdrückern schon anfänglich bewundert worden war, von den Römern geschätzt und zu häuslichen und Luxuszwecken benutzt wurde.

Anticaglien.

Bisher beschränkte sich die Kenntniß der Töpferwaaren der Kelten größtentheils auf die zum Todtencultus bestimmten Gefäße.

Mit gegenwärtiger Sammlung von Bruchstücken alter Geschirre dürfte aber auch deren Hausgebrauch näher beleuchtet werden.

Aus ihren äußerst mannigfaltigen Formen, Färbungen und Verzierungen läßt sich auf eine große Töpferkunstfertigkeit schließen, und

wir erkennen auch hierin wieder den in der Kunst und Industrie weit vorgeschrittenen Kelten.

Sind auch hierunter Gefäße mit römischen Ornamenten und aus terra cotta und sigillata, welche allenfalls aus Italien gekommen sein konnten, so wurden doch die Hausgeschirre aus gröberer Masse sicherlich im Lande und von den Eingebornen gefertigt.

Uebrigens fand man die samischen Gefäße auch schon in verschiedenen Ländern als Beigaben keltischer Gräber, in feinen griechisch-römischen Formen gearbeitet, gebrannt und glasirt oder auch nicht, und bei der Schwierigkeit des weiten Transports solch gebrechlicher Waare erscheint nicht unwahrscheinlich, daß die hier Aufgefundenen aus keltischen Werkstätten nach römischen Vorbildern hervorgingen, wo sich ja bekanntlich der römische Kunstgeschmack bald Eingang verschaffte.

Einige der schöneren Stücke habe ich auf Taf. I. dargestellt; — sie gehören Gefäßen an, die theils zur Aufnahme von Speisen und Getränken dienten, theils blos zur Zierde (Prunkvasen), wie das schöne Stück zu Ramsdorf von einer Vase, die eine Größe von vielleicht 2 Fuß hatte, so viel man aus der Dicke der Masse zu ½ Zoll schließen kann.

Die Trümmer fand man zerstreut theils im Innern der Gebäude, häufig auch außerhalb ihrer Umfassungsmauern, und man erkennt ihre Bestimmung zu flachen und tiefen Schüsseln, Krügen, Urnen rc.

Ueberall fand man dieselben Gattungen vor, und manchmal, wie zu Pasee, von solcher Menge, daß sich zwanzigerlei verschiedene Geschirre daraus erkennen ließen.

Am häufigsten kommen sie von graulichtem Ton mit Graphit (aus der Gegend von Passau) vor; ein solches ungebranntes, fast 1 Zoll dickes Stück zu Lanzing besteht ganz aus Graphit, und beinahe ebenso zahlreich sind jene aus gelblichtem Ton in verschiedenen Nüanzirungen, bis zum Uebergang ins Hellrothe und Braune.

Glasirt und gebrannt sind sie seltener, Alle aber haben einen dickeren erhabenen Rand, unter welchem vertiefte oder erhaben gearbeitete Linien herumlaufen.

Mehrere haben mehr gegen die Mitte zu wellenartige Linien, eine den Kelten eigenthümliche Verzierung.

Die sog. samischen Gefäße sind von der feinsten Masse in sehr verschiedener Dicke, wie bemerkt, reich mit Arabesken verziert, haben einen scharfen Bruch und hellen Klang.

Wenig fand sich von Glas vor, nur einige Scherben von gewöhnlichem grünlichtem Glase, theils gerundet, theils flach.

Nur in dem Grabe zu Fürst war eine Flasche, deren Boden die keltischen Spiralwindungen zeigte, und ein unten eiförmig gebildetes, mit Bögen verziertes Trinkglas, wie ähnliche auch schon in nördlicheren Keltengräbern gefunden wurden*).

Mehrere von den Bronzen, wovon die interessanteren auf Taf. I. in ihrer wahren oder reduzirten Größe abgebildet sind, dürften nach Form und Masse keltisch sein.

Ihre Composition besteht aus Kupfer und Zinn oder Zink, deren Mischung und Härtung je nach Verhältniß auch verschiedene Farbenabstufungen, mehr oder minderen Glanz und Oxydation hervorbrachten.

Man nimmt an, daß die Bronze um so edler ist, je härter und goldartiger sie erscheint, und je weniger sie rostet.

Im höchsten Alterthume, besonders im vorgriechischen, verstand man die edelste und härteste Bronze zu erzeugen, die sich nicht mit dem grünlichten, zerfressenden Roste überzog, sondern mit einem malachitartigen (aerugo nobilis — patina), der dieselbe eher verschönerte, als verschlechterte und beinahe unverwüstlich ist.

Diese Kunst ist längst gänzlich verloren gegangen, setzt aber vermöge der Legirung und Behandlung der Erze complizirten Bergbau und Hüttenwesen voraus, daher frühe umfassende Bildung ihrer Produzenten, der Kelten, denen sie vorzüglich angehören.

In den ältesten, aus der druidischen Zeit stammenden Keltengräbern kömmt die edle Bronze am häufigsten vor, und jederzeit scheinen die Haushaltungen dieses Volkes, dann später der hier eingedrungenen Römer reich daran gewesen zu sein.

Wenn man die vorliegenden Anticaglien unter einander vergleicht, so kömmt man bei den Bronzen zu dem überraschenden Schluß, daß fast kein Stück dem andern gleicht, was Farbe, Korn und Glanz be-

---

*) Lindenschmidt, das germanische Todtenlager bei Selzen S. 16.

trifft, und daß die Composition des Erzes höchst verschieden war, welches zu diesen Arbeiten höchst wahrscheinlich aus den benachbarten Gebirgen des Pongaues und Pinzgaues genommen wurde.

Von der Farbe des Kupfers, wie bei den Ringen von Reit, varirt Farbe und Glanz in vielfachen Nüanzen bis zum hellsten Goldglanz, wie bei einem Stück aus den Ruinen von Rohrikam und dem römischen Postament aus dem Tachensee.

In ebenso mannigfaltigen Abstufungen, wohl größtentheils durch den Gehalt des Erzes, oder auch durch die Oertlichkeit der Fundstelle bedingt, zeigt sich uns die Oxydirung; vom hellgrünen, matten, dann apfelgrünen, braunen bis zum dunkelgrünen, fast schwarzen und glänzenden Rost (aerugo nobilis) wechselt die Farbe so, daß fast jedes Stück wieder ein anderes Ansehen hat.

Wäre diese Verschiedenheit bei den Bronzegeräthen in Gräbern allein bemerkbar, so ließe sich wohl der naheliegende Schluß ziehen, daß die Bajuaren dieselben von andern Völkern (Kelten und Römern) bezogen, und selbst in diesem Industriezweige unbewandert waren. Allein dieselbe Erscheinung kömmt bei solchen Gegenständen vor, die in offenbar römischen Ruinen gefunden wurden, wie z. B. bei den drei Stücken von Rohrikam, die wohl sehr verschiedenartige Erzcomposition darthun.

Diese Bronzen haben übrigens in ihrer Form etwas Fremdartiges, nicht ächt Römisches — sie mahnen sogar an den gothischen Kunsttypus. (Vide Abbildungen Taf. I. Fig. 22—24.)

Dagegen halte ich für unverkennbar römisch:

1) Das interessanteste Stück der Sammlung, das schöne Bronze-Postament aus dem Flußbett des Tachensee's, Taf. I. Fig. 35;
2) die merkwürdig gut erhaltene Fibula von Töring, Taf. I. Fig. 38;
3) die Spitze eines Wurfspießes von Bullharting, Nr. 37;
4) ein Bronzestück aus den Gräbern von Gessenhausen, Nr. 17;
5) die Ringe oder Klammern von Reit, Nr. 32.

Aus der deutschen Einwanderung scheinen mir außer den in den Gräbern gefundenen Waffen und Anticaglien zu sein:

Die Zierkette von Hausmanning, das spornartige Geräthe von

Leutgering und die Bronzen von Titmanning mit Zeichnungen nach Art der Tätowirung, Nr. 31, 28, 29.

Eine kleine Episode ist noch dem Vorkommen von Steinmeißeln zu widmen, wovon einer aus graugrünem Stein 12 Schuh tief im compacten Tuffstein gefunden wurde, ganz in der Form der germanischen Streit-, Donner- oder Thor-Keile.

Diese merkwürdige, ein ungeheures Alter voraussetzende Fundstelle erinnert an die Mythe, welche Grimm (deutsche Mythologie 1835 S. 121) erzählt:

„Thor schleudert mit dem zuckenden Blitze keilförmige Steine vom „Himmel herab, die tief in die Erde fahren. So oft es donnert, „steigen sie wieder herauf, und erscheinen nach sieben Jahren auf der „Oberfläche der Erde." (Unser Keil hat sich ziemlich verspätet.) „Je„des Haus, in dem ein solcher Stein aufbewahrt wird, ist vor Ge„witterschaden geschützt, und so oft ein Unwetter naht, schwitzt er."

Ferner bemerkt dieser Autor, daß solche Hämmer oder Keile als heilige Geräthe betrachtet wurden, womit man Becher, Bräute und Leichen weihte. Das Hammerzeichen hatte ähnliche symbolische Deutung, wie bei uns das Kreuzzeichen.

Diese Keile werden von allen Autoren, die davon Erwähnung machen, auf gleiche Weise beschrieben, nämlich daß sie von Feuerstein, Basalt, Sandstein oder Serpentin ꝛc. sind, auf Schleifsteinen geschliffen, dann polirt wurden, und mit oder ohne Stiellöcher vorkommen, die mit eisernen oder bronzenen Werkzeugen fein gebohrt sind.

Bei Mühlham wurde vor mehreren Jahren ein Keil von demselben Stein, ohne Stielloch, fast noch einmal so groß, vorne beilartig und schneidig, rückwärts aber spitzig, in einem Sumpf gefunden; und endlich kam mir ein weiteres Exemplar aus dieser Gegend von Serpentin zu, das um die Hälfte kleiner als das erste, gleichfalls polirt und mit einem Stielloch von ganz gleichen Dimensionen versehen ist. Dieß befindet sich bei der gegenwärtigen Sammlung, und läßt durchaus keine Spur einer Abnützung erkennen, sowie auch der im Steinbruch zu Mühlham entdeckte Keil blos am stumpfen Ende etwas zerschlagen ist, was bei der Frische der Bruchstellen vielleicht erst neuerlich bei seiner Ausgrabung geschehen sein kann.

Der kleinere Hammer dürfte daher wohl ein geheiligtes Hausgeräthe gewesen sein, oder wie Schreiber (Taschenbuch 1839 S. 148) meint, ein Commandostab, da sich ein solcher militärischer Gebrauch des Hammers noch im Mittelalter, ja sogar bis in die neuere Zeit erhalten hat.

Schwierig dürfte die Frage zu beantworten sein, welchem Volke und welcher Zeit diese Steingeräthe angehören.

Die Germanen hatten bei ihrer Invasion in unserm Landestheil schon längst keine Steinwaffen und Geräthe mehr, und wenn dieselben absolut nur den Germanen beizumessen wären, so mußte entweder früher schon ein Andrang derselben gegen diese keltischen Gegenden stattgefunden haben, oder sie wurden aus früheren Kriegen mit germanischen Stämmen nach Hause gebracht, z. B. unter Marc Aurel.

Viele Notabilitäten, namentlich auch der Verfasser des gelehrten Aufsatzes in der allgemeinen Zeitung über neuere antiquarische Funde in Deutschland und der Schweiz 1844, Beilage 27 bis 29, versetzen die Waffen und Geräthe aus Stein in die fernste Zeitperiode, in die Urzeit dieser Länder und ihrer Bewohner, wo man der Bearbeitung der Metalle noch nicht kundig war — und wonach erst die Periode der Bronzen und zuletzt jene der eisernen Waffen folgt.

Käferstein in seiner Abhandlung über keltische Alterthümer exponirt, daß sie keltischen Ursprungs seien, weil sie gleichmäßig und gleichartig nicht blos in allen anerkannt keltischen Ländern, sondern auch in und außerhalb Gräbern vorkommen, die keltisch sind; — dann ferner, weil zugleich mit ihnen auch solche Keile oder Meißel aus der nur dem Kelten eigenthümlichen und der Composition nach ältesten Masse, von Bronze, gefunden wurden, welche Celts heißen, und hält sie für symbolische Geräthe aus dem Grunde, weil sie vermöge ihrer Construction zum Gebrauch als Waffe oder Arbeitszeug für Gewerbe ganz unpractisch sind, auch nur äußerst selten eine Benützung bemerkbar ist.

Das Ausbohren der Stiellöcher, Poliren der Steine rc. bedingt die Anwendung metallener Instrumente, und es wurde auch schon ein solches gefunden.

Sowie diese Steinkeile, die besonders zahlreich in Frankreich,

England und Scandinavien erscheinen, noch jetzt im nördlichen Deutschland, Schweden ꝛc. von den Landleuten als Talisman gegen Krankheiten von Menschen und Thieren betrachtet werden, ebenso macht sich die Meinung geltend, daß sie in den Haushaltungen der Alten in amuletartiger Eigenschaft gebraucht wurden und in Beziehung zur Steinverehrung der ältesten keltischen Völker zu bringen sind, während die Celts eben solche Bedeutung in ihrem politischen Leben, als Insignien der Würde, hatten.

In Gräbern fand man sie manchmal in großer Anzahl — gleich den Bronzeringen — um den Bestatteten kreisförmig gelegt; die Kelten besaßen schon in frühesten Zeiten Waffen aus Eisen, die später ausschließlich wurden, so daß auch der Gebrauch der bronzenen Schwerter symbolisch gewesen zu sein scheint, und endlich kommen auf ihren Münzen, deren Gepräge durchaus diese Bedeutung hat, lediglich die Celts vor, während die Waffen fehlen.

II.

Besonderer Theil.

Brüning,

Landgerichts Titmanning.

Gräber.

Bei Abplattung eines südöstlich von Brüning gelegenen Hügels, an welchen sich dieses Dorf anlehnt, wurde 1846 eine dreifache Reihe von Gräbern, 16 bis 20 an der Zahl, entdeckt.

Die an Ort und Stelle gepflogenen Nachforschungen ergaben Folgendes: Schon 1 bis höchstens 2 Schuh unter der Erdoberfläche sind auf dem Rücken des Hügels im Kiesboden regelmäßige Furchengräber in Abständen von 2—3 Schuh mit ziemlich gut erhaltenen menschlichen Gebeinen gegraben.

Die Knochen sind stark, die Zähne gut erhalten, und die Größe der Begrabenen muß, soviel man aus den Gerippen schließen kann, über 6 Schuh betragen haben.

Die Körper sind alle auf den Rücken gelegt, das Antlitz gegen Osten gerichtet, die Arme an den Leib angeschlossen, die Füße gestreckt.

Nur bei einem Skelette fand man an dessen linker Seite ein Schwert von Eisen, dessen Klinge 2 Schuh 7 Zoll lang, 1 3/4 Zoll breit, spitzauslaufend, einschneidig und am Rücken, zunächst dem Griffe, gegen 3 Linien breit ist.

Klinge und Griff bestehen aus Einem Stücke; letzterer ist 6 Zoll lang, ohne Parirstange, und zeigt Spuren von angerostetem Holze.

Die Handhabung dieses Schwertes erforderte große Kraft, und dasselbe ist, sowie die Grabesbestattung selbst, vollkommen ähnlich den Gräbern und Schwertern, welche zu Mollstetten, Gessenhausen, Hausmanning ꝛc. entdeckt wurden, und wovon eine Abbildung auf Taf. I. Fig. 7 enthalten ist.

Bullharting,

Landgerichts Titmanning.

Bronzewaffe.

Der Weiler Bullharting liegt auf jener, das Salzachthal beherrschenden Höhe, an deren nördlicher Spitze das alte Römer-Castell (St. Johann) zu Fridolfing stand; er hat eine eigenthümliche Lage, und man glaubt auch hier Spuren von alten Befestigungen zu erkennen.

Auf einem Felde am Abhange, wo sich ein tiefer Graben, der „Hunnen- oder auch Schlachtgraben" genannt, in die Niederung zieht, wurde die Taf. I. Fig. 37 gezeichnete Spitze eines Wurfspießes aus schöner Bronze gefunden.

Fridolfing,

Landgerichts Titmanning.

Gräber.

Das berühmte Beinfeld zu Fridolfing, dessen Ritter von Koch-Sternfeld im I. Band seiner Beiträge zur bayerischen Fürsten-, Völker- und Culturgeschichte, dann Nr. 23 der bayerischen Annalen vom Jahre 1823 zuerst erwähnt, worüber weiters Herr Sedelmair im erwähnten Verzeichniß Mittheilungen macht, und welches längst die größte Aufmerksamkeit der Archäologen auf sich gezogen hat, ist seit vielen Jahren mit seinen Schätzen sehr karg geworden, obwohl der zur Kiesgewinnung benützte ärarialische Platz noch immer bearbeitet,

und so jährlich eine nicht unbedeutende Zahl von Gräbern geöffnet wird, und die Arbeiter alle erforderliche Behutsamkeit anwenden, damit von Grabesbeigaben nichts verloren geht.

Demnächst wird es gänzlich versiegen, da der gegen Osten vorspringende Hügel, welcher das Todtenlager trägt, schon zunächst bis an die Salzburger-Titmanninger Landstraße, dessen westliche Grenze, abgegraben ist, und jenseits derselben, soviel wenigstens die bisherigen Nachforschungen ergaben, eine Fortsetzung der Gräber nicht mehr zu bestehen scheint.

Seit dem von Herrn Sedelmaier gelieferten Referate wurden nach Akten der k. Bauinspection Reichenhall ausgegraben:

> eine eiserne Speerspitze, mehrere runde eiserne Klammern zu Speerschaften oder dergleichen, eben solche von Bronze und mehrere Nägel.

Der Berichterstatter hat bei mehrmaligen Ausgrabungen folgende Beobachtungen gemacht und Anticaglien erhoben:

Im Allgemeinen wurde bemerkt, daß diese Furchengräber, die schon 1- bis 2 Schuh unter der Erdoberfläche vorkommen, nicht mehr so dicht, aber ziemlich regelmäßig in Abständen von 3 bis 4 Schuh erscheinen und schachbrettartig gereiht sind. Jedes Grab enthält nur eine Leiche, die, wie früher beschrieben, gestreckt, mit anliegenden Armen, auf dem Rücken liegt, die Fußsohlen gegen Osten gerichtet.

Jedes Grab ist eigens aus dem festen Kiesboden gehauen und mit Erde angefüllt, so daß man, da der Hügel senkrecht abgegraben wird, aus den dunklen Vierecken mit etwas gerundeten Kanten, die sich beim Abhauen des Kieses zeigen, schon sogleich mit aller Sicherheit auf ein Grab schließen kann.

Ich habe nie mehrere Todte in Einem solchen Kiessarg gefunden, auch die Arbeiter bestätigen, daß eine Anhäufung von mehreren Skeletten wenigstens seit vielen Jahren nicht bemerkt wurde.

Wie früher sind die Gebeine ziemlich gut und vollständig erhalten, meistens auf eine Menschenlänge zu wenigstens 6 Schuh schließen lassend, und manchmal, aber spärlich, mit Kohlen umgeben.

Folgende Funde gehören der neuesten Zeit an:

1) Bei einem sehr mangelhaften Skelette von einem Kinde

a. ein kleiner Armring, offen, mit abgerundeten etwas dickeren Enden von Bronze, Taf. I. Fig. 2;
b. ein Ohrring von gleicher Bronze, in den Schädelknochen eingedrückt, in welches ein Edelstein oder eine Koralle gefaßt war, Fig. 1.

2) Bei einem wahrscheinlich weiblichen Gerippe von circa 5 Fuß Länge:
a. ein kleines eisernes Messer, Fig. 13;
b. ein mit Arabesken verzierter kleiner Henkel von sehr schöner Bronze mit malachitartigem Roste überzogen, zu einer Zierkette oder Kleiderspange gehörig. (Ein ganz ähnlicher befindet sich an der zu Hausmanning gefundenen Zierkette von Stahl mit Bronzeknäufen ꝛc.) Taf. I. Fig. 3.

3) Bei einem männlichen Gerippe zu 6 1/4 Schuh Länge ein sichelförmiges (Opfer-?) Messer von Eisen, wie solche in den Gräbern am Bürgelstein zu Salzburg erhoben wurden, Taf. I. Fig. 12.

4) Bei einem weiblichen, 5 Fuß langen Körper:
a. ein kleines Messer von Eisen;
b. ein Kamm von Bein;
c. Bruchstücke von kleinen eisernen Geräthen (Schnallen, Haften).

5) Bei einem männlichen Begrabenen zu 6 1/2 Schuh Länge:
a. eine Pfeilspitze, Taf. I. Fig. 8;
b. eine Lanzenspitze, Taf. I. Fig. 10;
c. ein Messer.

6) Bei einem ebenso großen Gerippe:
a. eine ganz eigenthümliche Waffe in Form eines Bolzen, von Eisen, Taf. I. Fig. 9 abgebildet;
b. eine eben solche etwas kleinere, Taf. I. Fig. 11.

7) Bei einem weiblichen: eine Schnalle aus Bronze, Taf. I. Fig. 5.

8) Bei mehreren anderen, theils größeren, theils kleineren Gerippen fand man nichts, außer dem kleinen Messer, das fast regelmäßig in der Gegend der Brust bei jeder Bestattung vorkömmt.

Fürst,

Landgerichts Titmanning.

Keltisches Grab.

Ueber das Auffinden, Herkommen und Alter der zu Fürst im Jahre 1843 entdeckten goldenen Schmucksachen und die Begräbnißstätte einer vornehmen Frau wurde von mir unterm 10. Oktober 1843 an die k. Regierung von Oberbayern Bericht erstattet und im Oberbayerischen Archiv Bd. VI. Heft 1 abgehandelt.

Ueber diesen wichtigen Fund wurde sodann im dritten Hefte desselben Bandes dieser Zeitschrift und in der Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 27. Januar 1844 ff. vieles debattirt, worauf hiemit verwiesen wird.

Geßenhausen,

Landgerichts Titmanning.

Gräber.

Im März 1848 erhielt Referent Nachricht, daß in der Nähe von Geßenhausen bei Wiedereröffnung einer Kiesgrube, die schon im Jahre 1831 benutzt worden war, zahlreiche Skelette von Menschen und Schwerter von Eisen gefunden werden.

Der Ort liegt nahe am östlichen Ufer des Wagingersees und wird in älteren Urkunden, namentlich kirchlichen Dokumenten „Götzenhausen" geschrieben.

Die geschichtliche Ableitung des Namens definirt indessen von Koch-Sternfeld (Heimath rc. der Lampotinger, Oberbayer. Archiv Bd. IV. Heft 3) aus der von Nordost nach Südost gerichteten Einwanderung deutscher Horden unter einem Gozo, daher westlich vom See Gössenberg, jenseits desselben Gössenhausen und das nahe Götzing, sowie Tetelheim, Tetenberg, Tetelmos rc. westlich, Tettenhausen östlich vom See, von „Tet" (analog Diet, Tetel, Theodo). Auch die Endung „Hausen" deutet darauf hin. Jedenfalls ist Gössenhausen sehr alt, und unter dem dortigen Landvolk die Sage verbreitet, daß hier einmal ein Götzentempel gestanden sei, wozu vielleicht die ältere Benennung Götzenhausen Anlaß gab.

Der Platz, wo die Kiesgrube geöffnet wurde, ist zwischen Gessenhausen nnd der Einöde Seefischen, eine sanft ansteigende Höhe, von der man auf den See, das nur ½ Stunde entlegene uralte Tengling (Tengilichinga) Burg, die alte Veste Hohentöring und Dorf Töring 2c. eine herrliche Aussicht hat. Südlich, nur ¼ Stunde entfernt, ist der Schloßberg in der Seeleiten, wo alte Befestigungen bemerkbar sind, und worüber ich bereits in dem einleitenden Theil gegenwärtigen Referats nähere Erwähnung machte.

Durch die Gefälligkeit eines Mitgliedes des Vereines, des Herrn Commungerichtshalters Grädinger, dann des Herrn Pfarrvikars Speckmair, welche zugleich Nachgrabungen einleiteten, ermittelte ich auch, daß alte Männer noch wissen, wie einst dieser Platz und seine Umgebung mit Stücken längst umgehauener Eichen von außerordentlicher Größe und hohem Alter bedeckt war, und erst urbar gemacht werden mußte.

Schon im Jahre 1831 wurden bei der Kiesgewinnung beiläufig 15—20 menschliche Gerippe und eiserne, (inzwischen verworfene) Waffen zu Tag gefördert, und bei der heurigen Abgrabung des Hügels fand man eine Anzahl von wenigstens 10 Körpern vor.

Nach glaubwürdiger Angabe der Männer, welche bei der jedesmaligen Arbeit beschäftigt waren, lagen dieselben reihenweise und regelmäßig mit dem Antlitz gegen Osten gerichtet.

Bei meinem Eintreffen an Ort und Stelle mit den benannten Herren fanden wir die Anhöhe an der westlichen Seite 7 Schuh tief abgegraben, die Erde nur 1 Schuh tief auf festem trockenen Kiesgrund aufliegend.

Es zeigten sich auf einer Längenausdehnung des angegrabenen Bodens von 3½ Klaftern, der senkrecht abgestochen war, zwei dunklere Flecke, quadratförmig zu 1½ Schuh Höhe und Breite; ganz dieselbe Erscheinung, wie am Beinfeld zu Fridolfing, wovon oben abgehandelt ist, und es konnte daher mit ziemlicher Sicherheit prognosticirt werden, daß diese Flecken auf Gräber deuten. Auch die Arbeiter kannten diese Anzeichen bereits, und versicherten, daß, soweit sie übrigens nur flüchtig bemerken konnten, die Gräber schachbrettartig gestellt seien.

Sie sind nur 2½ Schuh unter der Erdoberfläche und die Gerippe in denselben von einem mit Erde untermischten Kiese umgeben, während ringsum reiner Kies liegt.

Die beiden Gräber, welche wir mit aller Sorgfalt von oben herab öffnen ließen, sind 2½ Schuh von einander abstehend, und haben streng die Richtung von Westen nach Osten.

Die Länge des Einen betrug über 6 Schuh, die des Andern 5½ Schuh.

In dem Ersteren kam ein menschliches Skelett zu Tage mit starken, noch gut erhaltenen Knochen, aus denen sich auf eine Mannslänge von jedenfalls mehr als 6 Schuh schließen ließ. Der Schädel zerfiel beim Ausgraben.

Die einzige Grabesbeigabe war ein Schwert von Eisen und ein Messer.

Das zweite Grab schien einer Frauensperson angehört zu haben, kleinere Knochen, die aber auch gut erhalten waren, bis auf die Extremitäten, die meisten Rippen und alle kleineren Knochentheile. Auch hier zerbrach der Schädel, troß aller Mühe, ihn vollkommen zu erhalten. In der Gegend des Halses und der Brust fand ich kleine Corallen, weiter unten eine eiserne Messerklinge.

In beiden Gräbern waren Kohlenstücke bis zu der Größe eines Taubeneies.

Sehr bemerkenswerth war diese Erscheinung bei dem männlichen Grab, wo man eine scharfe schwarze Conture aus Kohlenstaub sah, die den äußeren Rand des Grabes bildete und sich ununterbrochen, wie ein Sarg, durch die ganze Begräbnißstätte zog.

Die Skelette liegen gestreckt, die Arme an den Körper angeschlossen.

Der Grund war damals mit Korn angebaut, so daß eine weitere systematische Ausgrabung ohne bedeutende Beschädigung des Eigenthümers nicht erfolgen konnte und bis nach der Erndte verspart werden mußte.

Was nun die Grabesbeigaben anbelangt, so versicherten die Arbeiter, daß bei jedem Körper an der linken Seite ein eisernes Schwert und ein Messer, oder wenigstens ein Messer gelegen sei.

Ich fand diese Angabe bei dem männlichen Gerippe, an dessen linker Seite ein Schwert und ein Messer lag, bestätigt, während das weibliche nur ein Messer hatte.

Solcher Waffen wurden heuer circa 10 gefunden, wovon ich 5, nämlich 3 Schwerte und zwei Messer in Besitz erhielt.

Erstere sind nach Gutachten von Sachverständigen aus steyrischem Eisen geschmiedet, noch ziemlich gut erhalten und von verschiedener Länge.

Das größte hat im Ganzen eine Länge von 2′ 6″, wovon auf die Klinge fast 2′ treffen; beim Griffe fehlt aber noch wenigstens ½ Zoll.

Die Breite der erst im letzten Drittel von beiden Seiten spitz verlaufenden Klinge beträgt am Griffe 1½ Zoll.

Das Schwert ist, wie alle übrigen, nur einschneidig, der Rücken hat eine Breite von 3 Linien, die Parirstange fehlt. Diese Waffe hat eine Schwere von 1¼ Pfd.

Ein zweites, stark oxydirtes Schwert hat eine um 2 Zoll kürzere Klinge, und das dritte, dessen Heft noch ganz erhalten ist, mißt mit Einrechnung der Länge des Griffes von 6½ Zoll, im Ganzen nur 1½ Schuh.

Ein weiteres hält die Mitte zwischen den letztern beiden, alle aber sind einander in der Form vollkommen gleich, selbst die Breite der Klingen ist überall dieselbe, und nur der Rücken ist bei den kleineren etwas schmäler, Klinge und Heft besteht aus Einem Stück, und die auf Taf. I. Fig. 7 enthaltene Zeichnung gewährt ein Bild dieser Waffen, die sich in den Gräbern zu Fridolfing, Hausmanning und Brüning ganz in gleicher Weise wiederholen.

Die zweite Grabesbeigabe bei Männern sind jene eigenthümlichen Messer von Eisen, die sich in den Bestattungen am Beinfeld in Fridolfing fast in jedem Grabe vorfinden, und wovon Taf. I. Fig. 13 eine Zeichnung geliefert ist.

Heft und Klinge besteht aus einem Stücke; die Messer sind bei den männlichen Leichen 7—8, bei den weiblichen aber nur 6 Zoll lang und verhältnißmäßig schmäler.

An den Griffen bemerkt man angerostetes Holz vom Hefte.

Nach Abräumung des Korns im Herbste 1848 ließ ich unter Mitwirkung der genannten Herren eine systematische Ausgrabung vornehmen, wobei noch weiters 12 Gräber eröffnet wurden. Alle hatten die Richtung von West nach Ost, und sind nur 1 bis 1½ Schuh

unter der Erdoberfläche in den festen Kiesboden gegraben, wobei die Tiefe eines Grabes höchstens 2 Schuh ausmacht.

Da sie am Abgange eines Hügels liegen, so ist möglich, daß anfänglich eine höhere Erdschichte darüber lag, die nach und nach abgeschwemmt wurde.

Die Gebeine liegen fest auf dem Grund des Grabes (Kies) auf, welches nicht wieder mit Kies, sondern mit Erde und Kies aufgefüllt ist.

Die Form der Gräber ist ein länglichtes, an den Ecken abgestumpftes Viereck, je nach der Größe des Begrabenen mehr oder minder lang.

Die Todtenstätten sind fast regelmäßig 3 Schuh von einander entfernt und schachbrettartig gereiht.

Kohlen finden sich fast in jeder vor, in einigen bilden sie um den ganzen Körper eine dünne Schichte, die, wie schon bemerkt, bei senkrechter Angrabung die Conture eines Sarges bildet.

Mit Ausnahme einer einzigen Stätte, welche zwei Kinderleichen etwas über einander enthält, ist in jeder nur Ein Körper.

Alle Körper sind gestreckt auf den Rücken gelegt, in der Neigung des Kopfes wenig und offenbar nur zufällig verschieden, das Antlitz und folglich die Fußsohlen gegen Osten gerichtet, die Arme am Leibe seitwärts anliegend, mit Ausnahme eines einzigen männlichen, welcher die Hände zusammengelegt im Schooße hatte.

Der k. Landgerichtsarzt Dr. Martin von Titmanning, Mitglied des historischen Vereins, welcher den Ausgrabungen selbstthätig beiwohnte, hat mir seine Ansichten in Folgendem einzurücken erlaubt:

„Wenn auch bei diesen Grabstätten immerhin viele Einflüsse, „welche auf den Verwesungsprozeß hemmend einzuwirken vermögen, „concurriren, wie Kiesboden, erhöhte und abschüssige Lage, welche jede „tiefere Durchnässung hindert; ursprüngliche, wohl größere Tiefe des „Grabes, Einhüllung in eine dichtere Kohlenlage, vielleicht auch eine „Bekleidung mit nicht so leicht zerstörbaren Stoffen*), so bleibt doch

*) „Wie wenig man übrigens noch über die mannigfachen, die Verwesung der Kno„chen hemmenden oder begünstigenden Momente im Reinen ist, beweiset, daß Orfila und „Lesueur als eine besondere Merkwürdigkeit anführen, daß man zu St. Denis noch die

„immer bei dem gewiß hohen Alter der Gräber die sehr gute Erhal-„tung des Knochengerüstes eine auffallende Erscheinung. Denn es „sind nicht nur mit Ausnahme der meistentheils fehlenden Hand- und „Fußwurzelknochen die Gerippe vollständig, sondern es zeigten die „Knochen fast durchgehends auch noch viele Festigkeit.

„Nur wenige, nämlich die Röhrenknochen in ihrer Mitte, die „Rippen, fand man manchmal so mürbe, daß sie beim Anfassen zer-„bröckelten.

„Die Schädel hängen in ihren Nähten noch immer zusammen, „und ihre Verbindung löste sich in der Regel nur, wenn die Heraus-„nahme schon vor ihrer allseitigen Verbindung vom Kiese geschah, „von dem jedoch wegen seines groben Geschiebes nur wenig in die „Schädelhöhle eingedrungen ist.

„Die weiblichen Gerippe zeigen gleich gute Erhaltung, wie die „männlichen.

„Da die Nachgrabung äußerst vorsichtig geschah, so erhielt man „die Knochengerüste fast jedesmal in ziemlich unverletztem Zustande „zu Gesicht.

„Die wenigen Knochenverletzungen sind wohl nur Brüche in Folge „des Druckes vom überstehenden Erdreich, Verletzungen mit scharfen „Werkzeugen; Knochensplitterungen finden sich nicht. Ebenso nicht „abnorme Verkrümmung der Knochen.

„Die Schädelform ist die der weißen Raçe, und sowohl männ-„liche wie weibliche Skelette zeichnen sich im Vergleich zu denen „unsrer Zeit durch ungewöhnliche Größe aus."

Von einer Bekleidung nirgends eine Spur, nicht einmal von den der Verwesung lange widerstehenden Leder-Riemen oder Gürteln, wozu doch die vorgefundenen eisernen Schnallen offenbar gehörten.

Von den Waffen ist bereits oben das Weitere abgehandelt; sie lagen überall an der linken Seite, die kleinen Messerchen in der Nähe

---

„Knochen des Königs Dagobert nach 1200 Jahren unversehrt fand, die noch dazu in „einem Holzkasten, der in einer steinernen Grabstätte eingeschlossen war, lagen. Bekannt „ist, daß die Leiche des Numa Pompilius in einem Steinsarge sich mehrere Jahrhunderte „lang erhielt."

der linken Hand, welche sie vielleicht gehalten hat, wenn sie nicht an einem Gürtel oder Bande bis an die Kniee herabhingen.

Bei zwei männlichen Skeletten fand man an der linken Seite in der Nähe der Brust Taschenmesser von Eisen mit eisernen Heften, wie unsere Schnappmesser geformt, wovon das eine 5, das andere 4 Zoll lang ist. Abbildung auf Tafel I. Fig. 19.

Die Messer sind zugeschnappt. Bei einem dieser beiden männlichen Gerippe waren auch Bruchstücke eines Kammes von Bein.

Bei mehreren lagen in der Gegend der Brust eiserne Schnallen, wie solche Taf. I. Fig. 4, 5, 6 abgebildet sind, und zwar bei weiblichen von kleinerer und zierlicherer Form, als bei männlichen.

Auf der Brust eines weiblichen Todten lag eine Nadel von Stahl, oben mit einem kleinen Ring, so daß sie mittels einer Schnur am Kleide befestigt gewesen zu sein scheint.

Von edlerem Metalle konnte nichts entdeckt werden, als der obere Theil eines goldenen Ohrrings, welcher sich im Innern des Kopfes eines männlichen Todten, der ganz mit Erde angefüllt und zersprungen war, vorfand. Abbildung Taf. I. Fig. 15.

In diesem Ohrring, der mit dem, aus einem Grabe zu Palling erhobenen und Taf. I. Fig. 21. abgebildeten viele Aehnlichkeit hat, scheint eine Perle oder Koralle befestigt gewesen zu sein, wovon sich aber troß aller Nachforschung nichts mehr finden ließ.

Sehr häufig kamen, und zwar nur bei weiblichen Skeletten, um den Hals herum Thon- und Glas-Korallen vor; in der Regel nicht viel größer als Erbsen, und nur einige gläserne und eine Thonkoralle in der Größe kleiner Haselnüsse.

Die Thonperlen sind theils glasirt, theils unglasirt, oder Beides nach verschiedenen Farben, mit mehr oder minder großen Oeffnungen, verschiedenen Formen und Farben.

Am zahlreichsten sind die orangegelben, dann kommen sie vor von rother, grüner, weißer, schwarzer mit gelben Punkten oder schwarze mit weißen Streifen, aus blauem und grünem Glasfluß, eine größere aus grünem glasirten Thon mit gelben unglasirten rautenförmigen Streifen.

Besondere Erwähnung verdienen Korallen aus grünem Glas in

Form von Zwetschgenkernen, welche in der Mitte durch, eine dünne Röhre von Bronze (als Folie) haben, worin noch Rudera der leinenen Schnur bemerkbar sind, an der sie nebst anderen Korallen angereiht waren.

Eine genaue Zeichnung solcher, ideal angereihter Korallen von verschiedener Form und Masse habe ich Taf. I. Fig. 14 geliefert.

Sie verloren ihre grellen Farben, sobald sie aus den feuchten Gräbern genommen und trocken wurden.

Noch ist eine Grabesbeigabe zu erwähnen, die für die Zeitbestimmung wichtig ist.

Zu Füßen eines weiblichen Gerippes, das unter Allen noch am reichsten ausgestattet war, lagen eine Klammer von Bronze und ein Stück von einem Geschirre aus terra sigillata.

Außer diesen Stücken Taf. I. Fig. 17 fand man nirgends Etwas von Bronze oder Töpfergeschirr. Ersteres scheint zu einem Wehrgehänge (Aehnlichkeit mit jenem zu Kirchheim gefundenen) oder einer größeren Kleiderschließe gehört zu haben, letzteres zu einer Vase, da es 1½ Linien dick ist.

Auf der äußern Fläche sind relief gearbeitete Ornamente, die entschieden römisch sind (ganz denen auf dem Bruchstück einer Vase gleichend, das aus den römischen Ruinen zu Ramsdorf erhoben wurde), und ein Kopf ohne Rumpf, allem Anscheine nach ein Medusenhaupt.

Dieses Bruchstück ist auf Taf. I. Fig. 18 gezeichnet.

Gefässe aus Glas wurden nicht entdeckt, ebenso auch keine Münzen, obwohl jedes eröffnete Grab, nachdem man sich von der Lage der Gebeine überzeugt hatte, so sorgfältig als möglich ausgebeutet wurde, und bei den festen Wänden, welche der Kies bildete, sowie dem lockeren Erdreich, das über die Begrabenen geschüttet war, nicht leicht möglich gewesen ist, daß Etwas übersehen werden konnte.

Eine summarische Zusammenstellung des Inhaltes eines jeden Grabes ergibt folgende Resultate:

Nr. 1. Gerippe eines Mannes von 6¼ Schuh Länge. 1 Schwert von Eisen; 1 Messer.

Nr. 2. Gerippe eines Weibes von 5½ Schuh Länge. 1 kleines eisernes Messer; Halsschmuck von kleinen Thonkorallen.

Nr. 3 und 4. Männer-Gerippe, deren Größe nicht bestimmt werden konnte, da sich ergab, daß bei der früheren Abgrabung des Hügels zur Kiesgewinnung ein Theil der Gräber zerstört worden war, daher auch keine Grabesbeigaben.

Nr. 5. Weibliches Gerippe, Länge gegen 5 1/2 Fuß. Mehrere Korallen von Thon und Glasfluß.

Nr. 6. Gebeine eines Mannes, deren Größe 6 Schuh beträgt. 1 Taschenmesser von Eisen; 1 Schwerdt, Semispada.

Nr. 7. Gebeine eines Weibes von 5 3/4 Schuh Länge. Halsschmuck aus 15 schönen Korallen, theils aus Thon, theils Glasfluß und mit Bronzefolien. 1 kleines Messer; 1 Kleidernadel mit Ringchen von Stahl; 1 Bronzestück; 1 Bruchstück einer römischen Vase aus terra sigillata.

Nr. 8. Gebeine eines Mannes von 6 1/2 Fuß Länge. 1 Taschenmesser; 1 größeres Messer; 1 Kamm; 1 goldenes Ohrgehänge.

Nr. 9. Gerippe eines Kindes von 4 — 5 und eines anderen Kindes von 3 Fuß Länge. Mehrere kleine Thonkorallen; 1 eiserne Schnalle.

Nr. 10. Gerippe eines Weibes von 5 1/2 Fuß Größe. Halsschmuck von Thon und Glaskorallen, fibula von Stahl.

Nr. 11. Gebeine eines Weibes von 5 Fuß Länge. Schnalle von Eisen.

Nr. 12. Gerippe eines Kindes, 3 Fuß groß. 1 kleines Messerchen.

Nr. 13. Gerippe eines Weibes von 6 Fuß Länge. Halsschmuck von vielen Thon- und Glaskorallen. 1 Messer; 1 Schnalle von Stahl.

Nr. 14. Gerippe eines Mannes von 7 Schuh Länge. 2 Schnallen von Eisen. Weitere Nachgrabungen ließen auf keine Gräber in der Nähe mehr stoßen, so daß hiemit dieses Todtenlager, deren viel größeres Terrain durch die in früheren Jahren geschehenen Abgrabungen des Hügels zerstört wurde, ausgebeutet erscheint.

Hausmanning,

k. Landgerichts Titmanning.

Gräber.

Schon Herr Sedlmaier erwähnt in seinem Verzeichnisse einer Kiesgrube zwischen Kay und Hausmanning, worin menschliche Gebeine und alte Waffenstücke gefunden wurden.

Diese ist eigentlich ein an der westlichen Seite angebrochener, steil aufsteigender Hügel, auf dessen östlicher Fortsetzung das Dorf Kay steht, während an seinem Fuße im Mühlhammerthal das Dörfchen Hausmanning liegt.

Er beherrscht das ganze vom Leederbach durchflossene Thal, und gewährt eine umfassende Aussicht.

Genauere Nachforschungen ergaben, daß auf der Höhe des Hügels viele Furchengräber von derselben Beschaffenheit, wie jene zu Brüning, Fridolfing, Palling 2c. sind, deutlich kennbar am Bruch des Hügels, woraus der Kies gewonnen wird, durch die schwarze Erde, welche jedes Grab ausfüllt und die menschlichen Gebeine überdeckt.

Außer den Waffenstücken, wovon Herr Sedlmaier Erwähnung macht, wurde nur ein einschneidiges großes Schwert, wie jenes zu Brüning gefunden — so Manches dürfte aber auch hier aus Unachtsamkeit verloren gegangen sein.

In einem zunächst dem Hügel vorbei gegen die Mühlhammer Felder heraufführenden Hohlweg wurden mehrmals kleine Hufeisen, die man gewöhnlich für römisch hält, ausgegraben, wenn der Weg einer Reparatur bedurfte.

Von größerem Interesse ist aber eine Zierkette, die kürzlich ein Bauer von Hausmanning im Hausanger, sehr nahe am Fuße des bezeichneten Hügels mit den Gräbern, herausarbeitete.

Sie ist aus gedrehtem Stahl-Draht mit Knäufen aus Bronzedraht und Henkeln aus Bronze, durchaus zierlich gearbeitet.

Die Knäufe haben die spiralförmigen Windungen, und in den mittleren Theil des Henkels wurde wahrscheinlich noch ein anderer Zierath eingehängt.

Diese Theile sind arabeskenartig verziert, und haben die auffallendste Aehnlichkeit mit dem kürzlich am Beinfeld zu Fridolfing aufgefundenen, auf Taf. I. Fig. 3 dargestellten Henkel. Beide Fundorte sind übrigens 2½ Stunde von einander entfernt.

Bei den Henkelstücken zu Hausmanning von messingartigem Aussehen fehlt der schöne, dunkle, glänzende Rost, den der Fridolfinger

hat. — Das Metall scheint vielmehr Messing zu sein, das schon in uralten Zeiten neben der Bronze durch Zusatz von Galmei zu geschmolzenem Kupfer produzirt wurde, und sich in vielen keltischen Gräbern vorfindet.

Die Kette ist stark und 5 Loth schwer, hat gegenwärtig noch eine Länge von 3 Schuh, muß aber vielmehr nochmal so lang gewesen sein, da sich der Henkel an einem Ende derselben befindet und vorauszusetzen ist, daß er die Mitte der ganzen Kette bildete.

Hienach kann sie wohl auch nur einem Manne zur Zierde gedient haben, weil sie zum Anhängen eines Schwertes oder Dolches doch zu schwach und zu zierlich gearbeitet wäre.

Auf Taf. I. Fig. 31 ist selbe in halber Größe gezeichnet.

Hohenwart,

k. Landgerichts Burghausen.

Altdeutscher Altar.

In der alten Kirche zu Hohenwart, einer Filiale zur Pfarrei Heiming, königl. Landgerichts Burghausen, steht noch ein Altar aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, sicheren Kennzeichen nach aus salzburgischen Werkstätten hervorgegangen, wie Referent später (s. Kolman) ausführen wird.

Die Reliefs an der innern Seite der Altarflügel stellen auch hier, wie bei fast allen salzburgischen Altären die Verkündigung, Geburt Christi, Opferung und den Tod Mariä dar.

Die Giebelverzierungen und Statuetten in denselben mangeln fast gänzlich, und sind nur mehr in Bruchstücken vorhanden. Erstere hatten rein nur die Blätterform, ohne alles Maßwerk, in ihren weichen Bildungen vorherrschend, und besonders originell sind einige Kapitäler, durch Verschlingungen von Aesten, Blättern und Blumen dargestellt.

Dieser Altar ist unter denen, welche in hiesiger Gegend vorkommen, der größte, denn er muß im vollkommenen Zustande eine Höhe von wenigstens 27—30 Schuh gehabt haben.

Ferners ist in dieser Kirche sehr sehenswerth ein kupferner, reich vergoldeter und mit Email verzierter Kelch aus dem 14. oder höchstens aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.

Holzhausen,

königl. Landgerichts Laufen.

Alte Gräber.

Das Dörfchen Holzhausen, k. Landgerichts Laufen, zeichnet sich durch seine hohe Lage und Aussicht, und durch die unmittelbare Nähe der im Mittelalter erbauten Burg Tetelham, die auf römischen Grundfesten ruht, jetzt aber nur mehr einige Mauerwerke zeigt, aus.

Am höchsten Punkt, wo sich die Anhöhe gegen Osten senkt, ließ der vormalige Wirth von Holzhausen im Jahre 1841 einen Keller graben, und hier stießen die Arbeiter auf viele aneinander gereihte Gräber, so daß sie gegen 40 Skelette zu Tag gruben.

Alle Körper lagen mit dem Rücken auf der Erde, die Füße gestreckt, die Arme an den Leib geschlossen, das Antlitz gegen Osten gekehrt, 3 — 4 Schuh unter der Erdoberfläche.

Auch das Gerippe eines Kindes fand sich vor.

Geräthe oder Waffen und dergl. (Grabesbeigaben) sollen nicht entdeckt worden sein, und es fehlen auch sonstige nähere Nachrichten, weil man aus dem Umstande, daß früher eine Kapelle auf der Spitze der Anhöhe stand, schloß, daß dort auch ein Begräbnißplatz aus neuerer Zeit gewesen sein müsse, so daß sich auch Niemand der Sache annahm.

Referent fand erst kürzlich Gelegenheit, den Platz zu besichtigen, und ein Stück eines römischen Grab- oder Votivsteins zu ermitteln, welches die Wirthin in Verwahr hat, und bei der fraglichen Kellerausgrabung gefunden wurde. Dasselbe hat kaum die Größe eines Schuhes im Quadrat, besteht aus weißem Marmor, hat die den römischen Grabmonumenten eigenthümliche Leisteneinfassung und drei lateinische, sehr schön und rein ausgemeißelte Buchstaben.

Im heurigen Jahre ließ der Wirth diesen Keller in östlicher Richtung erweitern, und nun fand sich die Fortsetzung der früher entdeckten Gräber, deren nunmehr auf einen Flächenraum von 20—30 Schuh im Quadrat neuerdings eine Anzahl von 18 — 20 ausgegraben wurde.

Hiebei fanden die Arbeiter in einem solchen Grab zwei sehr merkwürdige Kugeln, die sich der Beschreibung nach — gesehen hat sie Referent nicht — als keltischen Ursprungs charakterisiren; sie scheinen ganz aus derselben Mischung und dem Glasfluß zu bestehen, wie die in Nordendorf gefundenen Korallen, nur sind sie viel größer, da sie einen Durchmesser von 1½ — 2 Zoll haben sollen.

Kirchheim,

kgl. Landgerichts Titmanning.

Alte Grabstätte.

Das Dorf Kircheim, dessen schon im allgemeinen Theil erwähnt wurde, ist ein uralter Ort. Die im gothischen Baustyl gebaute Kirche wurde im 14. Jahrhundert aufgeführt, steht aber auf älteren, wahrscheinlich römischen Grundfesten.

Sie war früher die Mutterkirche von Titmanning und der Umgebung, jetzt ist sie Filiale des hiesigen Collegiatstiftes.

Ein Grabstein benennt noch einen Panichner, plebanus, ob. Anno Dom. 1450.

Es geht hieraus hervor, daß Kircheim noch in Mitte des 15. Jahrhunderts eine eigene Pfarrei hatte.

Die Kirche mit einigen Häusern liegt auf einem gegen Osten und die Salzachauen steil abfallenden Hügel, dessen Fuß der Kircheimer Bach umspült.

Bis an die Spitze der, von tiefen Hohlwegen durchschnittenen Anhöhe steht der Getreidstadel des Eberlbauers, welcher im heurigen Jahre (1848) neu gebaut wurde.

Bei der Ausgrabung eines alten Pfostens fanden die Arbeiter ein menschliches Gerippe, das sehr seicht, nur 1½ Fuß tief lag, und deßhalb auch so vermodert war, daß es sogleich zerbröckelte.

Ueber die nähere Beschaffenheit des Grabes, das in Kiesboden gegraben war, insbesondere dessen Form, das Vorkommen von Kohlen ꝛc. ꝛc. konnte keine Auskunft erlangt werden, nur soviel gaben die Personen, welche es entdeckten, an, daß der Begrabene auf dem Rücken lag, das Angesicht gegen Osten gerichtet und di Arme gestreckt am Leib angeschlossen hatte.

An der linken Seite lag ein Schwert, und gegen die Mitte des Körpers, der, nach der Länge der Schenkelknochen zu schließen, sehr groß gewesen sein müßte, lagen mehrere Bronzestücke.

Das Schwert zerfiel beim Herausnehmen in mehrere Stücke, deren Zusammensetzung aber ein Längemaß von 3½ Schuh ergab. Es ist gerade, am Griff, der keine Parierstange hat, 2 Zoll breit, oben spitz zulaufend und zweischneidig.

Die Form ist genau dieselbe, wie jene der Schwerter in den Gräbern von Hausmanning, Brüning, Gessenhausen rc. rc. mit dem alleinigen Unterschiede, daß es zweischneidig ist. Sehr genau kenntlich ist hier die Scheide, deren Holz (Birkenholz) an beiden Seiten am stark oxydirten Eisen angerostet ist.

Die fünf Bronzestücke scheinen zu einem Wehrgehäng oder dergleichen gehört zu haben, sie sind auf Tafel I. Nr. 36 abgebildet.

Offenbar waren mehrere derselben auf Leder oder einem andern Stoff zur Kleidung aufgeheftet, da sie Oehre haben, und wie z. B. noch jetzt die Bauern ihre Knöpfe aus Geldstücken dadurch in den Kleidungsstücken befestigen, daß sie die Oehre durch die bestimmten Oeffnungen schieben und den dünnen Lederriemen durchziehen — angewendet wurden.

Das größere Stück bildet vorne eine Klammer, um ein zweites, bewegliches, darin fest zu halten, und es wurde etwas Aehnliches in einem Grabe zu Gessenhausen neben dem Bruchstück eines römischen Gefäßes gefunden.

Die Arbeit ist übrigens hier ziemlich roh, so daß sie kaum für römisch gelten kann, wohl aber für germanisch.

Die Bronze hat einen hellen, nahe ins Kupferfarbige spielenden Glanz, und ist ganz mit dunklem und apfelgrünem Rost überzogen.

Kimhausen,

k. Landgerichts Laufen.

Römische Bronze.

An den Höhen, welche das östliche Ufer des Tachen- oder Wagingersee's bekrönen, liegt das Dörfchen Kimhausen, das seinen Namen vielleicht aus dem keltischen Cym, großes Wasser, herleitet, wie am jenseitigen Ufer Kimfisching oder wie Chiemsee, Chieming rc. rc.

Wenige Gegenden sind in ihrer Geschichte so erhellt, wie die Nachbarschaft dieses Ortes: Lampoting, Petting, Kirchberg rc. rc. durch die Werke des Ritters von Koch-Sternfeld, namentlich „der Lampotinger Heimath und Weltleben 1843, Oberb. Archiv Bd. IV. H. 3 und „bayerische Annalen vom Jahre 1833“, worin auf das einstige Walten der Römer in diesem Landstriche, und die in den Grundfesten des gegenwärtigen Schlosses Lampoting noch erkennbare römische Hochwarte hingewiesen wird.

Ein neuer Beleg hiefür ist nun in einem Funde geliefert, der zwischen Lampoting und Petting bei Kimhausen gemacht wurde, wo Knaben, die Krebse fangen wollten, auf dem festen Kiesbette des See's, der dazumal gerade sehr niedern Wasserstand hatte, einige Schritte vom steilen Ufer entfernt ein kleines Postament aus Bronze fanden, das sich auf den ersten Blick als antike römische Arbeit kund giebt.

Es ist 4 Zoll hoch, gegossen, stellt einen äußerst schön gezeichneten und ausgearbeiteten Löwenkopf dar, dessen verlängerter und gebogener Hals in eine große Bratze ausläuft, die auf einem runden Sockel mit einer Hohlkehle ruht.

Rückwärts am Kopfe ist ein kleiner Aufsatz angebracht, der ein rundes Loch hat, worein eine Lampe oder vielleicht ein Lare eingesetzt wurde.

Leider fehlt diese Zugabe.

Die Bronze ist von der schönsten Gattung, hellgold, auf der einen Seite braun oxydirt, wo das Stück auf dem Grund auflag, während die obere Seite, die vom Wasser bespült wurde, großentheils die ursprüngliche Farbe, aber mit sehr mattem Glanze behalten hat.

Eine Abbildung dieser Antiquität habe ich auf Tafel I. Fig. 35 geliefert.

St. Kolman,

k. Landgerichts Titmanning.

Altdeutscher Altar.

Von der Mitte des 15. bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts zu erreichten unter den kunstsinnigen Kirchenfürsten Salzburgs die Baukunst, Plastik und Malerei einen Aufschwung zur höchsten Blüthe.

Schon Johannes (1482 bis 1489) errichtete viele Bauten, besonders Kirchen und Kapellen, und hinterließ viele kostbare Kleinodien von Gold und Silber, worunter Wigileus Hund in seiner Metropolis Salisburgensis besonders einer Insel mit Gemmen erwähnt.

Erzbischof Leonhardus (1495—1519) baute großartige Straßen, wie jene über den Radstatter Tauern; versicherte die Ufer der Salzach von Hallein bis Titmanning, genannt das „Werk", und ließ theils neue Gotteshäuser und Burgen aufführen, theils die alten in kostbarer Art renoviren.

So wurde von ihm die Burg in Salzburg mit zwei Kapellen neu hergestellt und reich ausgeschmückt, mit einem Kostenaufwand von mehr als 26,000 fl.

Insbesondere entstanden unter ihm die in ihren Bruchstücken noch so sehr bewunderten Fürstenzimmer und der Altar auf dem Chor der Hauptkirche des heiligen Rupert, wovon leider nichts mehr übrig ist.

Matthäus endlich (1519 — 1540) setzte bis gegen die Mitte seiner Regierung die begonnenen Bauten fort, vermehrte sie durch neue, worunter der Weg durch die Klam nach Gastein vorzügliche Erwähnung verdient.

Unter letzteren beiden Erzbischöfen bildete sich in Salzburg die Holzschneidekunst bis zu einer erstaunenswerthen Höhe aus, die besonders in den durch die religiöse Idee geleiteten Bauten der Altäre am ostensibelsten erscheint.

Wir erkennen hierin den Schlußpunkt der bei der rohren Darstellung der Heiligenbilder beginnenden bis zur höchsten Vollkommenheit auslaufenden altdeutschen Holzschnitzerei.

Anfänglich, vor aller gothischen Architectur, bestand wohl sicherlich schon der Heiligen-Schrein in den einfachen Zeiten des auftauchenden Christenthums, ein Kästchen, Bildungen des neuen Glaubens enthaltend, verschließbar zum Schutz gegen Profanation oder Entdeckung, vielleicht auch hervorgegangen aus der Vorstellung von der Bundeslade.

Später, mit dem fortschreitenden allgemeinen Cultus und der immer glänzenderen Celebration traten auch immer mehr Verschönerungen ein, man schmückte die Bilder mit Blumen und Gesträuchen, man

bemalte die Thüren mit Vorstellungen aus der heiligen Geschichte, und befrönte die Schreine.

Die zunächst erwachende Glasmalerei ließ ihre blendenden Farben durch die Strahlen der Sonne an die Wände werfen — und so mögen sich aus den Blumen und Sträuchern alle jene wunderbaren Arabesken, Leistchen, Stäbe, Thürmchen ꝛc. gebildet haben, wie sie nur ein sinniges deutsches Gemüth erfinden, und mit harmonischem Farbenschmuck bekleiden kann.

Es wurden nun die wichtigsten Geschichtspunkte der Erlösung dargestellt, der Schrein erhielt die vermöge der Construction aus dem Dreiecke symbolische Spitzbogenform — und über diese hinaus machte sich in der Idee des Himmelsgewölbes, der Oberwelt: der Giebel oder Baldachin geltend, der in einen höchsten Punkt alle Theile vereinigt und so den Charakter des „Emporstrebenden" in der altdeutschen streng kirchlichen Kunst auszudrücken sucht.

In diesen, so ausgebildeten und im späteren Mittelalter strereotyp gewordenen Altarformen drückt sich ein tiefer religiöser Sinn, ein Grundgedanke aus, der streng durchgeführt ist; keine Ordnung im architectonischen Sinne, aber eine Willkür, die uns in ihren unerschöpflichen Phantasiegebilden und durch deren Verbindung zu einem äußerst harmonischen Ganzen staunen macht, durch ihren Eindruck zum Gebete hinreißt: es sind Schöpfungen, dem innersten Wesen nach deutsch, und unser ausschließliches unvergängliches Eigenthum.

Aus der eingangsberührten Zeitperiode sind an Altären noch vorhanden und größtentheils gut erhalten: jene von St. Wolfgang und Hallstadt im Salzkammergut, Schöffau bei Golling, Nonn bei Reichenhall, Altenmühldorf, Hohenwart, Rabenden bei Trostberg, St. Kolman und Streichen bei Schleching.

In allen herrscht Ein Grundgedanke, der bei den meisten derselbe ist, vor, aber eine Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit in der Ausführung, im Einzelnen und Kleinen, die ebenso staunenswerth und originell ist, als die einfache Naturnachahmung, welche diesen Werken den Stempel der Kraft, der Wahrheit und des Reichthums aufprägt.

In einer seltenen Art hatten die Meister derselben ihr Material,

das Holz, in ihrer Macht, und in innigem Zusammenhang standen hier Bildnerei, Malerei und Baukunst.

Zugleich trat aber, eben durch das Material bedingt, die Darstellung und Ausführung dieser Kunstbildung in Contrast mit jener an Steinmonumenten; denn während letztere mehr eine massenhafte, dem Wetter trotzende Darstellung nöthig machten, konnte sich in den, weder von Raum, noch äußern Einflüssen abhängigen Altären die vollste Freiheit in zierlicher und leichter Ausführung, die ganze reiche Einbildungskraft geltend machen, wie sie nur im Genie des Künstlers lag, und so weit sich die Kunst in diesem viel fügsameren Stoffe ausdehnen ließ.

Deßhalb tritt in den Altären die Architectur in den Hintergrund, sie bildet hier mehr nur die Basis der Construction, und während sich bei den Arbeiten aus Stein das gothische Maßwerk als hauptsächlichste Verzierung geltend macht, ist es bei jenen aus Holz nur selten angewendet, und der Bildner schüttete dafür seinen ganzen Reichthum an Blumen, Aesten, Bändern rc. rc. über seine Schöpfung aus.

Aber auch hierin sind, wie in der Anordnung des Ganzen, die geometrischen Figuren und Regeln verfolgbar, insbesondere durch die Ueebereckstellung der Grundfiguren und deren Bedeutsamkeit, den zur Hauptsache, dem Schrein und dessen Darstellungen berechneten Bau des Giebels, bei der Einrahmung der Bilder und Reliefs, besonders aber beim Sockel, der in der Regel die architectonische Form rein und ohne viele Ausschmückung festhält.

Beim Heiligenschrein kömmt meistens der gerade Sturz vor, manchmal auch der gedrückte Spitzbogen, zuweilen auch der Rundbogen. In letzteren Fällen sind die Kanten der Bögen abgeplattet und mit Giebelblumen verziert. Der innere Theil enthält regelmäßig, je nach der Größe des Altars, eine oder drei geschnitzte Figuren von Heiligen, worüber reiche Baldachine angebracht sind, die inneren Seiten der beweglichen Thüren haben fast immer je zwei Reliefs, welche Hauptmomente aus der Geschichte der Erlösung darstellen; an den äußern Seiten sind entsprechend eben solche Bilder oder auch Heiligengestalten gemalt, und wenn sie geschlossen werden, zur Ergänzung der Pyramidalform Statuetten angebracht.

Der Giebel endlich, dessen Höhe manchmal mit dem ganzen übri-

gen Altar gleiches Maß hält, ist durch mehrere nebeneinanderstehende und sich gegen die Mitte zu erhöhende Schafte, deren gerade Linien durch Wasserschläge unterbrochen sind, gebildet, welche in Fialen mit reichen Kapitälern auslaufen, und deren Zwischenräume theils durch Statuetten auf Säulen stehend, theils durch Arabesken oder leichtes Maßwerk ausgefüllt sind.

Ueberall enthält der Mittel- und Hauptpunkt des Giebels, gleichsam als Schlußstein, das Bild des Gekreuzigten, umgeben von Maria und Johannes, oder des auferstandenen Heilandes allein.

Schon aus dieser Beschreibung, noch mehr aus der Besichtigung der Altäre, erkennt man auf den ersten Blick, daß sie der spätesten Periode der altdeutschen, sogenannten gothischen, Kunstperiode angehören, deren Charakter sich besonders in der Ueberfüllung mit Verzierungen, dem vorwiegenden Pflanzen- und Aestewerk, den gewundenen Schäften und gebogenen Fialen kund giebt.

In dieser Beziehung ist daher auch die Angabe im Verzeichniß vom Jahr 1838 (Oberb. Arch. Bd. I. Heft 2 Seite 184) zu berichtigen, wo das Entstehen des Altars zu St. Kolmann ins 15. Jahrhundert locirt wurde.

Eine weitere Gewähr seines viel jüngeren Alters besteht ferner noch darin, daß Referent auf der Rückseite desselben die Jahrzahl 1515 unter einer lateinischen Inschrift entdeckt hat.

Der Stifter dieses schönen Denkmals dürfte der Chorherr von Isen und Pfarrer zu Waging (wohin zur Zeit noch die Filiale Kolmann gehört) Georgius Strobl sein, von welchem ein hübsches Glasgemälde, Votiv, im Fenster zunächst dem Altar mit der Jahrzahl 1502 bemerkbar ist; — sowie denn bei dem Hochaltar zu Rabenden, der aus der nemlichen Zeit und Werkstätte zu stammen scheint, Wappen und Inschriften beurkunden, daß er auch von Geistlichen, nemlich von Gabriel Gessenberger (starb 1536) und Georgius Dietrichinger (starb 1517) beide Conventualen des Klosters Baumburg, gestiftet wurde.

In diesem Hochaltar herrscht mehr das Architectonische vor, so auch in dem äußerst schlanken kühn emporsteigenden Seitenaltar, und die meisten Verzierungen des Baldachins und Giebels bestehen aus leichtem, durch gebogene Fialen unterbrochenem Maßwerk.

Demnach unterscheiden sich beide sehr wesentlich von dem offenbar aus einer ganz andern Schule hervorgegangenen benachbarten Altar in Sondermanning, k. Landgerichts Traunstein, der die einfachere rein architectonische Form, dagegen aber auch ein viel ärmeres und schwereres Ansehen hat.

Im Altar zu Hohenwart bestehen fast alle Verzierungen aus Aesten, in jenem zu Nonn aus Aesten und Pflanzen, — in den zwei Altären am Streichen wechselt reine Architectur mit Blumenarabesken; — in dem zu Colmann endlich macht sich Blumenwerk vor allem geltend.

Man kann nichts Zierlicheres sehen, als den Giebel dieses 15 Fuß hohen Altares mit seinen, mit Knospenthürmchen geschmückten Schäften, zwischen welchen Blumen und Pflanzen in den mannigfaltigsten Verschlingungen, Formen und Farben emporstreben und pyramidenförmig enden.

So wie übrigens in den Hauptformen und der Art der Verzierung Ein Hauptgedanke festgehalten wurde: so ist auch überall mit merkwürdiger Consequenz eine gewisse Einheit der Farben angewendet, die sich selbst auf die Costüms der Figuren, Reliefs, Malereien ꝛc. erstreckt.

Im Altar zu St. Colmann sind durchaus nur Blau und Roth nebst dem Golde angewendet; ebenso bei jenem zu Nonn, während bei den beiden Altären zu Rabenden nebst dem Golde auch viel Silber und Roth mit Grün vorschlägt; bei denen am Streichen Gold, Dunkelroth und Grün ꝛc. ꝛc.

Wenn man die Baukunst das große Buch der Menschheit nennt, so bilden die altdeutschen Altäre dessen zierlichste Blätter, die man aber mit Liebe studiren muß, um daraus den Geist reiner kindlicher Religiosität, den Ausdruck des selbstständigsten innigsten Kunstwirkens, die Fülle jugendlich feuriger Einbildungskraft in sich aufnehmen zu können.

Kulbing,

k. Landgerichts Laufen.

Römische Ruinen.

Im Jahre 1843 stieß der Peterbauer von Kulbing bei der Holzarbeit in seiner nächst Kulbing gelegenen Waldung „Holzpaint“ auf

altes Gemäuer. Referent erhielt alsbald Nachricht hievon, begab sich an Ort und Stelle, und die Ergebnisse des Augenscheins, sowie der aus Anordnung der k. Regierung vorgenommenen Ausgrabungen, worüber mir die k. Bauinspection Reichenhall die Acten mittheilte, bestehen in folgendem:

Die erwähnte Holzpaint bildet die äußerste nördliche Spitze des Hügellandes, worauf die Einöden und Weiler Höfen, Kulbing, Straß, Streitwies, Pfaffing ꝛc. stehen, hat die Form eines Plateaus, das gegen Lebenau zu steil abfällt, und gegen Ost und West durch tiefe Gräben mit Bächen begrenzt wird.

Der Flächeninhalt mag 3 bis 4 Tagbau betragen.

Die nächste Umgebung trägt manche Kennzeichen aus der römischen Occupation. So war Lebenau, im frühen Mittelalter Sitz der Dynasten gleichen Namens, sicherlich eine ursprünglich römische Befestigung. Bei dem Weiler Straß, östlich von der Holzpaint ¼ Stunde entlegen, führt eine alte Straße vorbei, die einstmals die Richtung von Salzburg über Leobendorf nach Lebenau und dem Castrum (St. Johann) zu Fridolfing hatte, und deren römische Abstammung durch die dort und zu Biburg, ¼ Stunde entfernt, gefundenen römischen Alterthümer nachgewiesen erscheint. Oberbayer. Archiv Bd. I. Heft 2 S. 177 und 197.

Die Benennung der zunächst angrenzenden Einöde „Streitwies" erinnert an das Streitwies bei Fridolfing und die dem Namen durch Herrn Ritter von Koch-Sternfeld gegebene interessante Deutung.

Die ganze Holzpaint ist mit Fichten bestockt; die Versuche mit der Sonde ergaben indeß, daß an mehreren Orten im Umkreis von mehr als 300 Schritten Mauerwerk unter der Erddecke liegt.

Das Gebäude, worauf die vorzüglichste Aufmerksamkeit gerichtet, und welches vollständig ausgegraben wurde, hat folgende Construction:

Länge des ganzen Baues	29	Fuß
Breite	12	"
Höhe der Mauern	3	"
Dicke derselben	2	"

Letztere bestehen fast lediglich aus Nagelsteinbrocken, Flußkiesel und Ziegel mit Mörtel verbunden — sogenannte Gußmauern.

In Mitte des Baues durchkreuzen denselben Zwischenmauern, die dann parallel mit den Umfassungswänden um den ganzen Bau laufen, und mit letzteren an mehreren Stellen durch kleine Gewölbe verbunden sind. Die auf solche Art gebildeten Gänge haben nur eine Breite von 3 Fuß, die Kanäle, welche durch die Gewölbchen gebildet werden, aber 2 Fuß Breite, 2 Fuß 3 Zoll Höhe und 1 ½ Schuh Tiefe. Die hiebei verwendeten Ziegel sind keilförmig geschlagen mit 8 Zoll Höhe, 6 ½ Zoll Breite und 1 ½ Zoll Dicke.

An einigen Stellen bemerkt man in diesen Gängen ein Pflaster von kleinen viereckigen Ziegeln.

In dem südlichen Eck dieser Räume erkennt man Spuren eines starken Feuers, das sogar die Kieselsteine in glasartige Krusten zerschmolz, und viele Kohlen und Asche hinterließ.

Ueberall lagen zerstreut herum Ziegel von mannigfaltiger Form, Farbe und Masse, so insbesondere sattelförmig gebildete und dicke Ziegel mit aufgebogenen Kanten an zwei Seiten von sehr feiner harter Masse; der Mörtel ist äußerst hart, und an einigen Stücken bemerkte man, daß der Wandanwurf des Oberbaues bemalt war, worüber aber wegen der Unachtsamkeit der Arbeiter nichts Näheres mehr zu ermitteln war.

Unverkennbar sind übrigens aus dem ganzen Baue die den Römern im nördlichen Clima eigenen Substructionen und Feuerleitungen.

Die Funde, welche bei dieser Aufdeckung gemacht wurden, bestehen in folgendem:

1) Bruchstücke von samischen Geschirren;
2) ein Klumpen geschmiedetes Eisen in Würfelform zu 189 ℔, der in einem der unterirdischen kleinen Gänge lag, ohne besondere Zeichen oder Charaktere einer Schrift, sondern wie es scheint, ehemals zur Verarbeitung bestimmt;
3) eine römische Münze — über welche Referent keine weitere Nachricht erhalten konnte;
4) zwei kleine Ringe aus Eisen;
5) Stücke eines Ringes und einer Spange von Bronze;
6) das rechte Unterkiefer eines Ebers;
7) 2 Ziegelsteine aus feiner hellrother Erde, auf deren einem die Tatze eines Wolfs, auf dem andern die Kralle eines Adlers eingedrückt ist.

Diese Gegenstände wurden sämmtlich zur kgl. Regierung eingesendet, und kamen in die Sammlungen des historischen Vereins.

Eine Vergleichnng dieser alten Bauwerke mit jenen, welche zu Rohrigkam, Mühlham, Ramsdorf ꝛc. ꝛc. ausgegraben wurden, ergiebt eine bis ins kleinste Detail führende genaue Uebereinstimmung.

Namentlich auch hier die unterirdischen Heizungen, wodurch der Boden (Estrich) der Wohnung erwärmt wurde, und die schwachen Grundmauern, die nur ein einstöckiges Gebäude oder einen Ueberbau aus Holz vermuthen lassen.

Heil. Kreuz,

k. Landgerichts Titmanning.

Römerschanze.

Wie schon in der Einleitung berührt wurde, waren die steilen Ufer der Alz an beiden Seiten mit vielen Befestigungen versehen, die nach geschichtlichen Notizen, ihrer zum Theil noch erkennbaren Construction und den Funden, die von Zeit zu Zeit an solchen Plätzen gemacht wurden, unzweifelhaft für römisch zu erachten sind.

Die Lage des jetzigen Vicariatortes Heil. Kreuz auf einer vorgeschobenen Spitze des rechten Höhenzugs an der Alz mit weiter Fernsicht ins Thal hinab sowohl, als rückwärts in die fruchtbare Hochebene und mit steil abfallenden Bergwänden nach 3 Seiten, scheint sich vorzüglich zu einem strategischen Punkt geeignet zu haben, von wo aus auch die nahgelegenen Befestigungen von Lindach, Trostberg, Tacherting, Feuchten im Auge behalten werden konnten.

Sehr deutlich erkennt man hier auch noch die Spuren einer Römerschanze, deren Wälle einen Halbkreis von 260 Fuß Länge bilden, einen Ausgang gegen Süden und die Hochebene, und mit allen derartigen römischen Lagerplätzen das gleiche Aussehen haben.

Ein tief eingeschnittener Hohlweg führt ins Thal hinab, und verwandelt sich hier, in der Richtung gegen Wäschhausen und die jetzige Titmanninger-Trostberger Vicinalstraße zu in eine Hochstraße.

Lanzing,

k. Landgerichts Titmanning.

a. Ruinen.

Herr Schullehrer Mysenbek in Kray, sehr thätiges Mitglied des

historischen Vereins von Oberbayern, setzte mich im Winter vorigen Jahres in Kenntniß, daß unter dem Pflaster der Filialkirche Lanzing altes Gemäuer bemerkbar sei.

Lanzing liegt am nördlichen Schluß des Leeder- oder Mühlhamer-thales; hier entspringt der Leederbach und von der erhabenen Stelle, wo die Kirche steht, übersieht man die Mühlhammer Felder, Haus-maninger Gräber, bis hinauf zu den Ruinen zu Ramsdorf.

Nach eingeholter Genehmigung von Seite des Hrn. Pfarrers Götz von Kay forschten wir genauer nach, und fanden 1 Schuh unterhalb dem Steinpflaster der Kirche 2 Schuh breite Mauern, die bis auf eine Tiefe von 5 Schuh hinabreichten und dort einen Estrichboden bemerken ließen.

Sie stehen durchaus nicht in Verbindung mit dem Gemäuer der Kirche, sondern gehörten nach den vorfindlichen Zwischenmauern einem Wohngebäude an, das eine bedeutende Ausdehnung gehabt haben muß, da sich Mauern auch noch außerhalb der Kirche verspüren lassen, bis auf eine Entfernung von 20 — 30 Schritten.

Diese Mauern sind ganz von der Beschaffenheit, wie jene zu Kulbing, Ramsdorf ꝛc., nemlich größtentheils aus Kieselstein mit festem Mörtel verbunden.

Um dieselben herum war Schutt, mit vielen Kohlen, auch einigen Stücken unreinen Glases von grünlicher Farbe und Gefäßtrümmern untermischt, wovon ein Stück aus Graphit die Dicke eines Zolles hat.

Ferner fand sich eine Schlacke oder geschmolzenes Metall und Bronzedraht vor.

Im frühen Mittelalter saßen Herren zu Lanzing, die in mehreren Urkunden vorkommen, schwerlich aber hatten sie ihre Burg oder Woh-nung an der Stelle, wo die Kirche steht, deren Erbauung schon we-nigstens ins 15. Jahrhundert zurückfällt.

Auch waren die mittelalterlichen Bauten in hiesiger Gegend aus Tuffsteinquadern aufgeführt.

Aus der ganzen Art des alten Gemäuers muß dasselbe vielmehr den Römern beigemessen werden.

b) Mittelalterliche Schnitzwerke sind an der Empore und der Kanzel der Kirche angebracht und von einigem Interesse; sie sind im V. Bd. Heft 1. des Oberbayer. Archivs abgebildet.

Ledern,

k. Landgerichts Titmanning.

(In der Leeder.)

Byzantinisches Kreuz.

Zunächst Ledern (Leeder, alemanisch: feuchter sumpfiger Ort, Leed englisch, In der Leed in Schwaben ꝛc. ꝛc. immer gleichbedeutend) fand Herr Lehrer Mysenbek beim Auswerfen eines Grabens einen Theil von einem Kreuze (nach Art der Kapitelkreuze) in rein byzantinischer Form von uralter roher Arbeit. Es besteht aus Holz, an drei Seiten mit Kupfer beschlagen, das gut vergoldet ist. Auf einem Schildchen ist der geflügelte Löwe dargestellt, worunter „Markus" in Lapidarschrift steht. Es dürfte dieser Fund aus dem 13. Jahrhundert stammen. Sonderbar ist, daß an derselben Stelle und zugleich bei Auffindung dieses Kreuzstückes sogenannte römische Hufeisen vorkommen.

Leitgering,

k. Landgerichts Titmanning.

Bronze.

Beim Moosausreuten in der Leitgeringer Holzung wurde der auf Taf. I. Fig. 30 dargestellte Bronze-Zierath gefunden. Er hat zwar ganz die Form eines Sporns aus moderner Zeit, nur ist das Rad bei weitem zu groß und die Spitzen sind zu stumpf; da er aber vermöge des Metalls, Bronze, weder dem Mittelalter noch weniger der neuern Zeit angehören kann: die keltischen oder germanischen Sporen aber blos einen Stachel und keine Räder hatten, ferner die Schenkel, zwischen denen das Rad umläuft, an den kurzen Enden abgerundet sind, so halte ich ihn für keinen Sporn, sondern für irgend einen Gegenstand zum Schmuck, Spiele oder in symbolischer Bedeutung.

St. Leonhard,

k. Landgerichts Laufen.

Altdeutsche Gemälde.

Ueber dem südwestlichen Ufer des Wagingersee's ragt hoch empor die Kirche St. Leonhard, Filiale von Waging, und von diesem Markte

nur 1 Stunde entfernt. Wenn den Bewunderer der Natur der spitzige Thurm einladet, in seiner Nähe eine wahrhaft prachtvolle Fernsicht zu genießen: so birgt das Kirchlein für den Verehrer der Kunst noch einen besonderen Reiz, altdeutsche Gemälde, mit Temperafarbe aus dem 15., wo nicht 14. Jahrhundert.

Sie sind an der Wand des Presbyteriums neben einander gereiht, haben aber ursprünglich sicherlich einem großen Altare, oder einem Klosterraume zum Schmucke gedient, und scheinen erst viel später nach St. Leonhard gekommen zu sein.

Die Darstellungen erinnerten den Referenten sehr lebhaft an die berühmten Gemälde im Campo santo zu Pisa — und wenn sie auch keinem ausgezeichneten Meister der altdeutschen Schule angehören: so sind sie immerhin der Beachtung und sorgfältigen Erhaltung werth.

Lindach,
k. Landgerichts Titmanning.

Römische Goldmünze.

Bei Lindach, dessen als einstmaliger römischen Schanze bereits in der Einleitung Erwähnung geschah, wurde im Jahr 1846 beim Umackern eines Feldes eine römische Münze vom schönsten Golde, und so gut erhalten, als käme sie gerade aus der Münze, gefunden, deren Goldwerth 7 fl. 30 kr. ausmacht.

Sie ist von Theodosius dem Großen (379—395 nach Christus).

Avers: D(ominus) N(oster) Theodosius p(ius) f(elix) Aug(ustus).

Revers: Victoria Augg.(augustorum) COM. (Geprägt zu Constantinopel in der 12. Münzstätte.)

Am Avers ist das Bildniß des Kaisers Theodosius mit dem Perlendiadem geschmückt; am Revers sind er und sein Mitkaiser Valentinian II. sitzend dargestellt, die Weltkugel haltend, und von der zwischen ihnen schwebenden Siegesgöttin bekränzt.

Von demselben Typus sind auch Münzen der Kaiser Gratian und Honorius.

Dieß ist die zweite Münze von Gold, welche auf demselben Acker gefunden wurde, die frühere konnte nicht mehr näher beschrieben werden.

Maierhofen,
k. Landgerichts Titmanning.

Waffe.

Außerhalb dem Weiler Maierhofen, nahe bei Ramsdorf, wovon weiter unten abgehandelt wird, wurde im vorigen Jahre ein alter, längst abgestorbener Birnbaum umgehauen, und beim Ausgraben des Stockes unter den Wurzeln ein paar Schuh tief eine kurze dolchartige Waffe von Eisen, ähnlich dem Schwerte, welches bei Ollerting entdeckt wurde, gefunden.

Die Länge des Griffes beträgt 5 Zoll, die der Klinge 1 Schuh. Letztere läuft spitzig zu, und ist einschneidig mit einem 4 Linien breiten Rücken am Griffe.

Auch hier hat der Griff, wie bei dem Schwerte zu Ollerting, an der rechten Seite eine Höhlung mit zwei Löchern zur Befestigung eines Griffes von Holz oder Bein durch Nägel.

Dieses Instrument wiegt, obwohl das Eisen ziemlich verrostet ist, nahe an 1 Pfund.

Es dürfte daher kaum als eine mittelalterliche Waffe betrachtet werden, denn zu einem Dolch oder sonstiger damals üblichen Stoßwaffe ist es offenbar viel zu plumb und breit, zu einem Jagdmesser aber deßhalb, weil es einschneidig ist, nicht recht geeignet, und daher dringt sich die Meinung auf, daß es einer viel früheren Zeit angehörte.

Molstetten,
k. Landgerichts Laufen.

Alte Grabstätten.

Gelegentlich einer Ausgrabung von Kies oder Kalksteinen an einem Büchel zunächst der Einöde Molstetten fand der dortige Bauer mehrere menschliche Skelete.

Dieselben lagen reihenweise beiläufig zwei Schuhe unter der Erddecke, auf dem Rücken mit gestreckten Beinen und Armen am Leib angeschlossen, im Kiesgrund, die Füße gegen Sonnenaufgang gerichtet.

Die Gebeine waren ziemlich gut erhalten, und ließen auf einen großen Körperbau der Begrabenen schließen.

Molstetten ist nur eine Viertelstunde von Brüning und eine starke halbe Stunde von Holzhausen entfernt, wo sich ebenfalls Gräber, ganz von derselben Beschaffenheit, vorfinden, die unzweifelhaft immer ein und demselben Volke angehören.

Bei einem Skelette in Molstetten fand man ein einschneidiges Schwert, ganz von derselben Größe und Form, wie dasjenige, welches bei einem Gerippe in den Gräbern zu Brüning lag, von bedeutender Schwere, Klinge und Griff aus Einem Stück Eisen und ohne Parierstange. — Die Abbildung auf Tafel I. Figur 16 bezeichnet dessen Form.

Es ist bemerkenswerth, daß sich dasselbe einschneidige große Schwert auch in den von Molstetten und Brüning zwei Stunden entfernten Gräbern bei Hausmanning als Grabesbeigabe wieder vorfindet, woraus der Schluß gezogen werden kann, daß der Gebrauch solcher Waffen bei den Kriegern des einstmals in diesen Gegenden einheimischen Volkes allgemein gewesen sein muß.

Mühlham,

k. Landgerichts Titmanning.

Meißel aus Stein.

Im Winter 1845 wurde ich benachrichtet, daß sich in einem Steinbruche des Sägmüllers zu Mühlham, ½ Stunde von Titmanning und in dem bereits erwähnten Thale von Lanzing herab gelegen, eine Waffe aus Stein von hohem Alter vorgefunden habe, da sie sehr tief im Bruche herging und die Steingattung unbekannt sei.

Ich erhob nun an Ort und Stelle Folgendes durch Augenschein:

Zunächst der Wohnung des Sägmüllers ist ein Tuffsteinbruch in einer Tiefe von 14 Fuß und durchschnittlicher Breite zu 13 bis 15 Schuh aufgebrochen, von dem das Thal durchwässernden Lanzinger- oder Leeder-Bache nur 30 Schritte entfernt.

Der Stein ist hier sehr compact, so daß die Wände nur wenige unbedeutende Risse zeigen und daher die Angabe des Müllers und der Arbeiter, wonach die ganze ausgehauene Stelle nur eine einzige ungetrennte Masse bildete, allen Glauben verdient.

In einer Tiefe von 12 Fuß und fast in der Mitte des Stein-

bruches stießen nun die Arbeiter auf einen zubehauenen Meißel, der aus grünlichtem Kalkstein zu bestehen scheint, als Waffe oder zur Steinhauerarbeit gedient haben muß, und in den Tufstein förmlich verwachsen war.

Die Zeichnung auf Taf. I. Figur 33 gibt ein getreues Bild desselben in halber Größe.

Er wiegt 1¾ ℔, ist 6 Zoll lang, 2½ bis 2¾ Zoll dick und ebenso breit.

Nach vorne verläuft er in eine fast halbrunde Schneide, axtartig; der entgegengesetzte Theil ist stumpf. Etwas außer der Mitte und dem Schwerpunkt, gegen die Schneide zu, ist ein 1 Zoll im Durchschnitt betragendes rundes Loch zur Befestigung eines Stieles, äußerst fein gebohrt und geschliffen.

Spuren eines häufigen Gebrauches sind nicht bemerkbar, im Gegentheil ist die Schneide und das Stielloch ganz unbeschädigt, nur der stumpfe Theil trägt Kennzeichen, daß auf denselben mit einem harten Körper aufgeschlagen wurde. Vom Stiel selbst fand man keine Spur.

Der Fundort, in einer dichten Tufsteinmasse, in einer Tiefe von 12 Fuß, so daß nach allen Merkmalen der Tuf in solcher Höhe über den Meißel hinangewachsen sein muß, bürgt für ein Alter von vielen Jahrhunderten. Denn nimmt man auch in Betracht, daß die dortige Gegend sehr viel Tufstein enthält, die geologischen Verhältnisse und die Nähe des Baches die Tufproduction sehr befördern und beschleunigen, so daß z. B. die Erde in Gärten, welche auf solchen Lagern fußet, alle 50 Jahre erneuert werden muß, wenn sie nicht durch den vordringenden Tuf ihre Produktionskraft für Pflanzen und Bäume verlieren soll: so ist doch die Annahme unter den hiesigen Einwohnern allgemein, daß zu jedem Schuh Tuf wenigstens ein jahrhundertlanges Wachsen des Steines erfoderlich sei, je dichter dessen Masse aber ist, um so viel älter auch derselbe gehalten werden müsse.

Es wäre nicht uninteressant, aus dieser merkwürdigen Fundstelle durch geologische Consequenzen auf das wahrscheinliche Alter des Meisfels zu schließen.

In geschichtlicher und archäologischer Beziehung habe ich bereits

in der Einleitung einige Andeutungen mir erlaubt, die im Zusammenhalt mit seiner Lage das außerordentliche Alter des Fundes nachweisen dürften.

Die letztere kann übrigens auch die Präsumtion unterstützen, daß der Meißel als Werkzeug, Keil, bei Bearbeitung des Steinbruches gedient habe, obwohl dann sein Stielloch ganz überflüssig erscheint. Auch konnte zur praktischen Handhabung wohl kaum ein metallener oder hölzerner Stiel angewendet worden sein, am ehesten ein elastischer, allenfalls aus thierischen Flechsen.

Vor mehreren Jahren wurde vom Gärtner zu Mühlham in einem nahe gelegenen Sumpfe ein ähnliches Werkzeug aus derselben Steingattung geformt gefunden, dessen Form gegen vorne beilartig, gegen rückwärts aber mehr spitzig verlief, kein Stielloch hatte, und welcher Stein noch einmal so groß wie der neuere war. Derselbe ging verloren.

Endlich erhielt ich aus derselben Gegend auch noch einen dem ersteren ganz ähnlich geformten, aber um 3/4 Theile kleineren Hammer von 18 Loth Schwere aus Serpentin mit einem feingebohrten Stielloch von 1 Zoll Durchmesser, also genau wie beim vorigen, mit weniger schneidiger Kante, der gar keine Spur einer Benützung an sich trägt; Taf. I. Fig. 34.

Mühlhamer Felder.

Ruinen.

Herr Regierungsregistrator Sedelmaier hat im Oberbayer. Arch. Bd. I. Hft. 1 S. 190 von einem römischen, auf den Mühlhamer Feldern entdeckten Gebäude Erwähnung gemacht.

Seine deßfallsige Beschreibung läßt ganz die Bauart erkennen, welche die neuerlich zu Kulbing, Lanzing, Ramsdorf rc. rc. aufgedeckten alten Gebäude bezeichnet.

Die kleine gewölbte Oeffnung mit einem engen Gang, der von ihm bemerkte Umstand, daß in der Nähe desselben calcinirte Steine und viele Kohlen waren, — woraus der Schluß auf eine Zerstörung durch Brand gezogen wurde, läßt auch hier die ziemlich sichere Präsumtion zu, daß diese Oeffnung und der Gang zu unterirdischen Heizungen gedient haben, was sich bei allen in unsrer Gegend aufgefundenen derartigen Ruinen immer wieder bestätigt hat.

Ich wiederhole hier das frühere Referat, wonach der Volkssage gemäß auf den Mühlhamer Feldern eine römische Stadt gestanden hat — was durch das Auffinden einer Kupfermünze aus der Zeit der Kaiserin Faustina (175 nach Chr.), von samischen Geschirren, einem in der Nähe befindlichen römischen Votivstein, die benachbarten, allem Anschein nach übrigens germanischen Gräber, endlich durch die schöne warme Lage des fruchtbaren Bodens viel Wahrscheinlichkeit erhält.

Später wurde das Land von den bereits christlich gewordenen Germanen occupirt, die sich in nächster Umgebung niederließen und die Orte Kay (Gehai), Allemaning, Walmaning ꝛc. gründeten und vermuthlich als die Zerstörer der römischen Gebäude zu betrachten sind.

Die vorerwähnte Entdeckung bestimmte mich schon längst zu weiteren Nachforschungen, wozu sich im heißen Sommer 1846 gute Gelegenheit ergab, denn da ein Theil der Mühlhamer Felder mit Klee bepflanzt war, brannte die Sonne denselben an allen Stellen aus, wo sich unter der Erdoberfläche Mauerwerk befand.

Man konnte daher die Grundmauern von mehreren Gebäuden sehr deutlich unterscheiden und bis zur Klee-Ernte ausstecken.

Auf solche Weise wurden die Umfassungsmauern eines Gebäudes von 33 Fuß Länge und 20 Fuß Breite mit mehreren, größere und kleinere Räume bildenden Zwischenmauern ermittelt, und nach abgemähter Frucht zu Tag gegraben.

Sie bestanden blos theilweise aus Tufstein, großentheils aber aus Kieselsteinen, mit sehr festem feinen Mörtel von weißer Farbe verbunden — obwohl in nächster Umgegend sehr reichhaltige Tufsteinlager vorkommen (daher auch die mittelalterlichen Bauten durchaus nur aus diesem Stein aufgeführt sind, wie z. B. die Kirchen von Lanzing, Kay, das Schloß zu Titmanning aus dem 14. und 15. Jahrhundert) und Kieselsteine aus viel weiterer Entfernung, wahrscheinlich aus dem ½ Stunde entlegenen Salzachbette, geholt werden mußten.

Die Mauern, 1½ Schuh dick, reichten höchstens in eine Tiefe von 2½ Fuß, schon ½ Fuß unter der Erdoberfläche beginnend.

Auf dem mit Kies untermischten, festgestampften Lehmboden fand sich ein Estrichboden aus ¼ Schuh dickem Mörtelguß, der die ganze Grundfläche des Baues einnimmt und worauf die Mauern aufgesetzt sind.

Hier war der Raum für die Feuerung, wodurch alle Gemächer des Hauses erwärmt wurden.

Auf andere Art läßt sich die Construction dieser Unterbauten nicht wohl erklären, auch sprechen die vielen hier befindlichen Kohlen und die Asche für eine solche Behauptung.

An einer Stelle gegen den Mittelpunkt des Gebäudes zu wurde eine noch mehr vertiefte Höhle ausgegraben, angefüllt mit den Bruchstücken eines sehr starken Gewölbes von einer ganz besonderen Gattung Ziegel aus dunkelrother sehr unreiner Massa, so daß sich häufig Kieselsteine bis zur Größe eines Hühnereyes hineingebrannt zeigten. Diese Ziegel waren theils concav, theils convex, im Durchmesser von 1/2 bis 3/4 Fuß, sehr hart und manchmal in einander gefügt, ohne daß Mörtelverbindung bemerkbar war.

Unter diesem Schutte wurden wenigstens zwei Metzen Asche auf einem Haufen beisammen herausgenommen.

Ueberall lagen Trümmer von Geschirr mannigfaltiger Art, worunter ein hübsches Stück aus terra sigillata, mit römischen Arabesken.

Ebenso mannigfaltig sind die Ziegeltrümmer sowohl der Form als der Masse und Farbe nach, und bekunden besonders in ihrer Härte eine, man darf wohl sagen, bereits verloren gegangene Vollkommenheit der Ziegelbrennerei.

Auch hier sind die schönen, etwas gebogenen Dachziegel zu 3/4 Schuh Länge, 1/4 Schuh Breite und 1/2 Zoll Dicke von hellrother Farbe bemerkenswerth, die durch Einschnitte in Rauten getheilt und so sehr zierlich sind.

Niederhaining,

k. Landgerichts Laufen.

Grabhügel.

Durch den königlichen Bauinspector Hermann von Reichenhall wurde im J. 1844 ein zunächst dem Weiler Niederhaining entdeckter Grabhügel eröffnet, der einen regelmäßigen, 8 Fuß hohen Kegel mit zirkelrunder Grundfläche zu 50 Fuß äußerem Durchmesser bildete, und an der 12 Schuh breiten Oberfläche abgestumpft, daher wahrscheinlich früher schon einmal abgegraben worden war.

Dieser Kegel, durchaus von Lehmerde, wurde von Oben herab sorgfältig abgetragen, und es zeigte sich nach Hinwegnahme des Wasens eine Schichte thierischer Asche zu zwei Zoll Höhe, worauf eine Menge zerbrochener Geschirrtrümmer aus ungebrannter Erde und theilweis verbrannter Gebeine lag.

Hiebei wurden auch zwei eiserne Lanzenspitzen gefunden.

Die Brandstätte enthielt auf rothangelaufenem Lehm circa 4 Kubikfuß Brandmasse.

Ollerting,

k. Landgerichts Titmanning.

Waffe.

Der Weiler Ollerting liegt, wie schon in der Einleitung erwähnt, in dem Thale, welches sich vom Tachensee her gegen Lanzing zieht, und Spuren eines durch Schanzen gesicherten uralten Landweges hat, der vom Gebirge her gegen die Alzgegenden und so weiter ins Innere des Landes führte.

Bei Ollerting sind zwei solche, einander fast gegenüberliegende Befestigungen erkennbar, nämlich auf einer die ganze Umgegend, namentlich den Rayon von Lanzing, Mühlham, Kay bis Ramsdorf und die Salzach beherrschenden Waldkuppe, wo die Grundfesten eines runden Thurmes stehen, und jenseits des Thales, wo auf dem noch zur Zeit Schloßberg benannten höchsten Punkt des Rampelsberges, der hier in eine Hochebene ausläuft, Mauerwerk und Wälle erkennbar sind, ganz ähnlich römischer Verschanzung.

Am Fuß dieses letzteren Hügels wurde kürzlich beim Ausgraben eines Weges ein paar Schuh unter der Erde eine Waffe gefunden, die einige Aehnlichkeit mit einem Hirschfänger hat.

Die Klinge ist einschneidig, 1½ Schuh lang, an der Spitze aber abgebrochen, so daß die ganze Länge nicht bemessen werden kann; ihre Breite beträgt bis an den Bruch 1¾ Zoll, sie ist dünn und biegsam, und scheint nicht spitzig gewesen zu seyn, sonst müßte sie nach Vorne schmäler zulaufen.

Der Griff ist etwas über 5 Zoll laug, ohne Parierstange, unten gebogen, und an der rechten Seite mit einer tiefen Furche zum Ein-

legen von Holz oder Bein versehen, worin der Reihe noch 5 Löcher angebracht sind, in deren einem noch ein Nagel von Bronze steckt.

An die Verbindung zwischen Griff und Klinge ist eine blattförmige Eisenmasse zu 1 Zoll im Durchmesser befestigt, vielleicht dazu bestimmt, das Schwert in der Scheide oder in der Kuppel festzuhalten.

Das Eisen ist übrigens sehr stark vom Roste zerfressen und der Bronze-Nagel hellgrünn oxydirt.

Dem ganzen Anscheine nach gehört diese Waffe in eine frühere Periode, als das Mittelalter.

Palling,

k. Landgerichts Titmanning.

Gräber.

Das ganze Pfarrdorf Palling, welches einen Umfang von ¼ geometr. Stunde hat, steht auf Gräbern, indem schon an den verschiedensten Stellen bei Ausgrabung von Grundfesten so anderen Gelegenheiten menschliche Gerippe zum Vorschein kamen.

Am dichtesten sind diese Gräber in der Mitte des Dorfes nahe bei dem mit sehr alten Mauern eingefriedigten Kirchhofe, dessen Raum in früheren Zeiten gewiß eher kleiner als größer war, wie dieß bei vielen Friedhöfen in der Gegend der Fall ist, welche in neuerer Zeit einer Erweiterung bedurften.

Die Kirche und die innerhalb der Gottesacker-Mauer stehende im schönsten gothischen Baustyl aufgeführte Kapelle sind aus dem 15ten Jahrhundert, und allen Merkmalen nach auch die Friedhofmauer, weßhalb schon aus dieser örtlichen Beschaffenheit des Terrains nicht anzunehmen ist, daß die außerhalb derselben vorfindlichen Gräber zum christlichen Kirchhof gehört haben konnten, der eine ganz unverhältnißmäßig große Ausdehnung gehabt haben müßte.

Auf einem Anger zu 1½ Tagbau Fächeninhalt westlich vom Kirchhof erbaute vor einigen Jahren der Krämer zu Palling an der Stelle, wo früher ein alter verfallener Stadel stand, ein Haus, und hier stießen die Arbeiter bei Ausgrabung des Kellers auf 8 bis 9 menschliche Gerippe, die nahe bei einander lagen, die Füße geschlossen

und gegen Osten gerichtet, und mit Ausnahme eines Kindsskelettes alle von auffallender Größe waren.

Letzteres lag quer zwischen zwei Gräbern von Erwachsenen (vielleicht den Aeltern des Kindes).

Bei einem Körper lagen rings um denselben im Kreis 7 Ringe von Bronze von verschiedener Form, ganz rund, viereckig, geschlossen und nicht geschlossen. Sie gingen alle verloren bis auf einen einzigen, den ich auf Tafel I. Fig. 20 abgebildet habe, und dessen Form auf den Gebrauch zu einer Mantelschließe hindeutet.

Die Bronze ist von geringer, viel Kupfer enthaltender Masse, und auch die Oxydation nicht schön.

Weit interessanter ist ein zweiter Fund zunächst neben dem vorigen, wo bei einem Kopfe zwei goldene Ohrgehänge, noch ziemlich gut erhalten, ausgegraben wurden.

Das eine wurde vom Finder an einen Juden verhandelt, das andere konnte ich noch acquiriren, und auf Taf. I. Fig. 21 darstellen.

Das Metall ist Gold mit Silber-Legirung, so daß die Farbe etwas blaß und der Bruch weißlicht ist. Oxydirt ist hierin nichts, was den vorschlagenden Goldgehalt beweist.

Die Form des Ohrringes ist eine gewöhnliche; derselbe ist massiv und mit feinen Goldflechten theilweise umwunden. Das eine Ende ist spitzig, ein Schließhäckchen nicht bemerkbar, daher anzunehmen, daß die beiden offenen Ring-Ende übereinander gebogen und so im Ohr befestiget wurden.

Das Gehänge ist in Tropfenform, sehr dünn und leicht, mit Goldflechten, Ringelchen und Perlen reich verziert und in Felder getheilt, worin vielleicht Email befestigt war, wie man aus einigen Merkmalen zu erkennen glaubt.

Das Ganze ist mit großem Fleiß gearbeitet.

Diese Funde veranlaßten mich zu Nachgrabungen, welche durch die Güte des Herrn Beneficiaten Lodermair bewerkstelligt wurden, und in ziemlicher Ausdehnung stattfanden. Das Ergebniß bestand darin, daß sehr seicht, schon 1½ bis 2 Schuh unter der Erd-Oberfläche Furchengräber in großer Anzahl vorkamen — wir deckten 20 derselben auf — in Kies gegraben, ziemlich regelmäßig geordnet,

mit Skeletten von Menschen, jedes einzeln, angefüllt, die alle gut erhalten sind, auf dem Rücken liegen, Arme und Beine angeschlossen und letztere gegen Osten gestreckt haben. Allenthalben vortreffliche Zähne und mehr oder weniger viele herumliegende Kohlen.

Außer kleinen unbedeutenden Stückchen von Glas und Bronze von Ringen fand sich nirgends eine Grabesbeigabe mehr vor.

Unzweifelhaft sind diese Gräber der ehemaligen keltischen Einwohnerschaft oder germanischen Einwanderung angehörend, deren Todtencultus in der beschriebenen Art der Grablegung, dem kreisförmigen Herumlegen der Ringe um den Leichnam, der Beigabe von Schmuck, dem Einstreuen von Kohlen als Verhinderungsmittel der schnelleren Verwesung ꝛc. besteht. Auch diese Völkerschaft scheint, wie die zu Brüning, Hausmanning ꝛc. ꝛc. Begrabenen, arm gewesen zu sein.

Palling selbst, auf einer kornreichen Hochebene mit Kennzeichen einer Schanze, möchte von den Römern besetzt gewesen sein.

Pasee,

k. Landgerichts Titmanning.

Ruinen.

Südlich, eine Viertelstunde vom uralten Filialdorfe Brüning entfernt, befindet sich eine Waldkuppe von circa 100 Schuh Höhe, die nach allen Seiten steil abfällt, und an deren südlicher Seite sich ein Weiher befindet, der gemäß dem weiter bemerkten sumpfigen Boden den Hügel f..t von 3 Seiten umspühlt haben muß.

..r Ort, und eine zunächst gelegene Einöde, heißt Pasee (vielleicht von Bähen, Aufbähen analog mit Blähen.) Gloßarium des Ritters von Koch-Sternfeld vom Jahr 1810).

Im Frühjahr bei Thauwetter oder auch sonst bei anhaltenden Regengüssen schwilt dieser Weiher zu einem förmlichen See an, der dann austritt, sich gegen die tiefergelegenen Gegenden von Palling, Ollerting, Kamping ergießt, und oftmals dieselben bis auf die Entfernung einer Stunde unter Wasser setzt.

Die ganze Lage des Hügels, von dessen höchstem Plateau man eine weite Aussicht hat, scheint in ältesten Zeiten zu einer befestigten Niederlassung gewählt worden zu sein.

Die dortigen Landleute wissen, daß zu vielen Häuserbauten dort von den auf dem Hügel vorfindlichen Mauern die Steine geholt wurden. Vielleicht sind die Bausteine zur Filialkirche Brüning, wo im Jahr 1840 das tausendjährige Jubiläum gefeiert wurde, von ebendor hergenommen worden.

Man fand unzählige Bruchstücke von Geschirren aus Thon, und ich erinnere mich, schon vor 8 Jahren ein großes Stück von einer fast ganz erhaltenen Schüssel aus Graphit mit wellenartigen Linien verziert gesehen zu haben, welches dem vormaligen k. Landrichter Stöger zu Titmanning eingeliefert wurde.

Gemeinschaftlich mit Herrn Beneficiaten Lobermaier von Palling veranstaltete ich wiederholte Nachgrabungen, und es ergaben sich Grundmauern mehrerer Gebäude, wovon besonders eines sehr weitläufig gewesen sein muß und von mehreren Zwischenmauern durchschnitten war.

Diese Mauerüberreste sind in ihrer Construction, Baumaterial, Tiefe und Dicke vollkommen den bereits beschriebenen von Mühlham, Kulbing, Lanzing ꝛc. ꝛc. ähnlich.

Dieselben Pavimente als Grundfeste des ganzen Gebäudes, auf Kiesboden horizontal aufliegend.

Da der Grund hier blos 1½ Schuh tief ist, konnten Ermittlungen wie zu Kulbing und Ramsdorf nicht gemacht werden, wo sich die Tiefe der Mauern bis auf 6 Fuß erstreckte, und die ganze Ausbeute an Anticaglien beschränkte sich:

a. auf Bruchstücke von Geschirren der mannigfaltigsten Art nach Form und Masse; letztere von der feinsten rothen Erde, bis zum groben Thon mit Graphit gemischt. Man konnte wenigstens dreißigerlei verschiedene Gefäße zählen, mehrere mit wellenartigen Linien, einige mit strahlenartigen Verzierungen, ein Stück aus terra sigillata mit reichen Ornamenten und der Figur eines springenden Pferdes, relief gearbeitet. Dieß Stück ging durch einen Zufall wieder verloren.

Die auffallende Menge von Geschirrtrümmern gab früher zu der Meinung Anlaß, daß hier eine römische Töpferei bestanden haben dürfte, wogegen der Umstand streitet, daß in weiter Um-

gegend keine Töpfererde zu finden ist, während selbe blos reich an Kalkstein ist.

b. Eine stark verrostete Scheere von Eisen, die so sehr den gegenwärtig noch gebräuchlichen Scheeren zur Schafschur ähnlich ist, daß man sie einer neueren Zeit zumessen könnte, wäre sie nicht mitten unter den erwähnten Geschirrtrümmern auf dem Estrichboden gelegen. Ganz ähnliche Scheeren wurden übrigens auch in entschiedenen keltischen Gräbern schon oftmals gefunden. Taf. I. Fig. 25.

c. Ein Eisenbeschläge, dessen Zweck nicht wohl bestimmt werden kann. Den Landleuten war selbes ganz fremd, und es gleicht noch am ehesten den Bändern, womit die Treschflegel an dem Stiel befestiget werden. Taf. I. Fig. 26.

Auch bei diesen Ruinen war keine Spur von Holz oder größeren verkohlten Holztrümmern zu finden, wohl aber kleine Kohlenstücke wie bei den übrigen derartigen Gebäude-Ueberresten in hiesiger Gegend.

Ramsdorf,

k. Landgerichts Titmanning.

Ruinen.

Auf eine dem Referenten durch den Thierarzt Obermaier zugekommene Nachricht, daß in einem Tuffsteinbruch zu Ramsdorf Spuren von alten Gebäuden bemerkt werden, verfügte ich mich dahin, und das Resultat des Augenscheins, sowie der hierauf veranstalteten Ausgrabungen ist folgendes:

Ramsdorf liegt 1 Stunde von Titmanning, zunächst dem alten Gehai (Pfarrdorf Kay), ist ein Weiler am Leeder-Bache, der den Platz halbkreisförmig umspült.

Etwas südlich vom Weiler, am Fuße eines Hügels mit weiter Rundsicht, sind bedeutende Tuffsteinbrüche in Arbeit, die auf zwei sehr interessante Entdeckungen führten.

Es wurde nemlich ein mit Tuffsteinquadern sehr schön ausgemauerter Brunnen aufgefunden, kreisförmig, in der Lichten 9 Schuh im Durchmesser haltend, und über 15 Fuß tief, ganz mit Schutt, Erde ꝛc., velen Ziegeln angefüllt.

Wenige Schritte davon entfernt stießen die Arbeiter auf Grundmauern von Gebäuden, deren nach ihrer Angabe schon mehrere ausgegraben worden waren, so daß eine kleine Niederlassung an dieser Stelle bestanden haben muß.

Von dem größten dieser Gebäude war bei dem ersten Eintreffen des Referenten bereits ein großer Theil abgebrochen und zahlreiche Ziegeltrümmer von antiker Form und Masse, sowie behauene, zum Theil mit weißem oder geblichtem Anwurf versehene Quadern, dann Stücke von Estrichböden lagen umher — sehr vieles davon war aber auch bereits zu Bau-Material verwendet worden, wie ich von den Grundeigenthümern erfuhr.

Mit deren Einwilligung ließ ich nun diese letzten Reste besonders sorgfältig ausgraben, um einen Ueberblick des Ganzen und nähere Instruction über die Bauart, sowie allenfallsige Funde zu erhalten.

Es zeigte sich im Verfolge dieser Forschungen, daß hier ein großes Wohngebäude von über 60 Schuh Länge und 56 Schuh Breite stand, allem Anschein nach mit der Hauptfronte gegen Süden, dessen Grundmauern bis auf 6 Fuß unter die Oberfläche der Erde hinabreichten.

Sie stehen auf dem compacten Tufstein auf, welcher, soweit das Gebäude reicht, horizontal planirt und behauen ist.

Zunächst wurde auf die, offenbar mit vieler Mühe vollkommen geebnete Tuffsteinmasse eine Lage Kieselsteine, faustgroß und plasterartig aneinandergereiht, gegeben, und auf diese kam dann ein Guß feinen weißen Mörtels, 5 Zoll dick, der äußerst fest und auf der Oberfläche fleißig geschliffen ist.

Erst auf diese Mörtel- (Estrich-) decke stehen dann die Umfassungs- und Zwischenmauern auf, theils aus Quadern von Tufstein, theils aus einem Gemisch von Tuf- und Nagelstein bestehend und mit demselben Mörtel verbunden, deren Dicke 1½ bis 2 Fuß beträgt.

Hier finden wir also wieder dieselbe Construction der Unterbauten, wie zu Mühlham, Pasee, Rohrigkam rc. rc., nur mit dem Unterschiede, daß jene den Estrichboden auf gestampften Kies oder Lehmboden aufgelegt haben, während hier seine Grundlage aus Kieselpflaster besteht, vermuthlich als Schutzmittel gegen die Feuchtigkeit des Tufs.

Eine besondere Eigenthümlichkeit erhält dieses Gebäude dadurch, daß fast durch alle Räume hindurch kleine Säulen reihenweise geordnet auf dem Estrichboden ohne Verbindung standen, auf welchen dann ein zweites Estrich aufgelegt gewesen zu sein scheint, welches bereits ganz zerstreut war. Anders lassen sich diese Säulen und deren Zweck kaum erklären; denn sie sind nur 2½ Fuß hoch, im Durchmesser nur 1 Schuh dick, nicht schön und regelmäßig behauen, und gegen die Mitte zu schmäler. Solche Säulen wurden in großer Anzahl gefunden, meistens noch aufrecht und in gehöriger Ordnung stehend.

Der Estrich, welcher hierauf geruht zu haben scheint, ist 6 Zoll dick, die untere Masse weiß, die obere, ein Guß zu 2 Zoll Dicke, röthlich und mosaikartig, indem Ziegelstücke in der Größe von Sandkörnern bis Haselnüssen unter den Mörtel gemischt wurden. Diese Oberfläche ist äußerst fein geschliffen und scheint polirt gewesen zu sein.

An der nordöstlichen Ecke des Hauses, das hier kreisförmige Grundmauern hat, sind die Pavimente um 1½ Schuh erhöht; hier befindet sich das Bad.

Leider war bereits ein großer Theil desselben weggehauen, das, was ich noch in ursprünglicher Gestalt zu Tage bringen lassen konnte, läßt aber jedenfalls die Einrichtung desselben genau erkennen, und bildet den merkwürdigsten Theil der Ruinen.

Ich habe den ganzen Tract derselben nach der Ausgrabung genau gezeichnet, so daß hieraus das beßte Bild von denselben gewonnen werden kann.

Das Bad selbst war oval, fast in Form und Größe der jetzigen Badewannen, und hat ganz den Anschein eines Marmorbeckens.

Dasselbe ist aber aus derselben Mörtelmasse, wie die oberen Estrichböden geformt, nur mit dem Unterschiede, daß Ziegelpulver darunter gelegt war, und in geringerer Menge, so daß eine mehr blaßrothe Farbe entstand.

Die Oberfläche mit Gesimsen ꝛc., kleinen Hohlkellen äußerst geschmackvol decorirt, ist geschliffen und polirt, und dieser Guß, nicht dichter als 2 bis 3 Zoll von einer ½ Schuh dicken Mauer umgeben, die auf der entgegengesetzten Seite wieder denselben Mörtelanwurf zeigt.

Hienach bildet das Mauerwerk eine tiefe Rinne von 4 Zoll Breite, die endlich von der Grundmauer parallellaufend umschlossen ist, so daß sich das Gebäude nach der Rundung des Baderaumes halbkreisförmig schließt.

Die Höhe des Letzteren ließ sich nicht mehr ermitteln, da der obere Theil zusammengebrochen, und nur 3 Fuß hoch noch zur Zeit sichtbar ist.

Der mormorartige Mörtel, woraus der innere Baderaum gebildet wurde, ist fest, wie Stein, daher zur Aufnahme des Wassers geeignet gewesen und in diesem so leicht nicht auflösbar. In der Rinne ums Bad herum konnte vielleicht erhitztes Wasser geleitet worden sein, um das Bad zu erwärmen, oder es liefen Teichen herum, die das Wasser hineinleiteten, worauf die in der Nähe gefundenen Bleiröhren hindeuten.

Neben diesem Locale befindet sich eine kleine Kammer, die stark geschwärzt erscheint, Mauern ohne Anwurf hat, und mit vielen Kohlen und Asche angefüllt war.

Hier war sicherlich der Raum zur Heizung fürs Bad sowohl, als das übrige Gebäude, dessen Boden von unten erwärmt worden zu sein scheint.

Beachtenswerth ist dessen Auflegung auf Säulen, die in Zwischenräumen von 3 — 5 Fuß stehen. Die Pavimente mußten dieser Construction nach vorerst in großen Platten je nach der Räumlichkeit der Gemächer gegossen und dann erst auf die Säulen aufgelegt worden sein, deren Höhe überall gleich ist, wenn sie auch von verschiedener Dicke und Form sind, daher denn auch die bedeutende Dicke des Gusses und dessen Härte, dann der Mangel von Spuren einer Verbindung der Säulen nach oben sowohl, wie nach unten.

Die Funde an Anticaglien, welche bei dieser Gelegenheit ausgebeutet wurden, bestehen in folgenden:

1) Zwei massive bleierne Röhren von 12 und 14 Fuß Länge, 1½ Zoll Durchmesser in der Lichten und 3 Linien Dicke.

Die Schwere eines jeden Stückes beträgt 3 bis 3¼ ℔.

Ganz ähnliche Röhren wurden auch in den Ruinen zu Tagharting und Rohrikam gefunden; sie konnten kaum zu etwas anderem, als zu Wasserleitungen gedient haben.

2) Der untere Theil eines flachen Geschirres aus feiner rother Erde gebrannt, in dessen Mittelpunkt, von runden Linien umgeben, die Vignette des Fabrikanten in erhabenen lateinischen Buchstaben und ganz in der Art eingedrückt ist, wie man zur Zeit noch die Fabrikzeichen auf Porzellain anbringt.

Leider geht der Bruch durch den Namen und läßt nur die Buchstaben PIC oder FIG — vielleicht figulus (Töpfer) erkennen.

3) Ein weiteres Bruchstück eines andern ganz ähnlichen Geschirrs mit Ornamenten.

4) Ein Stück von einer Vase aus terra cotta gebrannt, ½ Zoll dick mit reichen Ornamenten und der Figur eines Fechters, dessen Kopf mit einer Art Helm bedeckt ist. Dieß Gefäß muß von bedeutender Größe gewesen sein, und ist den Ornamenten zufolge offenbar römischer Entstehung, sowie die übrigen Geschirrtrümmer. Taf. I. Nr. 27.

Es fanden sich noch Stücke von verschiedenen Gefäßen aus größerer Masse vor, worunter blos die eines ungebrannten aus weißem Thon und fast ¾ Zoll dick bemerkenswerth sind.

Auch bei diesen Ruinen traf man keine Spur von Holzwerk oder Verwüstung durch Brand an, da im Gegentheil der Maueranwurf noch gut erhalten und sehr weiß ist.

Ziegel sind auch hier, wie zu Mühlham, Pasee ꝛc., von der größten Mannigfaltigkeit in Form und Masse vorhanden, besonders dieselben, durch Quadrateinschnitte verzierten Dachziegel und große Platten zu 2 Schuh Länge und 1 Schuh Breite, welche von feiner Ziegelerde 1 Zoll dick gearbeitet sind, und an den längeren zwei Seiten erhabene Kanten haben. Die eine Fläche ist wie geschliffen, die andere mehr rauh, so daß anzunehmen, daß sie als Pflaster oder breite Wasserrinnen gedient haben.

Rohrikam,

k. Landgerichts Titmanning.

Ruinen.

Der Weiler Rohrikam liegt fast in gerader Linie zwischen den römischen Schanzen Lindach und Heil. Kreuz, hat eine eigenthümliche

Lage an einem von Quellen bewässerten Graben mit mehreren Eichengruppen, die häufig auf altes Gemäuer hindeuten.

Auch tiefeingeschnittene Hohlwege, längst zwecklos geworden, bestärken die Ansicht einer uralten hier bestandenen Niederlassung, sowie die Sage im Munde der jetzigen Bewohner, daß hier einmal ein großes Schloß gestanden sei.

Aus näheren Erkundigungen ergab sich endlich: daß der Rieplbauer von dort auf seinem, auf der Spitze eines Hügels befindlichen Acker schon oftmals Mauerwerk, Ziegel, Scherben ausgeackert, sowie auch daß er dicke bleierne Röhren gefunden habe, die er bereits veräußert hatte.

Referent veranstaltete in Gemeinschaft mit Herrn Beneficiaten Lodermaier von Palling Nachgrabungen, deren Resultat in Folgendem besteht.

Zwei Schuh unter der Erdoberfläche kamen Grundmauern von 1½ Schuh Dicke, aus Kieselsteinen mit wenig Tuft untermischt, zum Vorscheine, die durch weißen feinen und sehr festen Mörtel verbunden sind, und ein Oblongum von 170 Fuß Länge und 75 Fuß Breite bilden, die breiteren Fronten gegen Südost und Nordwest.

Die Grundfeste bildet auch hier ein Paviment von 2 Zoll dickem Mörtelguß, worauf die Mauern aufgesetzt sind. Unter diesem Estrich ist gestampfter Lehmboden.

Die Mauern haben blos eine Tiefe von 2 Schuh, und sind in Folge oftmaliger früherer Ausgrabungen zur Verbesserung der Grundstücke sehr mangelhaft.

Der ganzen Construction nach muß auch dieß Gebäude ebenso beschaffen gewesen sein, wie die bereits beschriebenen zu Kulbing, Mühlham, Pasee, Ramsdorf ꝛc. Dieselben Ziegel, insbesondere quadrillirten Dachplatten, sowie Geschirrtrümmer von derselben Art kommen auch hier in Menge vor, obwohl der Acker seit gar vielen Jahren fleißig von allen Steinen und Scherben gesäubert worden ist.

Die Anticaglien, welche aufgefunden wurden, bestehen in folgenden:

1) Eine schaufelartige massive Brunnröhre aus Bronze, woraus das Wasser, das sich vorne theilte und breit herabfiel, vermuthlich in ein Bad geleitet wurde, und womit die früher in der Nähe dieser

Fundstelle weggenommenen kleinernen Röhren in Verbindung gestanden haben dürften.

Die Seitenwände der Schaufel sind mit Schlangen verziert, die Kronen auf den Köpfen tragen. Die Bronze hat durchaus eine Dicke von 2 Linien, so daß das ganze Stück 1 ℔ wiegt.

Außerhalb einer ringartigen Verzierung hinter der Oeffnung der Schaufel war eine runde Scheibe aus demselben Metall angebracht, 3 ½ Zoll im Durchmesser, die verloren ging, da sie der Besitzer des Grundes schon früher fand, und verworfen hatte. Diese Scheibe scheint an die Mauer angeschlossen zu haben, durch welche dann der übrige Theil der Röhre führte. Das ganze Stück, auf Taf. I. Fig. 22 getreu abgebildet, scheint lange im Wasser gelegen zu haben, denn es ist großentheils mit Kalk überkrustet.

2) Ein halbrundes Stück von äußerst schöner, goldähnlicher Bronze, massiv, 1 ½ bis 4 Linien dick, dessen Zweck mir nicht begreiflich ist. Die nach oben und unten gebildeten Dreiecke sind, wie das ganze Stück, gegossen und unversehrt, dagegen ist der in der Mitte herumlaufende erhabene Ring an beiden Seiten abgebrochen.

Die innere Fläche ist ganz glatt, halbrund, die Dreiecke sind etwas nach Außen gebogen. Die Zeichnung Taf. I. Fig. 24 stellt diese Anticaglie genau dar. Sie ist von apfelgrünem Roste etwas zerfressen.

3) Das beßterhaltene Stück ist ein Schlüssel oder Thürklinke von alter Bronze (aerugo nobilis-patina), dessen Griff sehr niedlich verziert ist. Länge 5 Zoll, Breite ¾ bis 1 Zoll. Der unterste Theil mit dem Schlüsselbart ist von Eisen, und auf Taf. I. Fig. 23 derselbe gezeichnet.

4) Früher schon sind Trümmer eines behauenen Thürstockes von Tuffstein herausgenommen, und bereits wieder zu Mauern verwendet worden; und endlich ist auch noch einer besondern Gattung gelblichter Ziegelplatten zu erwähnen, die Kreise und andere höchst einfache Verzierungen durch Linien haben, und vielleicht zu einem Fußboden dienten, der auf solche Art eine Mosaik bildete.

Auf den in diesen Anticaglien vorherrschenden gothischen Kunsttypus habe ich bereits in der Einleitung hingewiesen.

Reit,

k. Landgerichts Laufen.

Bronze-Ringe.

Im Jahre 1843 stieß der Bauer von Reit beim Umackern einer gegen den Salzachfluß vorspringenden Anhöhe auf Ringe oder vielmehr Spangen von Bronze, deren 200 Stücke dicht aneinander gereiht, ungefähr 1½ Schuh unter der Erde lagen.

Sie sind alle so ziemlich von ein und derselben Form, vorschlagendem Kupfergehalt und daher auch stark und rauh oxydirt.

Gegen die Mitte zu werden sie dicker, sie sind mehr oder weniger eckig geschmiedet, und verlaufen an den Enden, welche etwas umgebogen sind, viel dünner.

Bei mehreren fand sich um diese Theile gewunden ein dünner Draht, ebenfalls von Bronze, vor.

Das Gewicht eines solchen Ringes beträgt 15 Loth.

Schwierig ist zu erklären, zu welchem Zwecke sie bestimmt sein konnten.

Vielleicht zu Handhaben an Schilden, wie eine solche Fabrik zu Laureacum bestand?

Oder waren es, ihrer rohen Ausschmiedung nach zu schließen, Bogenklammern, nicht zu einem Zierath oder Mannsgeschmeide, sondern zum Schiffszuge gehörend, der einstmals auf der Salzach sehr lebhaft betrieben wurde, mit Salz, Wein und Waarenladung, und vielleicht von einem Schiffswrak oder da bestandener Werfte herrührend?

Merkwürdig bleibt hiebei immerhin die große Menge derselben und der Mangel aller weitern Anhaltspunkte durch Auffindung von Mauern oder sonstigen antiken Gegenständen.

Uebrigens liegt Reit ganz in der Nähe der ehemaligen Burgstalle Geistetten und Gerspaint, die auf den Fundamenten römischer, die Schifffahrt schützender Wartthürme erbaut sind.

(Topographische Matrikel des kgl. Legations-Raths Ritter von Koch-Sternfeld.)

Auf Taf. I. Fig. 32 habe ich eine dieser Spangen abgebildet.

Schupfing,
k. Landgerichts Burghausen.

Mittelalterlicher Thurm.

Sehr alt ist der Pfarrhof zu Schupfing, Pfarrei Halsbach, ehemals ein Hospiz des Klosters Raitenhaslach. Scuopinga kömmt schon in Urkunden des 9. Jahrhunderts vor. (v. Koch-Sternfeld topographische Matrikel).

Durch Brand haben die Gebäude stark gelitten, und Alles, was noch aus der guten alten Zeit vorhanden ist, besteht in einem Kapellenthurm aus dem 15. Jahrhundert, dessen durchbrochener Thurmgiebel von malerischer Wirkung ist, und viele Eigenthümlichkeit hat.

Tengling,
k. Landgerichts Titmanning.

Byzantinisches Crucifix.

Durch Zufall war ich so glücklich ein uraltes, der byzantinischen Kunstperiode angehöriges Christusbild aus Erz und reich vergoldet, zu acquiriren.

Dasselbe fand ich bei einem Krämer zu Tengling, dessen Familie dasselbe schon vor circa 100 Jahren von einem Pfarrer zu Feichten geerbt hatte.

Dieß Crucifix hat viele Aehnlichkeit mit dem in Unterornau gefundenen, im Oberbayerischen Archiv Bd. V. Heft 2. Seite 287 beschriebenen und abgebildeten.

Bei einer Länge von 7 Zoll mit dem Schemmel hat es ungewöhnlich lange Arme, die, sowie die Beine, kantenartig behandelt sind. Haare und Bart sind durch parallel laufende Wellenlinien angezeigt, die Füße nebeneinandergestellt, nicht mit Nägeln durchbohrt. Sie ruhen auf einem kleinen Schemmel, der durch byzantinische Bögen und Pilaster reich verziert ist.

Die Hüftbekleidung reicht fast bis an die Kniee, ist vorne in einen Knoten verschlungen nnd reich decorirt.

Die Masse ist ein ganz eigenthümlich legirtes Kupfer, eine Composition, die längst außer Gebrauch gekommen ist, und die verschwen-

derische schöne Vergoldung nach dem Ausspruch bewährter Erzgießer gleichzeitig.

Dieses Kunstwerk gehört unzweifelhaft dem 12. oder einem noch früheren Jahrhundert an.

Wenn auch die Krone, die Bart- und Haarflechten fehlen, wie solche an byzantinischen Heilandsbildern häufig vorkommen, und vielleicht ein besseres Verständniß der Anatomie als bei jenem zur Unterornau bemerkbar ist, so sprechen gerade diese Umstände noch für ein höheres Alter, wo griechische Künstler Bilder fertigten, die noch die Bewunderung der Meister bildender Kunst im Mittelalter erregten, während später, und unmittelbar vor dem Eintritt der merkwürdigsten Kunstperiode, die Plastik und Malerei auf die tiefste Stufe herabgesunken waren.

Schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts blühten die Brüder Van Eyk, und in ihren Werken ist wenig byzantinisches mehr bemerkbar, da sich der deutsche Kunstcharakter bereits kräftig entwickelte

Längst vor ihnen aber wurde in Italien durch Cimabue, geb. 1240, Chiotto, geb. 1276, und Andere das Steife und Fehlerhafte, welches die griechische Kunst damals charakterisirte, verdrängt und eine hierin ganz verschiedene Richtung eingeschlagen.

Diese, sowie der noch frühere Nicola Pisano, vor welchem schon Maler in Pisa blühten und berühmt waren, standen durchaus nicht mehr unter dem Einflusse der griechischen Kunst-Sonne, und arbeiteten auch im Fache der Sculptur.

Namentlich erzählt Vasari, daß Cimabue ein Crucifix über Lebensgröße aus Holz schnitzte, welches deßhalb die allgemeine Bewunderung erregte, weil es gänzlich von der griechischen Manier abwich und viel besser war. *)

Blickt man auf die Fortschritte der Sculptur in Deutschland, so sehen wir, daß dieselbe, anfangs als Dienerin der Architectur, die sich noch früher eigenthümlich entwickelte, als die Malerei, mit ersterer in gleichem Fortschritt begriffen war, und daß sie sich so ziemlich in glei-

---

*) Vasari — vite de pittori, scultori e architeti. Bd. II. S. 148, 154, 196 in notis.

chem Gange mit der italienischen hielt, die mit Nicola Pisano schon das Studium der Antike und die griechischen und römischen Werke zu Vorbildern erwählte. *)

Noch früher, im 11. Jahrhundert, entstand die Glasmalerei, und in ihren Darstellungen aus dieser frühesten Zeit finden wir schon den spätern griechischen Kunstgeschmack bedeutend durch den deutschen modificirt; Christusbilder der beschriebenen Art aber fehlen bereits.

Gar keine Spur desselben aber enthält schon der schöne berühmte Brunnen zu Nürnberg durch Schönhofer 1360 vollendet.

Sowie hienach aus dem kunstgeschichtlichen Gesichtspunkt betrachtet, das hohe Alter des Bildes wenigst sehr wahrscheinlich gemacht ist, so spricht auch die ganze technische Ausführung desselben, das eigenthümliche Metall und die Vergoldung, eine gewisse Unbehülflichkeit im Gusse, wobei die Finger der linken Hand ausblieben, und endlich auch der uralte Gebrauch hiefür, daß der Rücken eine viereckige mit einem Schieber versehen Oeffnung hat, worin, wie es scheint, Reliquien aufbewahrt wurden, die dem Volke häufig gezeigt worden sein müssen, da offenbar vom oftmaligen Legen des Bildes aufs Angesicht die Nase abgenützt und etwas eingedrückt wurde.

Titmanning.

Bronze-Gegenstände.

Im Garten des Herrn Silberarbeiters Daumann wurden nach Angabe der Gärtnerin schon öfters Ringe und andere Gegenstände aus Metall gefunden, von ihr aber nicht beachtet.

Erst heuer erhielt ich ein Ringelchen und eine Spange aus Bronze, welche auf Taf. II. Figur 28 und 29 abgebildet sind.

Beide Gegenstände sind unzweifelhaft antik, sowohl was das Metall, als die darauf angebrachten Arabesken betrifft, die mit anderen, insbesondere den aus den Gräbern am Beinfeld zu Fridolfing und zu Hausmanning gewonnenen Henkeln genau übereinstimmen.

Der Garten liegt südlich außerhalb der Stadt und vor einigen Jahren wurde bei Ausgrabungen behufs der Grundmauern zu einem

*) Schorn, Vorlesungen über neuere Kunstgeschichte. Abth. IV.

neuen Gebäude ganz in der Nähe 5 — 6 Schuh unter der Erdoberfläche eine Lage Kieselsteine entdeckt, die man für ein altes Pflaster hielt, die aber der ganzen Beschreibung nach, da sie mit einem dichten Mörtelkitt überzogen war, meiner Meinung nach nichts anderes, als die Grundfeste eines antiken Gebäudes bildete, wie solche bei den zu Mühlham, Ramsdorf ꝛc. ꝛc. ausgegrabenen Substructionen vorkam und bereits mehrfach beschrieben ist.

Töring,
k. Landgerichts Titmanning.

Fibula von Bronze.

Im Dorfe Töring, das eine hohe schöne Lage hat, wurde vor 2 Jahren die auf Tafel I. Figur 38 abgebildete Fibula von Bronze gefunden.

Ihre Form ist ziemlich bekannt (einer Harfe ähnlich), die Arbeit höchst zierlich, der Dorn als Fortsetzung von Spiralen sehr elastisch und die ganze Broche vom schönsten apfelgrünen Roste überzogen.

In den königlichen Sammlungen befinden sich mehrere solche Fibulen — wenn ich nicht irre für römischen Ursprungs anerkannt — keine aber ist so schön erhalten, wie diese.

Waging,
k. Landgerichts Laufen.

Mittelalterliche Denkmale.

Ein auf dem Kirchhof zu Waging stehendes Denkmal aus rothem Marmor aus dem 15. Jahrhundert ist vom Referenten bereits im V. Bd. 1. Heft des Oberbayerischen Archivs beschrieben und dort auch abgebildet.

Ein ähnliches mit der Jahrzahl 1508 steht eine halbe Viertelstunde außerhalb dem Markte Waging am Fuße der Höhen, worauf das Schloß Gessenberg steht, und stellt eine Feldkapelle vor, aus Einem Stück weißen rothgefleckten Marmors gemeißelt. 3½ Schuh hech und 1 Schuh 10 Zoll breit, auf eine moderne Säule von Mauerwerk aufgesetzt.

Die Kapelle bildet sonach ein überhöhtes Viereck, wovon 2 Seiten geschlossen, die zwei Vorderseiten aber durch hohe spitzbogige Portale mit gerundeten Säulen geöffnet sind, und in einen zur Aufbewahrung von Heiligenbildern bestimmten Raum von 16 Zoll Tiefe und 2½ Schuh Höhe blicken lassen.

Ueber den Säulenkapitälern von sehr eigenthümlicher Form — Bänder und Blumenverschlingungen bildend — streben Knospenthürmchen empor, welche den Fries durchbrechen und in Knäufen enden. Reiche Giebelblumen verzieren die Bogenschweifungen, und der schöne Geschmack in der Zeichnung sowie die reine zierliche Arbeit lassen ebensowohl die vollendete Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts als die salzburgische Werkstätte erkennen.

Nro. 1.
2/3 Gr.
Nro. 2.
2/3 Gr.
Nro. 3.
2/3 Gr.
Nro. 5.
Nro. 4.
2/3 Gr.
Nro. 6.
wirkl. Gr.
Nro. 15.
wirkl. Gr.
Nro. 14.
wirkl. Gr.
Nro. 16.
2/3 Gr.
Nro. 21.
2/3 Gr.
Nro. 20.
2/3 Gr.
Nro. 17.
2/3 Gr.
Nro. 18.
Nro. 36.
2/3 Gr.
ad. 36.
2/3 Gr. Nro. 13.
1/2 Gr. Nro. 19.
1/2 Gr. Nro. 37.
1/2 Gr.
Nro 8.
wirkl. Gr.
Nro. 11.
Nro. 9.
1/2 Gr.
1/2 Gr.
Nro. 10.
2/3 Gr.
Nro. 12.
wirkl. Gr.
Nro. 29.
1/2 Gr. Nro. 30.
2 Schuh 6 Zoll Længe.
Nro. 7.
2/3 Gr. Nro. 28.
2/3 Gr.
Nro. 38.
1/2 Gr.
Nro. 22.
2/3 Gr.
Nro. 27.
wirkl. Gr.
Nro. 35.
1/3 Gr.
Nro. 25.
1/2 Gr. Nro. 32.
1/2 Gr.
Nro. 24.
1/2 Gr. Nro. 26.
1/2 Gr. Nro. 23.
1/2 Gr. Nro. 33.
1/2 Gr.
Nro. 31.
1/2 Gr. Nro. 34.

237 a

Förster Buchb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiesend, Georg

Archäologische Funde und Denkmale in den Landgerichtsbezirken Titmanning, Laufen und Burghausen mit 1 Tafel

München 1849

Bavar. 2940 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380865-2